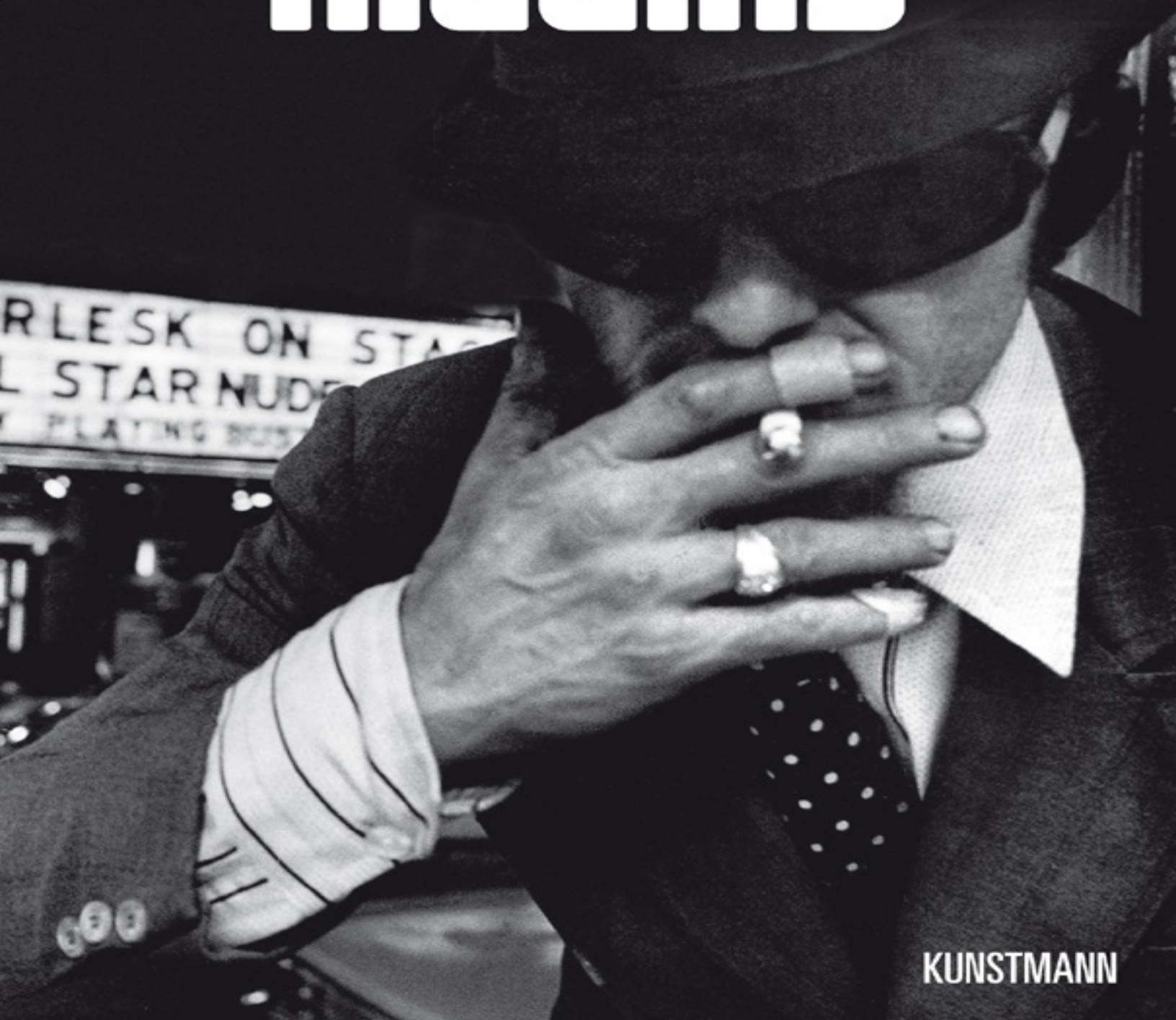


DIE FREUNDE VON **EDDIE COYLE**

ROMAN
**GEORGE V.
HIGGINS**



KUNSTMANN

George V. Higgins

**DIE FREUNDE
VON EDDIE COYLE**

Kriminalroman

Aus dem Englischen von

Dirk van Gunsteren

Verlag Antje Kunstmann

Jackie Brown war sechszwanzig und verzog keine Miene, als er sagte, er könne ein paar Waffen besorgen. »Wahrscheinlich kann ich die Dinger morgen Abend liefern. Wahrscheinlich sechs. Morgen Abend. In einer Woche oder zehn Tagen noch mal ein Dutzend. Mein Lieferant bringt mindestens zehn Stück mit, aber vier davon hab ich schon einem anderen Kunden versprochen, und der verlässt sich darauf. Hat was zu erledigen. Also sechs morgen Abend und noch mal ein Dutzend in einer Woche.«

Der stämmige Mann saß Jackie Brown gegenüber und ließ seinen Kaffee kalt werden. »Das hab ich nicht so gern«, sagte er. »Ich hab's nicht so gern, Sachen aus ner Partie zu kriegen, an der schon ein anderer dran ist. Ich weiß ja zum Beispiel nicht, was er damit vorhat, verstehst du? Und wenn meine Kunden Ärger kriegen, weil irgendein anderer aus derselben Lieferung bedient worden ist, könnte ich ebenfalls Ärger kriegen.«

»Versteh ich«, sagte Jackie Brown. Leute, die früh Feierabend gemacht hatten, eilten durch den Novembernachmittag. Der Krüppel, der den *Record* verkaufte, ging ihnen auf die Nerven, indem er sie von seinem mit Rollschuhrädern versehenen Wägelchen aus anschrte.

»Du verstehst es nicht so wie ich«, sagte der stämmige Mann. »Ich hab da eine gewisse Verantwortung.«

»Hör zu«, sagte Jackie Brown, »ich sag doch, ich verstehe das. Hast du meinen Namen oder hast du ihn nicht?«

»Ich hab deinen Namen«, sagte der stämmige Mann.

»Na, dann ist doch alles gut«, sagte Jackie Brown.

»Gar nichts ist gut«, sagte der stämmige Mann. »Wenn ich fünf Cent für jeden Namen hätte, wär ich reich. Sieh dir das an.« Er legte die linke Hand mit ausgestreckten Fingern auf die goldgesprenkelte Kunststoffplatte des Tisches. »Weißt du, was das ist?«

»Deine Hand«, sagte Jackie Brown.

»Ich hoffe, du siehst dir deine Kanonen genauer an als diese Hand«, sagte der stämmige Mann. »Sieh dir deine eigene an.«

Jackie Brown streckte die Finger seiner linken Hand aus. »Na und?« sagte er.

»Zähl die Gelenke«, sagte der stämmige Mann.

»Alle?« fragte Jackie Brown.

»Herrgott«, sagte der stämmige Mann. »Dann zähl eben so viele, wie du willst. Ich hab jedenfalls vier mehr. Eins an jedem Finger. Und soll ich dir sagen, wie ich die gekriegt hab? Ich hab Zeug von einem gekauft, dessen Namen ich hatte, und das Zeug konnte zurückverfolgt werden, und der Typ, für den ich das Zeug besorgt hab, hat fünfzehn bis fünfundzwanzig Jahre in Walpole gekriegt. Er ist immer noch drin, aber er hatte ein paar Freunde. Und die haben meine Hand in eine Schublade gesteckt und mir einen Satz Extragelenke verpasst. Einer von denen hat gegen die Schublade getreten. Hat scheißweh getan. Du machst dir keine Vorstellung, wie weh das tut.«

»Meine Fresse«, sagte Jackie Brown.

»Und was noch mehr wehgetan hat«, sagte der stämmige Mann, »war, dass ich wusste, was sie gleich tun würden. Die kommen und sagen dir in aller Ruhe, dass du jemanden sauer gemacht hast. Du hast einen großen Fehler gemacht, und deswegen sitzt jetzt einer im Knast, und es ist nichts Persönliches, verstehst du, aber es muss eben erledigt werden. Also her mit deiner Hand. Ich hab noch überlegt, ob ich es vielleicht lieber nicht tun soll, verstehst du? Als Kind war ich in der Sonntagsschule, und da hat die Nonne zu mir gesagt: ›Streck die Hand aus‹, und die ersten paar Male hab ich das auch getan, und dann hat sie mir mit einem Stahllineal eins über die Knöchel gegeben. Zack, einfach so. Eines Tages, als sie wieder mal gesagt hat, ich soll die Hand ausstrecken, hab ich gesagt: ›Nein‹, und da hat sie mir mit dem Lineal ins Gesicht geschlagen. Genauso war das. Nur dass diese Typen gar nicht wirklich sauer waren. Die haben nichts gegen dich. Das sind Typen, die du andauernd siehst, die du vielleicht magst oder nicht so magst, mit denen du vielleicht mal was getrunken oder ein paar Bräute aufgerissen hast. ›Pass auf, Paulie, das ist nichts Persönliches. Du hast eben einen Fehler gemacht. Also her mit der Hand. Wär doch schlecht, wenn ich dich *erschießen* müsste.‹ Also streckst du die Hand aus – ich konnte mir aussuchen, welche, und hab die linke genommen, weil ich ja Rechtshänder bin und, wie gesagt, wusste, was gleich kam, und sie legen deine Finger auf die Kante der Schublade, und dann gibt ihr einer einen kräftigen Tritt. Weißt du, wie sichs anhört, wenn Knochen brechen? Als würde einer ne Schindel durchbrechen. Und es tut höllisch weh.«

»Meine Fresse«, sagte Jackie Brown.

»Allerdings«, sagte der stämmige Mann. »Ich hatte die Hand einen Monat im Gips. Wenns Wetter umschlägt, tuts noch immer weh. Und ich kann die Finger nicht krumm machen. Und darum ist mir egal, wie dein Name ist und von wem ich den habe. Den Namen von dem anderen Typen hatte ich auch, aber das hat meinen verdammten Fingern kein bisschen geholfen. Der Name reicht nicht. Ich werd dafür bezahlt, vorsichtig zu sein. Was ich wissen will, ist: Was passiert, wenn eine von den anderen Kanonen in dieser Partie zurückverfolgt wird? Muss ich mich dann nach Krücken umsehen? Das ist eine ernste Angelegenheit, verstehst du? Ich weiß nicht, wen du früher beliefert hast, aber ein Typ hat gesagt, du hast Kanonen zu verkaufen, und ich brauche welche. Ich bin nur schlau und passe auf, dass ich nicht in die Schusslinie gerate. Was passiert, wenn der mit den vier Kanonen eine davon einem Typen gibt, der damit einen verdammten Bullen erschießt? Muss ich dann die Stadt verlassen?«

»Nein«, sagte Jackie Brown.

»Nein? Okay, ich hoffe, du hast recht. Mir gehen langsam die Finger aus. Und wenn ich die Stadt verlassen muss, mein Freund, dann musst du ebenfalls die Stadt verlassen. Das, was die mit mir machen, werden sie mit dir doppelt und dreifach machen. Das weißt du.«

»Das weiß ich«, sagte Jackie Brown.

»Das hoffe ich. Ich weiß nicht, wen du bisher beliefert hast, aber glaub mir: Diese Typen sind anders.«

»Diese Dinger kann man nicht zurückverfolgen«, sagte Jackie Brown. »Das garantiere ich.«

»Und wieso?«

»Pass auf, diese Kanonen sind nagelneu, verstehst du? Ein paar Probeschüsse, sonst nichts. Nigelnagelneu. Airweights. Verdeckter Hahn. Schwimmend gelagerte Schlagbolzen. Du kannst so ein Ding voll auf den Hammer fallen lassen, und es passiert

gar nichts. 38er Specials. Ich sage dir, die sind gut.«

»Geklaut«, sagte der stämmige Mann. »Seriennummern rausgefeilt. So haben die mich schon mal drangekriegt. Die legen das Ding in irgendeine Lösung, und schon ist die Nummer wieder klar und deutlich zu sehen. Wenn du nichts Besseres auf Lager hast, werden wir wohl kaum ins Geschäft kommen.«

»Nein«, sagte Jackie Brown, »die haben Seriennummern. Wenn einer damit erwischt wird, macht das gar nichts. Die kommen nie darauf, dass das Ding geklaut ist. Es ist ne nagelneue Kanone.«

»Mit Seriennummer?«

»Laut Seriennummer ist es ein 51er Modell für die Militärpolizei, verschickt nach Rock Island, nie gestohlen gemeldet. Aber in Wirklichkeit ist es eine neue Detective Special. Ebenfalls nie gestohlen gemeldet.«

»Du kennst einen in der Fabrik«, sagte der stämmige Mann.

»Ich hab Kanonen zu verkaufen«, sagte Jackie Brown. »Ich hab schon viele an den Mann gebracht und nie irgendwelche Beschwerden gehört. Du kannst sie mit Zwei-Inch- oder Vier-Inch-Lauf haben, du musst es mir nur sagen. Ich liefere.«

»Und was kosten sie?«

»Kommt auf die Menge an«, sagte Jackie Brown.

»Kommt auch darauf an, wie viel ich zahlen will«, sagte der stämmige Mann. »Was kosten sie?«

»Achtzig«, sagte Jackie Brown.

»Achtzig?« sagte der stämmige Mann. »Du musst neu in der Branche sein. Achtzig ist viel zu viel. Ich rede hier von dreißig Stück. Für achtzig Dollar das Stück kann ich auch in einen Scheißladen gehen und dreißig Kanonen kaufen. Ich sehe schon, über den Preis müssen wir noch reden.«

»Das würde ich gern sehen, wie du in einen Laden gehst und mal eben dreißig Kanonen kaufst«, sagte Jackie Brown. »Ich weiß nicht, wer du bist und was du vorhast, und das brauch ich auch nicht zu wissen. Aber ich würde wirklich gern dabei sein, wenn du dem Verkäufer sagst, dass du für ein paar Freunde dreißig Kanonen kaufen möchtest und einen Rabatt willst. Ja, würde ich wirklich. Bevor du auch nur das Geld rausgeholt hast, ist das FBI schon in deiner Telefonleitung.«

»Es gibt ja mehr als einen Waffenladen«, sagte der stämmige Mann.

»Aber nicht für dich«, sagte Jackie Brown. »Ich sage dir, in zweihundert Kilometer Umkreis wirst du keinen finden, der die Dinger liefern kann wie ich, und das weißt du auch. Also hör auf mit dem Scheiß.«

»Ich hab noch nie mehr als fünfzig bezahlt«, sagte der stämmige Mann, »und nicht vor, jetzt damit anzufangen. Bei dir stehen die Leute auch nicht gerade Schlange, um dir dreißig Stück abzunehmen. Und wenn mit denen alles klargeht, komme ich und nehme dir noch mehr ab. Du verkaufst sonst wahrscheinlich immer nur zwei oder drei auf einmal, und darum willst du in drei oder vier Partien liefern.«

»Ich könnte morgen fünfzig Stück loswerden, auch ohne dich«, sagte Jackie Brown. »Ich kann die Dinger gar nicht so schnell ranschaffen, wie sie weggehen. Ich verkaufe alles, was ich kriegen kann. Ich wette, wenn ich zur Beichte gehen würde, würde der Priester mir drei Ave Maria aufbrummen und mich dann ganz im Vertrauen fragen, ob ich ihm nicht was Leichtes, Handliches

besorgen könnte, das er unter der Soutane tragen kann. Die Leute sind ganz verrückt nach Knarren. Letzte Woche kam so ein Typ, der wollte unbedingt einen Python haben, und ich hab ihm einen großen, bösen Blackhawk besorgt, Sechs-Inch-Lauf, 41er Magnum, und er hat sich auf das Ding gestürzt, als hätte er sein Leben lang danach gesucht. Du hättest den Typen sehen sollen, als er rausging: eine Riesenbeule unter der Jacke, als hätte er ne Melone geklaut. Ein anderer wollte wissen, ob ich ihm ein paar Sturmgewehre besorgen kann. Wollte bis zu hundertfünfzig das Stück zahlen, so viele, wie ich ihm besorgen kann, und das Kaliber war ihm vollkommen egal.«

»Was für ne Hautfarbe hatte der?« fragte der stämmige Mann.

»Er war ein netter Kerk«, sagte Jackie Brown. »Würde mich nicht überraschen, wenn ich in ungefähr einer Woche was für ihn hätte. Schöne Geräte – M16 in sehr gutem Zustand.«

»Ich hab noch nie kapiert, was einer mit einem Sturmgewehr will«, sagte der stämmige Mann. »Wenn du damit gepackt wirst, kriegst du automatisch lebenslänglich, und man kann eigentlich nichts damit machen, außer vielleicht einen Krieg führen. So ein Teil kann man nicht verstecken oder im Wagen dabeihaben, und die Treffsicherheit von den Scheißdingern ist so, dass man erst mal ein paar Riesenlöcher in die Wände schießt, bevor man einen erledigt. Und das ist riskant. Ich halte nicht viel von diesen automatischen Waffen. Die beste Allroundkanone, die ich kenne, ist der Smith mit Vier-Inch-Lauf. Das ist ein schönes Gerät – liegt gut in der Hand und trifft, was es treffen soll.«

»Für viele aber zu groß«, sagte Jackie Brown. »Vor einer Woche oder so wollte einer ein paar 38er, und ich hab ihm einen Smith und einen Colt mit Zwei-Inch-Lauf angeboten. Der Colt hat ihm gefallen, aber an dem Smith hatte er ne Menge auszusetzen. Hat mich gefragt, ob er vielleicht mit einem Scheißholster rumlaufen soll. Aber gekauft hat er das Ding dann doch.«

»Also«, sagte der stämmige Mann, »ich will dreißig Kanonen, zwei Inch und vier Inch. 38er, wenns sein muss auch 357er Magnum. Dreißig Stück. Ich geb dir zwölfhundert.«

»Geht nicht«, sagte Jackie Brown. »Ich muss mindestens siebzig pro Stück kriegen.«

»Dann eben fünfzehnhundert«, sagte der stämmige Mann.

»Wir treffen uns in der Mitte«, sagte Jackie Brown. »Achtzehnhundert.«

»Aber ich will die Dinger sehen«, sagte der stämmige Mann.

»Kein Problem«, sagte Jackie Brown. Sein Gesichtsausdruck veränderte sich: Er lächelte.

Das Erdbeereissoda und der dunkelgrüne Charger R/T schoben sich beinahe gleichzeitig ins Blickfeld des stämmigen Mannes. Die Kellnerin ging wieder zur Theke, und er sah zu, wie der Wagen langsam an den Geschäften vorbeifuhr und am äußersten Ende des Parkplatzes anhielt. Der stämmige Mann schob den Plastikstrohhalm aus der Papierhülle und trank in aller Ruhe von seinem Soda. Der Fahrer des Wagens blieb sitzen.

Der stämmige Mann bezahlte und fragte die Kellnerin: »Gibts hier vielleicht eine Toilette?« Sie wies nach hinten. Er ging durch den schmalen Korridor und an den Toiletten vorbei zu einer angelehnten, mit Fliegengitter bespannten Tür, die zu einer Laderampe führte. Am Rand der Rampe ging er in die Hocke und sprang unbeholfen hinunter. Zweihundert Meter entfernt war eine zweite Laderampe. Er kletterte hinauf und ging durch eine Stahltür mit der Aufschrift NUR LIEFERANTEN. Drinnen stand ein junger Mann und sortierte Salatköpfe. »Mein Wagen hat eine Panne«, erklärte der stämmige Mann. »Kann ich hier irgendwo telefonieren?« Der junge Mann sagte, vorn, an der Kasse, sei ein Telefon. Der stämmige Mann verließ das Geschäft durch die Vordertür und ließ den Blick über den Parkplatz schweifen. Als er den Charger entdeckt hatte, ging er langsam darauf zu.

Der Fahrer entriegelte die Beifahrertür, und der stämmige Mann stieg ein. »Wartest du schon lange?« sagte er.

Der Fahrer war etwa fünfunddreißig. Er trug Wildlederstiefel, eine Tweedhose mit Schlag, einen goldgelben Rollkragenpullover und eine glänzende schwarze Lederjacke. Er hatte langes Haar und eine breite Sonnenbrille mit silbernem Rahmen. »Nur so lange, wie du gebraucht hast, um dich endlich rauszutrauen«, sagte er. »Warum zum Geier eigentlich ausgerechnet hier? Hast du dir die Haare machen lassen oder was?«

»Ich hatte gehört, die haben Ski im Sonderangebot«, sagte der stämmige Mann. »Schicker Wagen. Jemand, den ich kenne?«

»Ich glaube nicht«, sagte der Fahrer. »Ein Typ im Westen von Massachusetts hat damit unverzollten Whiskey transportiert. Armes Schwein. Hat den Schlitten bar bezahlt und ist gleich bei der ersten Tour erwischt worden. Ich weiß nicht, wie die Jungs es sich leisten können, geschmuggelten Whiskey zu verhökern, wenn sie für jede Ladung einen neuen Wagen anschaffen müssen.«

»Manchmal kommen sie ja auch durch«, sagte der stämmige Mann.

»Ich wusste gar nicht, dass du was davon verstehst.«

»Tu ich auch nicht. Aber von Zeit zu Zeit hört man mal was. Die Leute quatschen eben.«

»Stimmt«, sagte der Fahrer. »Letzte Woche hab ich zum Beispiel gehört, dass du am fünfzehnten Januar in New Hampshire antreten musst, und da hab ich zu mir gesagt: ›Ich frage mich, wo Eddie wohl den vierten Juli verbringen wird.‹«

»Darum wollte ich mir mal ein paar Ski ansehen«, sagte der stämmige Mann. »Ich hab gedacht, wenn ich sowieso da rauf muss, kann ich mir ja gleich ein schönes Wochenende machen. Meinst du, bis dahin hats geschneit?«

»Ich glaube, es kann nicht mehr lange dauern.«

»Weil ich nämlich dachte, du hättest vielleicht Lust mitzukommen«, sagte der stämmige Mann. »In den Klamotten und mit dem

Wagen siehst du aus wie ein Ganove.«

»Und am Dienstag könnten wir dann gemeinsam zum Gericht fahren«, sagte der Fahrer.

»Genau«, sagte der stämmige Mann. »Wär doch ein schöner Ausflug. Und du könntest deinen alten Kumpels da oben mal Hallo sagen. Wen jagst du denn jetzt eigentlich? Schwule?«

»Ich bin bei der Drogenfahndung«, sagte der Fahrer. »Bis jetzt hab ich bloß ein bisschen Gras erwischt, aber die behaupten, dass da, wo die Post abgeht, richtig viel Hasch im Umlauf ist, und haben mich ausgeliehen, damit ich es finde.«

»Aber du interessierst dich doch noch für Sturmgewehre, oder?« fragte der stämmige Mann.

»Allerdings«, sagte der Fahrer. »Die Dinger interessieren mich immer brennend.«

»Das dachte ich mir«, sagte der stämmige Mann. »Ich hab mir gesagt: Auf den alten Dave ist Verlass. Was macht er wohl gerade? Ob er noch an seine alten Freunde und die Sturmgewehre denkt? Und darum hab ich dich angerufen.«

»Was für alte Freunde zum Beispiel?« fragte der Fahrer.

»Ach, zum Beispiel den Staatsanwalt in New Hampshire«, sagte der stämmige Mann. »Wenn ich mich recht erinnere, ist er ein alter Freund von dir.«

»Und du dachtest, ich würde gern mal wieder mit ihm plaudern«, sagte der Fahrer.

»Ich dachte, man kann ja mal fragen«, sagte der stämmige Mann.

»Das ist eine verdammt lange Reise, um mit jemand zu sprechen, mit dem ich genauso gut telefonieren kann«, sagte der Fahrer. »Aber wenn ich einen guten Grund hätte ...«

»Tja«, sagte der stämmige Mann, »ich hab ne Frau und drei Kinder und kanns mir nicht leisten, noch mal in den Knast zu wandern, verstehst du? Die Kinder werden älter und gehen in die Schule, und die anderen Kinder ärgern sie und so. Verdammt, ich bin fast fünfundvierzig.«

»Das ist dein guter Grund«, sagte der Fahrer. »Ich brauch aber auch einen. Mit wie viel musst du rechnen? Fünf?«

»Mein Anwalt meint, ungefähr zwei Jahre.«

»Da kannst du von Glück reden«, sagte der Fahrer. »Du hattest ungefähr zweihundert Kartons *Canadian Club* in deinem Lastwagen, wenn ich mich recht erinnere, und kein einziger davon hat dir gehört, sondern einem Kerl in Burlington, glaube ich, und es war nicht das erste Mal.«

»Aber ich sage doch, das war alles bloß ein Missverständnis«, sagte der stämmige Mann. »Ich hab mich um meinen Kram gekümmert und versucht, über die Runden zu kommen, und dann ruft mich dieser Typ an, und er weiß, dass ich nichts zu tun hab, und fragt mich, ob ich einen Lastwagen fahren kann. Mehr war das nicht. Ich hab diesen Typen aus Burlington noch nie gesehen.«

»Ja, das klingt einleuchtend«, sagte der Fahrer. »Einer wie du, der in Wrentham lebt, kriegt bestimmt ne Menge Anrufe von Leuten, die wollen, dass er einen Lastwagen von Burlington nach Portland fährt, besonders wenn er, soviel ich weiß, noch nie als Lastwagenfahrer gearbeitet hat. Ich finde das sehr einleuchtend. Komisch, dass die Geschworenen dir nicht geglaubt haben.«

»Das war mein bescheuerter Anwalt«, sagte der stämmige Mann. »Der ist nicht so schlau wie du. Er wollte mich nicht in den Zeugenstand rufen, damit ich sagen kann, wie es wirklich war. Die haben nie die ganze Geschichte zu hören gekriegt.«

»Warum legst du dann nicht Berufung ein?«

»Hab ich mir überlegt«, sagte der stämmige Mann. »Wegen inkompetenter anwaltlicher Beratung. Ich kenne einen, der damit durchgekommen ist. Das Blöde ist nur, dass ich keine Zeit hab, um den Papierkram zu erledigen. Ich kenne zwar einen, der das kann, aber der ist in Danbury, glaube ich, und ich bin nicht scharf drauf, ihn zu sehen. Außerdem hab ich gedacht, das ließe sich vielleicht einfacher regeln.«

»Zum Beispiel könnte ich jemand Hallo sagen«, sagte der Fahrer.

»Ich dachte eigentlich an was Stärkeres«, sagte der stämmige Mann. »Ich dachte eher, du könntest dem Staatsanwalt sagen, dass er dem Richter sagen soll, dass ich mir für euch den Arsch aufreiß.«

»Tja, das könnte ich«, sagte der Fahrer. »Aber andererseits würde das ja nicht ganz stimmen. Wir sind alte Kumpel und so weiter, Eddie, aber bei so einer Sache muss ich mein großes Pfadfinderehrenwort geben. Und was soll ich denen dann sagen? Dass du geholfen hast, zweihundert Kartons CC zu beschlagnahmen? Ich glaube nicht, dass dir das eine große Hilfe sein wird.«

»Ich hab dich ein paarmal angerufen«, sagte der stämmige Mann.

»Und was du gesagt hast, hat immer gestimmt«, sagte der Fahrer. »Du erzählst mir was von einem Typen, der umgelegt werden soll, und eine Viertelstunde später wird er umgelegt. Du erzählst mir was von ein paar Typen, die einen Banküberfall planen, aber erst, als die schon mit dem Geld zur Tür rausrennen und die ganze Welt es weiß. Das ist nicht gerade den Arsch aufreißen, Eddie. Du musst schon mit dem Herzen dabei sein. Stell dir vor, ich hab sogar gehört, dass du vielleicht wieder auf Abwege geraten bist. Ich höre die ganze Zeit, dass du vielleicht mit Leuten zu tun hast, die was vorhaben.«

»Wie zum Beispiel?« fragte der stämmige Mann.

»Ach, Eddie«, sagte der Fahrer, »du weißt ja, wie das mit Gerüchten ist. Du kennst mich doch – ich würde niemals einen Verdacht äußern, bloß weil ich irgendwas gehört hab.«

»Tja«, sagte der stämmige Mann, »mal angenommen, wir würden uns über Sturmgewehre unterhalten.«

»Nur um das Thema zu wechseln«, sagte der Fahrer.

»Ja. Mal angenommen, ich hätte zuverlässige Informationen über einen farbigen Gentleman, der Sturmgewehre kauft. Armeegewehre, M16. Willst du etwa, dass jemand, der dir so behilflich ist, in den Knast kommt und seine Kinder und so weiter sich für ihn schämen müssen?«

»Ich will es mal so sagen: Wenn ich diese Sturmgewehre *und* den farbigen Gentleman *und* den Typen, der die Sturmgewehre verkauft, kriegen könnte und wenn all das passiert, weil jemand dafür sorgt, dass ich zur rechten Zeit und vielleicht sogar mit einem Haftbefehl am rechten Ort bin, dann hätte ich überhaupt nichts dagegen, jemandem zu sagen, dass der Typ, der dafür gesorgt hat, sich für uns den Arsch aufreißt. Hat dieser farbige Gentleman vielleicht auch irgendwelche Freunde?«

»Würde mich nicht wundern«, sagte der stämmige Mann. »Die Sache ist, dass ich erst gestern davon gehört hab.«

»Und wie hast du davon gehört?« fragte der Fahrer.

»Na ja«, sagte der stämmige Mann, »du weißt ja, wie das ist: Man quatscht mit einem, und der erzählt einem was, und dann

quatscht man mit einem anderen, und der erzählt auch irgendwas, und schon hat man was gehört.«

»Und wann soll das Ganze laufen?«

»Weiß ich noch nicht«, sagte der stämmige Mann. »Ich bin an der Sache dran und hab sofort an dich gedacht. Ich kann noch mehr rauskriegen, wenn du ... wenn du interessiert bist. In einer Woche oder so. Ich könnte dich anrufen.«

»Okay«, sagte der Fahrer. »Willst du sonst noch was?«

»Ich will vor allem in Ruhe gelassen werden. Ich will nicht, dass bei dieser Sache irgendeiner an mich denkt. Ich will keinen an der Hacke haben, okay?«

»Okay«, sagte der Fahrer, »wir machens so, wie du willst. Ruf mich an, wenn du was weißt, und wenn es stimmt und ich was in die Finger kriege, sag ich es dem Staatsanwalt. Wenn nicht, dann nicht. Verstanden?«

Der stämmige Mann nickte.

»Frohe Weihnachten«, sagte der Fahrer.

Nach dem Ende des ersten Viertels gingen drei dicke Männer in karierten Flanellhemden und Windjacken aus Nylon, jeder eine Dose Bier in der Hand, an dem stämmigen Mann vorbei zum Aufgang A. Einer von ihnen sagte: »Scheiße, nein, ich weiß wirklich nicht, warum ich noch jede Woche hier rausfahre. Seht euch diese Idioten an – Viertelstunde gespielt, siebzehn Punkte Rückstand, die Jungs aus Buffalo nehmen sie glatt auseinander. In der Tabelle liegen sie neun Punkte auseinander, und ich hab auf die Pats gesetzt, weil ich dachte, die können wenigstens mithalten. Scheißspiel!«

Einige Minuten später stellte sich ein Mann mit ungesund gerötetem Gesicht und Aknenarben zu dem stämmigen Mann. »Du hast ja scheißlang gebraucht, um endlich aufzutauchen«, sagte der stämmige Mann.

»Also«, sagte der andere, »ich stehe auf und fahre mit den Kindern zur Kirche, aber die Bälger machen so einen Lärm, dass wir gleich wieder rausmüssen. Dann fängt meine Alte an zu keifen: Ich bin nie zu Hause, der Anstrich vom Haus ist noch immer nicht fertig, der Wagen ist die reinste Müllhalde, und so weiter. Und dann fahre ich her und finde keinen Parkplatz. Halt einfach deine Scheißklappe – ich hab für heute schon genug gehört.«

»Ist sowieso ein Scheißspiel«, sagte der stämmige Mann.

»Ich weiß«, sagte der andere. »Habs auf der Fahrt im Radio gehört. Als ich ausgestiegen bin, stand es zehn zu null.«

»Und jetzt stehts siebzehn-null«, sagte der stämmige Mann. »Die haben noch immer keinen einzigen Punkt gemacht. Neulich war ich bei Dillon und hab ihn gefragt, ob da vielleicht irgendeiner was dreht, und er sagt: ›Nein, was brauchst du denn da zu drehen? Ihre Defensive ist so beschissen, dass sie die anderen nicht auf Abstand halten können, und ihre Offensive ist so schwach, dass sie keinen Angriff hinkriegen – also was muss man da noch drehen?««

»Ich hab über Dillon was gehört, das mir nicht gefallen hat«, sagte der andere.

»Ich auch«, sagte der stämmige Mann. »Das hab ich auch gehört.«

»Er war an dem Abend nämlich mit Arthur und dem Polacken zusammen, und ich hab was von einer Anklagejury gehört. Und das gefällt mir überhaupt nicht.«

»Tja«, sagte der stämmige Mann, »aber darüber brauchst du dir doch keine Gedanken zu machen. Du hattest ja nichts damit zu tun.«

»Worüber ich mir Gedanken mache, ist immer noch meine Sache«, sagte der andere. »Was mir Sorgen macht, ist, dass sie Arthur vielleicht die Daumenschrauben anlegen. Bei der nächsten Verurteilung kriegt er kräftig eins eingeschenkt und muss mindestens zwei Drittel absitzen. Und dann denkt er zu viel nach. Als er das letzte Mal in Billerica war, mussten ein paar von uns ein-, zweimal hinfahren, um ihn ein bisschen aufzumuntern. Einer von den Wärtern hatte gesehen, wie er sich lange mit dem Kaplan unterhalten hat, und das ist bei Arthur immer ein schlechtes Zeichen. Als sie Lewis damals mit den Aktien gepackt haben, hätte Arthur beinahe große Probleme gekriegt – man war sich bloß nicht sicher, ob er es auch wirklich war.«

»Arthur ist in Ordnung«, sagte der stämmige Mann.

»Wenn er was zu tun hat, ist Arthur so konzentriert wie ein Popcornfurz«, sagte der andere, »aber wenn man ihn irgendwo rumsitzen lässt, hat er zu viel Zeit zum Nachdenken, und dann wirds gefährlich. Für Bewährung würde er einen Hund mit Gelbfieber ficken.«

»Du kennst ihn besser als ich«, sagte der stämmige Mann. »Ich bin jedenfalls immer gut mit ihm ausgekommen.«

»Bei einem Job ist er nicht zu schlagen«, sagte der andere, »da gibts gar keinen Zweifel. Ich würde bei dieser Sache nicht mitmachen, wenn Arthur nicht dabei wäre. Wenn man irgendwo reingeht und einer nervös wird, ne Kassiererin oder so, und alle sind kurz davor, die Motten zu kriegen, dann ist es gut, Arthur dabeizuhaben. Ich hab nie auch nur einen einzigen Schuss gehört, wenn Arthur dabei war. Er sagt den Leuten, dass er sie über den Haufen schießt, wenn sie nicht tun, was er sagt – und sie tun, was er sagt, immer. Sie glauben ihm. Man sieht ihm an, dass er es ernst meint, also muss man gar nichts weiter unternehmen. Um Arthur muss man sich erst hinterher Sorgen machen, und das auch nur, wenn sie ihn für irgendwas drankriegen. Das ist das Risiko.«

»Ich glaube, ich hab die Knarren, die du wolltest«, sagte der stämmige Mann.

»Und die sehen gut aus?« fragte der andere.

»Worauf du dich verlassen kannst«, sagte der stämmige Mann. »Ich hab siebzig Scheine pro Stück hinblättern müssen. Ja, die sehen gut aus. Nagelneu.«

»Das gefällt mir«, sagte der andere. »Ich lauf nicht gern mit ner Kanone herum, von der ich nicht weiß, wo sie vorher war. Man weiß nie, was passiert – man zieht einen einfachen Job durch, aber irgendwas geht schief, und man denkt: Scheiße, mindestens sieben bis zehn Jahre, je nachdem, wer der Richter ist, aber dann verfolgen sie das verdammte Ding zurück zu irgendeinem Arsch, der damit einen umgelegt hat, und schon ist man wegen Beihilfe dran. Das ist alles schon gefährlich genug – da kann man keine zusätzlichen Risiken gebrauchen.«

»Sehe ich auch so«, sagte der stämmige Mann. »Normalerweise zahle ich nicht so viel, aber ich dachte, wenn das Zeug wirklich gut ist, dann ist es das Geld wert. Es ist so viel Schrott im Umlauf. Einer hat mir erzählt, er hat mit einem Nigger geredet, da gings um ein Lagerhaus, auf das er ein Auge geworfen hatte. Das Ding stand mitten im Urwald, und er hat einen gesucht, der im Wagen sitzt und aufpasst, ohne auszusehen, als würde er nicht da hingehören. Schnelles Geld – hundert Scheine dafür, dass er da rumsitzt, tausend, wenn sie haben, was sie wollen. Eine todsichere Sache – lauter Farbfernseher, Nähmaschinen, Stereoanlagen und so. Gutes Zeug, das man ruckzuck loswerden kann. Und er sagt diesem Nigger, dass er für den Job eine Kanone braucht, und der sagt: ›Klar. Ich weiß auch schon, wo ich eine herkriege.«

Sie holen ihn ab und fahren los, um den Lastwagen zu holen, und der Typ, der es mir erzählt hat, sagt zu dem Nigger: ›Übrigens – du hast dir doch ne Kanone besorgt?‹ Und der Nigger sagt Ja und macht seine große Plastiktüte auf, und was meinst du, was er da drin hatte? Eine von diesen deutschen Mauser-Maschinenpistolen, die mit der aufsteckbaren Schulterstütze, mit der man das Ding wie ein Gewehr benutzen kann. Ein Schmuckstück. Alle sind sehr beeindruckt, und sie fahren gerade auf dem Lynnway, als einer der Typen den Nigger fragt: ›Ist das Ding denn auch geladen?‹ Und der Bimbo sagt: ›Noch nicht, aber gleich‹ und holt das Magazin

aus der Tüte und steckt es rein, und es macht rattattattat, und ein Dutzend 9mm-Kugeln fliegen im Wagen herum, und alle machen, dass sie da rauskommen. Also mussten sie die Sache natürlich abblasen und den Wagen loswerden. Keiner hat was abgekriegt, aber als der Typ am nächsten Tag zum Lagerhaus gefahren ist, wurde das ganze Zeug gerade verladen. Er sagt: ›Ich war in meinem ganzen Leben noch nie so angepisst. Weißt du, was jetzt in dem Lagerhaus ist? Decken. Tonnenweise Decken, und ich hätte Fernsehgeräte für eine Million da rausholen können, wenn dieser blöde Nigger und seine Scheißknarre nicht gewesen wären. Verlass dich nie auf so einen Scheißnigger‹, sagt er. ›Verlass dich bloß nie auf so einen. Die bauen immer nur Scheiße.‹«

»Ich mag sowieso keine Pistolen«, sagte der andere. »Ich hatte mal eine, und ich hab sie rausgeholt und auf einen gezielt, und mein Glück, dass er den Schwanz eingezogen hat. Als er weg war, hab ich gedacht: ›Wenn ich sie schon rausgeholt hab, kann ich sie auch gleich mal ausprobieren‹, und siehe da: Es war keine Patrone in der Kammer. Bei diesen Dingen weiß man nie. Wenn der auf mich losgegangen wäre, hätte der Hahn bloß klick-klick-klick gemacht, und der Typ hätte mir den Schädel eingeschlagen. Wenn man das Ding braucht, hat man keine Zeit mehr zum Durchladen, und ich kenne keinen, der regelmäßig eine Automatik benutzt hat und nicht irgendwann mal in Schwierigkeiten gekommen ist, weil das Scheißding im entscheidenden Augenblick Ladehemmung hatte. Ich steh mehr auf Revolver.‹«

»Dann hab ich genau das Richtige für dich«, sagte der stämmige Mann. »Acht Stück – fünf Smiths, einen Colt Python und zwei Ruger 41er Magnum. Ich kann dir sagen, diese Magnums sehen aus wie Granatwerfer. Eine Mündung, so groß wie der Sumner Tunnel. Mit so einem Ding kann man ne Bank auch im Alleingang überfallen.‹«

»Und was sind die Smiths?« fragte der andere. »38er, hoffe ich. Ich weiß nicht, ob ich 41er Munition auftreiben kann.‹«

»Drei davon sind 38er«, sagte der stämmige Mann. »Die anderen beiden sind 357er – macht aber keinen Unterschied. Die Magnums haben ventilierte Schienen. Wenn du noch Munition brauchst – die kann ich dir auch liefern.‹«

»38er Munition hab ich genug«, sagte der andere, »aber es wäre gut, wenn du mir noch ein paar 357er- und 41er-Patronen besorgen könntest. Was kostet mich das Ganze überhaupt?«

»Das Übliche«, sagte der stämmige Mann. »Hundertfünfzig für die Kanonen – das Stück natürlich. Die Munition kriegst du umsonst, weil du ein guter Kunde bist.‹«

»Zwölfhundert«, sagte der andere. »Klingt gut.‹«

»Okay«, sagte der stämmige Mann. »Aber den Rest der Bestellung willst du auch, oder? Ich meine, Anfang nächster Woche kriege ich noch mal mindestens zehn. Du hast ja gesagt, du willst ungefähr dreißig – den Rest kannst du dann wahrscheinlich noch vor Monatsende haben.‹«

»Gut«, sagte der andere. »Ich nehme dir alles ab, was du kriegen kannst. Nächsten Montag brauchen wir mindestens fünf, vielleicht auch mehr, wenn Arthur genug Leute anheuert, um den Job richtig zu erledigen. Und ich hab ganz gern noch ein paar im Wagen rumliegen. Sobald der Job dann über die Bühne ist, kann man seine Knarre abwischen und in den Fluss schmeißen und hat trotzdem noch was in Reserve. Wenn alles glattgeht, schmeißen wir die acht Kanonen, die du mir besorgt hast, am Montag Abend in den Fluss, und das heißt, dass ich die nächste Lieferung schnell brauche.‹«

»Es wird aber ne Woche dauern«, sagte der stämmige Mann.

»Hör zu«, sagte der andere, »wenn ich es nicht schaffe, Arthur ein bisschen Vernunft beizubringen, kanns von mir aus ein Jahr dauern. Der Idiot will einfach keine Waffe wegschmeißen. Er hängt an den Dingen. Ich weiß nicht, wie oft ich ihm schon gesagt hab, er soll seine Knarre loswerden, aber er sagt immer: ›Nein, für die Kanone hab ich einen Hunderter hingelegt‹ – oder was immer er dafür bezahlt hat – ›und ich hab sie noch nicht mal benutzt. Kein Grund, das Ding wegzuwerfen.‹ Und dabei hat er zehn-, elftausend in der Tasche. Drei Tage nach der Lowell-Sache haben sie ihn gegriffen. Er hatte eine Kanone dabei, und so brauchten sie ihm noch nicht mal zu beweisen, dass er bei dem Job dabei war – er hat satte drei Jahre gekriegt, wegen unerlaubtem Waffenbesitz. Die haben sich kaputtgelacht. Er ist wirklich der knickrigste Kerl, der mir je begegnet ist. Aber vielleicht hat er daraus was gelernt. Immerhin hat er zwanzig Monate für eine Knarre gesessen, die ihn hundert Dollar gekostet hat. Fünf Dollar pro Monat. Das ist ungefähr das, was man für Strom zahlt, und dafür geht Arthur in den Knast. So ein Blödmann. Jedenfalls werde ich die dreißig Dinger wahrscheinlich bis Weihnachten verbraucht haben. Also beeil dich.«

»Na gut«, sagte der stämmige Mann. »Und wann willst du sie haben? Doch nicht morgen, oder?«

»Wie meinst du das?« sagte der andere. »Nein, nein, morgen in einer Woche. Die anderen acht hole ich wahrscheinlich morgen ab.«

»Am selben Ort wie immer?«

»Nein, das ist mir zu umständlich«, sagte der andere. »Ich muss morgen noch woandershin. Ich ruf dich an, und dann treffen wir uns irgendwo. Ich ruf dich an und sag dir, wo ich bin.«

»Ich bin morgen nicht zu Hause«, sagte der stämmige Mann.

»Okay«, sagte der andere. »Dann ruf ich Dillon an, sobald ich weiß, wo ich wann sein werde. Ich werde ihm sagen, dass ich meiner Frau gesagt habe, dass ich bei ihm bin, und falls sie anruft, soll er ihr sagen, dass ich gerade rausgegangen bin und dass er mir ausrichten wird, dass ich sie zurückrufen soll. Und dann soll er mich anrufen und mir sagen, dass sie angerufen hat. Ich geb ihm eine Nummer. Das alles vor neun. Dann rufst du bei Dillon an und sagst, du hast es bei mir zu Hause versucht, aber meine Frau hat gesagt, dass ich bei Dillon bin. Er wird sich nichts dabei denken und dir die Nummer geben, und dann rufst du mich an, und wir treffen uns irgendwo. Okay?«

»Ich hoffe, sie sieht gut aus«, sagte der stämmige Mann. »Wenn ich dieses ganze Theater abziehen muss, nur damit deine Frau nicht rauskriegt, wo du bist, kann ich nur sagen: Ich hoffe, sie sieht verdammt gut aus.«

»Erinnerst du dich an Eddie Fingers?« sagte Dave. »Eddie Coyle? Das war der Typ, dem sie die Finger gebrochen haben, nachdem Billy Wallace wegen einer Kanone, die er von irgendwem gekauft hat, für lange Zeit in den Knast gewandert ist. Hat sich vor ungefähr einem Jahr in New Hampshire ziemlich in die Scheiße gesetzt, mit einer Wagenladung Whiskey, der ihm nicht gehörte.«

»Ist das der Bankräuber?« fragte Waters. »Der aus Natick?«

»Das ist Artie Van, sein Partner«, sagte Dave. »Arthur Valantropo. Nein, Eddie raubt keine Banken aus. Er ist ein Dieb, die harte Tour ist nicht so sein Ding. Obwohl – wenn ihm das Wasser bis zum Hals steht, probiert er vielleicht fast alles.«

»Ich dachte an einen anderen«, sagte Waters, »der auch mit Artie Van rumhängt. Van hat wegen unerlaubtem Waffenbesitz gesessen, und dieser Typ hat ihn andauernd besucht. Sieht aus, als hätte er mal Pocken oder so gehabt.«

»Sagt mir nichts«, sagte Dave.

»Ein italienischer Name«, sagte Waters. »Er fällt mir schon noch ein. Im Augenblick denke ich immer: Scanlon, aber der wars bestimmt nicht.«

»Coyle hat mich neulich angerufen, und ich hab mich mit ihm getroffen«, sagte Dave.

»Ich denke, ich hab dich an die Drogenfahndung ausgeliehen«, sagte Waters.

»Hast du auch«, sagte Dave, »und ich weiß gar nicht, wie ich dir danken soll. Aber dieser Coyle kommt ganz schön herum, und ich dachte, vielleicht hat er was von irgendwelchen Drogengeschäften gehört.«

»Quatsch«, sagte Waters.

»Ich war damals sehr enttäuscht«, sagte Dave. »Das hab ich dir auch gesagt.«

»Was wollte er denn?« fragte Waters.

»Er muss nach Neujahr zur Festsetzung des Strafmaßes nach New Hampshire«, sagte Dave.

»Und er möchte, dass jemand ein gutes Wort für ihn einlegt.«

»So was in der Art«, sagte Dave. »Sagt er jedenfalls.«

»Und was hat er anzubieten?« fragte Waters.

»Militante Schwarze«, sagte Dave. »Er sagt, er hat von einer Gruppe gehört, die Sturmgewehre kauft.«

»Glaubst du ihm?«

»Ich glaube, er hat mir die Wahrheit gesagt«, antwortete Dave. »Ich glaube, was er mir gesagt hat, stimmt. Er sagt, er weiß nicht viel, jedenfalls nicht über diese Sache.«

»Da gibts wahrscheinlich auch nicht viel zu wissen«, sagte Waters. »Seit wir ab und zu mal einen von der Mafia hochnehmen, höre ich nur noch ›militante Schwarze‹. Die von der Mafia finden, was Besseres als die Black Panthers konnte ihnen gar nicht passieren. Die liefern dir jederzeit zehn Nigger, nur um einen Itaker rauszuhauen. Mir gefällt das.«

»Es hat seine Vorteile«, sagte Dave. »Eine Mafia, die Panthers verpfeift, ist mir jedenfalls ein ganzes Stück lieber als eine Mafia, die mit ihnen Geschäfte macht.«

»Aber man hört, dass sie genau das tut«, sagte Waters.

»Glaub ich nicht«, sagte Dave. »Nicht hier in der Gegend jedenfalls. Die trinken zwar bestimmt an denselben Wasserlöchern, aber sie arbeiten nicht zusammen. Noch nicht. Diese Itaker sind allesamt Rassisten.«

»Scalisi«, sagte Waters. »Der Typ, mit dem Artie Van immer rumhängt, heißt Scalisi. Ziemlich harter Bursche, ein böser Mann wie aus dem Bilderbuch. Dolan und Morrissey von der State Police in Concord wollten Artie Van umdrehen, als er da oben in Billerica im Knast saß, und gerade als Artie ernsthaft ins Grübeln kam, sind plötzlich Scalisi und ein Freund aufgetaucht und haben ihn besucht, und von da an hat Artie nicht mehr piep gesagt. Soviel ich weiß, ist Scalisi so eine Art Spezialist für Pistolen.«

»Und da frage ich mich«, sagte Dave, »ob Eddie Fingers mir wirklich alles über diese militanten Schwarzen erzählt. Er weiß natürlich, dass ich ein Bulle bin, von der Bundespolizei, und darum denkt er bestimmt, dass ich auf die Panthers scharf bin. Nicht dass er je das Wort ›Panther‹ gebraucht hätte. Aber Eddie ist nicht blöd. Er will was. Und ich frage mich, ob er wirklich nichts weiter will, als dass einer von einer Bundesbehörde bei der Festsetzung des Strafmaßes ein gutes Wort für ihn einlegt. Ich glaube, vielleicht nicht.«

»Warum?« fragte Walters.

»Woher weiß Eddie Fingers, dass irgendein Schwarzer Sturmgewehre kauft?« fragte Dave. »Hängt er viel mit Schwarzen herum? Nein. Wer dann? Jemand, der Sturmgewehre verkauft? Und was hat Eddie Fingers mit einem Typen zu tun, der Sturmgewehre verkauft?«

»Eddie Fingers will ein paar Kanonen kaufen«, sagte Waters.

»Genau«, sagte Dave. »Eddie Fingers steht nicht auf Sturmgewehre, aber er hat schon mal einem Waffen besorgt und dabei Pech gehabt. Da hat ihm einer die Finger eingeklemmt. Ich könnte mir vorstellen, dass Eddie wieder im Geschäft ist. Ich glaube, er redet mit mir, damit alle Kollegen, die sehen, dass er wieder im Geschäft ist, denken: Ist schon in Ordnung, er arbeitet ja für uns.«

»Es wäre nicht schlecht, den Kerl zu kriegen, mit dem er Geschäfte macht«, sagte Waters. »Der liefert auf jeden Fall an die Itaker, und vielleicht auch an die Panthers. Ich würde mir den gern mal ansehen. Können wir Eddie Coyle beschatten lassen?«

»Klar«, sagte Dave, »aber das merkt er nach sechs Minuten. Eddie ist vielleicht nicht besonders mutig, aber blöd ist er auch nicht, und er ist sehr vorsichtig geworden. Nein, so geht das nicht.«

»Wie geht es denn dann?«

»Zunächst mal musst du mich wieder von der Drogenfahndung abziehen«, sagte Dave. »Dagegen wird keiner was haben. Was ich bisher beschlagnahmt habe, kriegt ein Zweitklässler an der Weston High an einem sonnigen Nachmittag zusammen.«

»Ich werde sehen, was ich tun kann«, sagte Waters. »Mal angenommen, das klappt – was machst du dann?«

»Eddie Coyle ist ein Gewohnheitstier«, sagte Dave. »Und das werde ich mir zunutze machen.«

Zehn Kilometer östlich von Palmer biegt die Route 20 auf einer Hügelkuppe erst nach Norden ab und schwenkt dann in einer weiten Kurve nach Süden, vorbei an einem Kiefernwäldchen mit einem Rastplatz. Spät am Abend bog ein bärtiger junger Mann in einem goldgelben Karmann Ghia in den kiesbestreuten Parkplatz ein, schaltete die Scheinwerfer aus und wartete, während die Scheiben beschlugen und die Kälte in das Metall des Wagens kroch.

Jackie Brown fuhr mit seinem Road Runner auf dem Massachusetts Turnpike bis Charlton, nahm die Ausfahrt sehr schwungvoll und jagte auf der Route 20 in Richtung Westen. Etwa fünfzehn Minuten nach dem bärtigen Mann mit dem Karmann Ghia bog er auf den Parkplatz ein. Er schaltete den Motor aus und wartete fünf Minuten. Der rechte Blinker des Karmann leuchtete einmal auf. Jackie Brown stieg aus.

Im Karmann roch es nach Kunststoff, Öl und Lack. Jackie Brown sagte: »Gut, dass du mir gesagt hast, dass du einen neuen Wagen hast. Hätte nicht gedacht, dass du in so einer Karre sitzt. Was hast du mit dem 396 gemacht?«

»Ich hab die Rechnung von der Versicherung gekriegt«, sagte der bärtige Mann. »Dann hab ich eine Spritztour gemacht und musste das Scheißding volltanken. Hat mich neun Dollar gekostet – Super natürlich –, und da hab ich dann gesagt: Scheiß drauf, die verdammte Schüssel macht mich noch arm.«

»Ging aber ab wie ne Katze, der einer den Schwanz angezündet hat«, sagte Jackie Brown.

»Ich bin für so was langsam zu alt«, sagte der bärtige Mann. »Ich reiß mir jeden Tag den Arsch auf, für hundertsechzig Dollar die Woche – so eine Karre kann ich mir einfach nicht leisten. Außerdem will ich irgendwann heiraten und ein ruhiges Leben führen.«

»Von mir kriegst du fast noch mal so viel«, sagte Jackie Brown.

»Scheiße«, sagte der bärtige Mann, »im letzten halben Jahr hab ich dreitausendsiebenhundert von dir gekriegt. Und so, wie die Kohle reinkam, ist sie auch wieder rausgegangen. Nein, ich muss einfach aufhören mit dem Kram. Wenn ich so weitermache, lande ich bald hinter Gittern.«

»Okay«, sagte Jackie Brown, »es ist ein schlechter Abend. Ich will bloß wissen: Hast du das Zeug? Ich hab jedenfalls das Geld.«

»Zwei Dutzend«, sagte der bärtige Mann. Er drehte sich um und hob eine Plastiktüte aus dem Gepäckabteil hinter den Sitzen. »Die meisten mit Vier-Inch-Lauf.«

»Na, prima«, sagte Jackie Brown. »Hier ist das Geld. Vierhundertachtzig, richtig?«

»Richtig«, sagte der bärtige Mann. »Aber wieso sind Vier-Incher auf einmal prima? Vor einem halben Jahr hast du noch gejammt und geklagt, wenn ich dir irgendwas anderes als Zwei-Incher gebracht hab, und plötzlich spielt das keine Rolle mehr. Wie kommst du?«

»Ich hab jetzt bessere Kundschaft«, sagte Jackie Brown.

»Mit wem machst du eigentlich deine Geschäfte?« fragte der bärtige Mann. »Bist du bei der Scheißmafia eingestiegen oder so?«

Jackie Brown lächelte. »Ich sag dir, wie es ist: Ich weiß es selber nicht, ganz ehrlich. Ich hab da diesen Schwarzen, der ab und zu vorbeikommt, aber der hat nicht gerade viel auf der Tasche, und außerdem: Was der will, kannst du mir nicht besorgen, da muss ich einen anderen fragen. Und dann ist da dieser dicke Typ, sechs- oder siebenunddreißig, und bei dem hab ich wirklich keine Ahnung, was der eigentlich macht. Sieht wie ein Ire aus, aber ich hab nicht mal seinen Namen. Er will, dass ich ihn Paul nenne, aber ich weiß nicht. Der Typ nimmt alles, was ich ihm bringe. Ich hab noch nie einen erlebt, der so verrückt nach Knarren ist. Vier-Incher, Sechsincher, 38er, Magnums, 41er, 44er – ganz egal, er kauft alles und zahlt bar. Der Typ verbraucht in einer Woche ein Dutzend Kanonen, und dann kommt er und will mehr. Also, wenn du mich fragst, würde ich sagen, dass er irgendwie mit der Mafia zu tun hat, aber er wirds mir nicht verraten, und ich werde ihn nicht fragen. Er zahlt mit amerikanischen Dollars, und das ist alles, was mich interessiert. Und für den Bimbo gilt dasselbe. Ich war übers Wochenende in Nassau und hab mir den schärfsten karamellbraunen Arsch geleistet, den du dir nur vorstellen kannst, und bezahlt hat das alles der Fettsack, der jede Kanone kauft. Ich finde das gut. Von mir aus kann er bei der Heilsarmee sein, mir ist das egal. Solange er nur bezahlt.«

»Bei mir machst du einen schönen Schnitt«, sagte der bärtige Mann.

»Du kriegst von mir zwanzig Dollar für ein Eisen, dass dich absolut nichts kostet«, sagte Jackie Brown. »Du hast noch nie irgendeine Beschwerde von mir gehört. Ich mach dir keinen Ärger. Ich weiß genau, wofür du die Knete brauchst, aber solange du lieferst, ist mir das egal. Wenn du mir irgendwelche Probleme machst, mach ich dir größere. Allein für das, was du auf eigene Rechnung durchziehst, kriegst du schon zehn Jahre. Was wir hier laufen haben, ist für dich ja bloß ein Nebengeschäft, das weiß ich. Aber es ist ein verdammt gutes Nebengeschäft, das solltest du nicht vergessen. Und ich hab auch ein Telefon. Ich kann die Bullen in Springfield genauso schnell anrufen wie du die in Boston.«

»Leck mich doch«, sagte der bärtige Mann.

»Bis nächste Woche«, sagte Jackie Brown. »Dann brauche ich mindestens zwei Dutzend. Das Geld bringe ich mit.«

Dillon erklärte, er habe Angst. »Sonst würde ich dir helfen, verstehst du?« Vornübergebeugt wegen seiner Magenschmerzen saß er in der beharrlichen Novembersonne auf einer Bank im Common Park. »Ich meine, ich verstehe, was du vorhast und dass du mich schützen willst, aber ich muss dir leider sagen: Das kannst du nicht. Das kann keiner. Keiner. Das ist was, in das ich mich ganz allein reinmanövriert habe, und da komme ich nicht mehr raus.«

Foley sagte nichts.

Sieben Penner hatten an der Ecke Boylston und Tremont Street ihren üblichen Posten am U-Bahn-Eingang bezogen. Sechs saßen an der Mauer um den Treppenabgang und diskutierten bedeutsame Ereignisse. Obwohl sie in der Sonne saßen, trugen sie Mäntel, Mützen und schwere, ausgetretene Stiefel, zum einen, weil sie ohnehin meist froren, zum anderen, weil sie noch genug Erinnerungen besaßen, um zu wissen, dass der Winter nahte und sie die warmen Kleider brauchen würden, die sie nicht an ihren Schlafstellen in irgendwelchen leer stehenden Häusern zurückzulassen wagten. Der jüngste von ihnen bettelte Geschäftsleute und einkaufende Frauen an. Er achtete gewissenhaft darauf, ihnen den Weg zu versperren, sodass sie ihm zuhören mussten. Es ist schwerer, einem Mann, dem man in die Augen gesehen und eine Weile zugehört hat, einen Vierteldollar zu verweigern. Nicht unmöglich, aber schwerer. Der junge Penner war noch beweglich genug und brachte das Geld für eine Flasche billigen Rotwein schneller zusammen als die anderen. Während er redete, sah Dillon ihm zu.

»Ich sag dir was«, fuhr er fort. »Was mir am meisten Sorgen macht, ist der Lieferwagen. Ich weiß, das klingt komisch, denn du denkst wahrscheinlich, was mir Sorgen macht, sind die Typen in dem Lieferwagen oder irgendein Typ, den ich nicht mal kenne und der mir auffällt, weil er mich in der Bar oder sonst wo genau im Auge behält.«

Nördlich der Tremont Street, knapp jenseits des Informationsstands, des Brunnens und des Musikpavillons, bearbeiteten zwei Jesus-Schreier eine überschaubare Zuschauergruppe aus Angestellten, Sekretärinnen und Touristen. Die Frau war hochgewachsen. Sie besaß eine laute Stimme und hatte außerdem ein Megafon. Der Mann war klein. Er ging herum und verteilte Flugblätter. Der Wind trug von dem, was sie sagte, genug herüber, um Dillon von den Pennern abzulenken.

»Komische Sache«, sagte er. »Als ich herkam, hab ich einen kleinen Umweg gemacht, um zu sehen, ob sich vielleicht noch jemand anders für unser Treffen interessiert und wer das wohl sein könnte. Ich gehe also hier rauf, dann da drüben über die Straße und dort wieder runter, an den beiden Figuren da vorbei, und in dem Moment schreit die Frau: ›Wenn ihr nicht Jesus, welcher ist Christus der Herr, in euer Herz lasst, werdet ihr im ewigen Höllenfeuer brennen.«

Wer bin ich denn, dass ich mir über so was Gedanken mache?« sagte Dillon. »Vor ein paar Wochen sind ein paar Herren aus Detroit in die Bar gekommen und haben was bestellt, sich ein bisschen umgesehen und mir dann gesagt, wir wären jetzt Partner. Sie haben gesagt, ich kanns mir kurz überlegen, und während ich also überlegt hab, hab ich ein paar Leute angerufen. Und so kams, dass sechs, sieben Freunde von mir da waren, als die Minuten um waren, und die Gelegenheit hab ich genutzt, um nach hinten zu gehen

und das Stück Rohr zu holen, das ich für alle Fälle da liegen hab. Ich hab ihnen einen neuen Scheitel gezogen, und dann haben wir sie vor ein Taxi geschmissen.

Vorgestern Abend sind ein paar Micmacs aufgekreuzt, echte Indianer zur Abwechslung mal, haben ein bisschen Feuerwasser getrunken und angefangen, das Mobiliar zu zerlegen. Und da musste ich schon wieder das Rohr holen.

Und jetzt, vor ein paar Minuten, brüllt die Alte mit dem Lautsprecher mich an und erzählt mir was von ewigen Höllenqualen. Also, ich halte mich eigentlich für einen relativ intelligenten Menschen, ich kann Leute und Situationen ganz gut einschätzen und so, auch wenn ich mich ab und zu mal betrinke, aber plötzlich hatte ich diesen starken Wunsch, mit meinem Rohr im Ärmel zu ihr zu gehen und zu sagen: ›Und was hätte ich mit diesen Typen aus Detroit machen sollen – kannst du mir das mal sagen? Oder mit diesen Indianern? Will Jesus mich dafür etwa bestrafen?‹ Und ihr dann mit dem Rohr ein bisschen Verstand einzubläuen.«

Der junge Penner hatte einen recht dicken Geschäftsmann in mittleren Jahren im Zentrum der Mall, wo jede Menge Platz war, in die Enge getrieben. »Ich will dir mal was sagen«, sagte Dillon. »Der Typ da drüben ist vielleicht arm dran, aber er bewegt sich ziemlich gut. Könnte sein, dass er mal Basketball gespielt hat.

Jedenfalls bin ich noch nicht völlig verrückt, und außerdem hab ich mein Rohr nicht dabei, und darum hab ich nichts gesagt und ihr auch keins übergezogen, wie ich es gern getan hätte. Mit solchen Leuten kann man nicht diskutieren. Die haben diese fixe Idee und können nur da rumstehen und ihre frohe Botschaft in die Welt schreien und einem den letzten Nerv rauben.

Ich kannte mal einen, in Lewisburg, als ich vor drei, vier Jahren wegen dieser Bundessache drin war. Ich weiß nicht mehr, warum er da war, vielleicht wegen Einbruchdiebstahl in einem Bundesgebäude, irgendeinem Postjob. Jedenfalls, der war ziemlich in Ordnung. Ein großer Typ, hat mal geboxt. Aus der Gegend von New Bedford. Wir haben uns angefreundet.

Ich war früher draußen als er. Ich bin wieder hierher gegangen und hab ihm Bescheid gegeben. Als er auf Bewährung rauskam, ist er zu seiner Frau und ihrer Mutter gezogen, aber er wusste, wo er mich finden konnte, für den Fall, dass er mich braucht. Und das war ziemlich schnell der Fall, denn diese beiden Weiber haben sich sofort darangemacht, ihn um den Verstand zu bringen. Das waren so bescheuerte Portugiesinnen. Kaum war er im Knast, da haben sie beschlossen, dass sie nicht mehr Katholiken sein wollten, sondern – wie heißen die noch mal? – Zeugen Jehovas. Na toll. Der Typ kommt aus dem Knast, kennt sich im Baugewerbe aus, kriegt einen Job, und wenn er Feierabend hat und im Fernseher vielleicht ein Spiel kommt, verlangen sie von ihm, dass er sich vor den Supermarkt stellt und jedes arme Schwein, das bloß mal eben ein Pfund Fisch kaufen will, mit Jesuskram vollquatscht.

Also kommt er bei jeder Gelegenheit zu mir, nur um ein bisschen Ruhe und Frieden zu finden. Und das Nächste, was passiert, ist, dass er kommt, aber nicht mehr geht. Also frage ich ihn, was das soll, und er sagt: ›Herrgott, fängst du jetzt auch noch damit an?‹

Ich hatte Platz«, sagte Dillon. »Ich hatte mich damals gerade von meiner Frau getrennt, und ein Zimmer war frei. Also hab ich gesagt, er kann bleiben. Abends, wenn ich gearbeitet hab, hat er ne Flasche Bier getrunken und sich ein Spiel im Fernsehen angesehen. Keine Ahnung, was er tagsüber gemacht hat – wahrscheinlich versucht, irgendwie über die Runden zu kommen.

Natürlich dauerts nicht lang, und der Bewährungshelfer schreibt einen Bericht. Er schreibt, dass mein Kumpel nicht zu den Gesprächen erscheint – was stimmte – und dass er mit einem gerichtsbekannten Kriminellen herumhängt – das war ich, und das stimmte also auch – und dass er bei seinem Job nicht mehr aufgetaucht ist und man nicht weiß, wo er sich aufhält. Und so kommen

eines Tages die Marshals reinspaziert, und er muss wieder in den Bau, wegen Verstoß gegen die Bewährungsaufgaben. Und wegen Alkoholkonsum – hatte ich ganz vergessen. Ich sage dir: Die beiden Weiber haben den armen Kerl regelrecht zurück in den Knast gepredigt. Mit solchen Leuten kann man nicht diskutieren, da ist jedes Wort verschwendet.«

Dillon richtete sich auf, krümmte sich aber sogleich wieder zusammen. Der Geschäftsmann täuschte kurz an und schlug einen Haken um den jungen Penner.

»Und das macht mir Sorgen, verstehst du? Es gibt Dinge, die man ändern kann, und andere, die man nicht ändern kann, und solange du den Unterschied erkennst, ist alles mehr oder weniger okay. Und das wars, was mir vorhin, bei der Alten mit dem Megafon da drüben, ein bisschen Sorgen gemacht hat: dass es für einen Moment so war, als würde ich den Unterschied nicht mehr erkennen. Und wenn dir das passiert, kannst du bald praktisch gar nichts mehr ändern.«

Ein Taubenschwarm stob auf, flog eine Kurve und ließ sich bei einer alten Frau nieder, die aus einer großen, zerknitterten Papiertüte Futter verstreute. »Neulich Abend hab ich im Fernsehen einen gesehen, der was über Tauben erzählt hat«, sagte Dillon. »Fliegende Ratten« hat er sie genannt. Das fand ich ziemlich treffend. Er hatte irgendeinen Plan, wollte die Pille an sie verfüttern oder so, damit sie aussterben. Die Sache ist nur: Es war ihm ernst. Er hat mal Taubenscheiße abgekiegt und dann wahrscheinlich noch mal, und da ist er sauer geworden. Die Scheißviecher haben ihm den Anzug ruiniert oder so, und jetzt verbringt er den Rest seines Lebens damit, sich an den Tauben zu rächen, weil sie seinen Hundert-Dollar-Anzug verschissen haben. Aber da hat er leider keine Chance. Allein in Boston gibts wahrscheinlich zehn Millionen Tauben, und die legen jeden Tag Eier, aus denen erfahrungsgemäß noch mehr Tauben schlüpfen, und all diese Tauben produzieren jeden Tag, bei Regen und bei Sonnenschein, tonnenweise Scheiße. Und dieser Typ in New York will, dass es auf der ganzen Welt keine einzige Taube mehr gibt.

Du verstehst, was ich damit sagen will«, sagte Dillon. »Ich... es ist nicht so, dass ich dir nicht traue oder so. Er sagt, du bist in Ordnung, und das reicht mir. Dann ist es eben so. Aber was du dir vorstellst ... Wenn ich das tue, muss ich für den Rest meines Lebens irgendwo anders sein, verstehst du? Mich verstecken. Man kann sich aber nicht immer verstecken, das geht einfach nicht.

Der Typ, von dem ich dir erzählt hab, der mit der Frau, die bei den Zeugen Jehovas war – also, an dem, was sie gern hatte, hat das nichts geändert, und nach dem, was er mir erzählt hat, haben sie es ziemlich oft gemacht. Sagen wir: ein paarmal am Abend. In Lewisburg hat er immer gesagt, er spart sichs auf – kein Handgalopp, du verstehst schon –, denn wenn er rauskommt, braucht er jeden Tropfen. Als er dann das erste Mal total angepisst bei mir aufgekreuzt ist, hab ich ihn gefragt, obs wenigstens in dieser Hinsicht okay war, und da hat er gesagt: ›Weißt du was? Das Einzige, was sie nie gern gemacht hat, war, mir einen zu blasen. Und seit ich nach Hause gekommen bin, lass ich mir immer erst mal einen blasen, bevor wir richtig loslegen, weil das die einzige Zeit ist, wo sie endlich mal den Mund hält.« Verstehst du, was ich meine? Der Mann ist verzweifelt, er probiert ein paar Sachen, obwohl er weiß, es wird nicht funktionieren, und ziemlich bald gibt ers auf, packt seine Sachen und geht irgendwo anders hin. Er hat gar keine andere Wahl.

Und ich weiß das. Wenn was passiert, dann passiert es eben. Ich weiß nicht – irgendein Typ, der mich gut kennt und dem ich vielleicht irgendwann mal nichts mehr ausgeschenkt hab, erzählt herum, dass ich mit Leuten rede, mit denen ich seiner Ansicht nach

nicht reden sollte. Was natürlich stimmt, sonst wäre ich ja nicht hier. Aber er macht wahrscheinlich dasselbe. Jeder will Beziehungen haben – man scheißt eben nicht in den Brunnen, aus dem man vielleicht noch mal trinken will. Jedenfalls wird über diese Anklagejury gequatscht, und das Nächste, was ich höre ... Na ja, du weißt, was ich höre.

Ich hab den Lieferwagen gesehen, und der hat mich echt beeindruckt. Setz da zwei Leute rein, und du kannst dir den Papst schnappen. So einen Motor hab ich nur ein einziges Mal gesehen, und zwar in einem Cadillac, und das heißt, dass du vor der verdammten Karre nicht abhauen kannst, die hält locker mit. Das Ding sieht aus wie ein alter Brotwagen oder Milchwagen, jedenfalls hat die Windschutzscheibe auf der Beifahrerseite ein Schiebefenster, und wenn man das aufmacht, kann man prima einen Gewehrlauf durchschieben. Wenn die hinter dir herfahren und es auf dich abgesehen haben, kannst du eigentlich einpacken. Soviel ich weiß, haben die sogar so eine Art Kreiselkompass, mit dem können sie sich einklinken wie ein Flugzeug in einen Leitstrahl. Stell dir vor, du fährst über die Mystic Bridge, und das verdammte Ding kommt von hinten näher, und das Fenster in der Windschutzscheibe wird geöffnet – was machst du dann? Jetzt wirst du Buße tun, und du hast die Wahl: Wasser oder Kugel. Spielt im Grunde aber keine Rolle.

Gut, ich hab keinen Wagen. Wenn ich mir einen leisten könnte, würde ich die zwanzig Dollar die Woche von dir nicht nehmen. Und über die Mystic Bridge fahre ich nur mit dem Bus, auf dem Heimweg von der Rennbahn. Aber du weißt, worauf ich hinauswill. Diese Leute meinens ernst. Ich kenne sie sehr gut, das weißt du. Die haben einen Lieferwagen für Leute, die mit dem Wagen fahren, und irgendwas anderes für Leute, die zu Fuß gehen.

Du verstehst, was ich dir damit sagen will«, sagte Dillon auf der Bank, unter Bäumen, Tauben und Himmel. »Du weißt, worauf ich hinauswill. Im Moment wollen sie mir bloß Angst machen, und das ist ihnen auch gelungen. Ich hab Schiss. Ich hab Schiss und tue nichts anderes als das, was alle tun. Vielleicht reicht es ihnen, wenn ich Schiss habe und vor dieser Anklagejury nicht aussage. Vielleicht sagen sie: ›Er hat Schiss gehabt und das Maul gehalten‹ und sind zufrieden. Vielleicht auch nicht. Aber wenn ich nicht das Maul halte und euch helfe, dann werde ich nichts mehr von dem haben, was ich jetzt habe. Noch kann ich herumlaufen. Noch kann ich den Unterschied erkennen.

Ich hab einen Brief von dem Typen gekriegt, von dem ich dir vorhin erzählt hab, und weißt du, was er schreibt? ›Ich hab noch sieben Monate, dann komm ich raus – keine Bewährungsauflagen, kein gar nichts. Ich versuche gerade, mich zu entscheiden, ob ich diese Frau dann umbringe oder nicht. Im Augenblick denke ich: eher nicht.‹

Siehst du, was ich meine?« sagte Dillon. »Man kann nie wissen. Man kann nie wissen, was einer tun wird. Ich glaube, wenn ich es wüsste, dann wärs egal, dann bräuchten die gar keinen Lieferwagen. Dann würde ich mich selbst umbringen.«

»Okay«, sagte Dave, »okay. Hab ich dir je erzählt, dass wir dich beschützen und dir alles vom Leib halten? Hab ich dir diesen Scheiß je erzählt?«

»Nein«, sagte Dillon, »das muss ich zugeben: Du hast mir nie irgendeinen Scheiß erzählt.«

»Okay«, sagte Dave. »Ich verstehe deine Situation. Du kannst über den Polacken nichts sagen. Du kannst einfach nicht. Ist schon in Ordnung.«

»Danke«, sagte Dillon.

»Ach was«, sagte Dave, »wir sind schon so lange befreundet. Ich hab noch nie einen Freund darum gebeten, was zu tun, was er nicht tun kann, jedenfalls nicht, wenn ich wusste, dass er es nicht tun kann. Aber seit diese Anklagejury einberufen ist, ist in der Stadt sowieso alles ruhig. Ich hab sie noch nie so ruhig erlebt.«

»Es läuft nicht viel«, sagte Dillon.

»Weiß ich doch«, sagte Dave. »Die haben mich auf so einen Drogenfall angesetzt. Ich war vielleicht drei Wochen nicht in der Stadt und komme zurück, und es ist nichts passiert. Ich hab nichts verpasst. Ihr tanzt wahrscheinlich Ringelreihen oder so. Man sollte diese Anklagejurys alle drei Wochen einberufen – die sorgen dafür, dass ihr auf Tauchstation geht. Ob sie diese Burschen je drankriegen, ist mir persönlich vollkommen egal. Allein dadurch, dass die harten Jungs sich Sorgen machen, ist die Verbrechensrate um sechzig Prozent gesunken.«

»Du Arsch hast gut lachen«, sagte Dillon.

»Hör zu«, sagte Dave, »es läuft einfach gar nichts. Du kannst sagen, was du willst, aber diese Anklagejury hat euch so am Kragen, dass ihr kaum noch Luft kriegt. Wenn diese Woche um ist, wird Artie Van Schuhe putzen oder Zeitungen verkaufen oder Nutten an den Mann bringen oder so. Du solltest schon mal Arbeitslosengeld beantragen.«

»Hör schon auf«, sagte Dillon.

»Na gut«, sagte Dave, »ich geb zu, das war billig. Tut mir leid. Aber trotzdem: Es läuft einfach gar nichts.«

»Es läuft eben doch was«, sagte Dillon.

»Was denn? Die Jungs treffen sich und sehen sich schmutzige Filmchen an?«

»Willst du die Wahrheit wissen?« sagte Dillon. »Ich weiß es selber nicht. Die Leute gehen mir irgendwie aus dem Weg. Aber irgendwas läuft. Da ruft einer an und will einen sprechen, der gerade nicht da ist. Irgendwas läuft, aber ich weiß nicht, was.«

»Hier ist dein Zwanziger«, sagte Dave. »Wer ruft an?«

»Du erinnerst dich an Eddie Fingers?«

»Ziemlich gut«, sagte Dave. »Und wen will er sprechen?«

»Jimmy Scalisi«, sagte Dillon.

»Tatsächlich?« sagte Dillon. »Und ist ihm das gelungen?«

»Weiß ich nicht«, sagte Dillon. »Ich habs bloß ausgerichtet.«

»Sie haben dir Nummern gegeben.«

»Telefonnummern«, sagte Dillon. »Ich hab eine Ausschanklizenz. Ich bin ein gesetzestreuer Bürger.«

»Du arbeitest für einen, der eine Ausschanklizenz hat«, sagte Dave. »Hast du den eigentlich schon mal zu sehen gekriegt? Du bist ein verurteilter Straftäter.«

»Du weißt, wie es ist«, sagte Dillon. »Ich arbeite für einen, der eine Ausschanklizenz hat. Manchmal vergesse ich das.«

»Möchtest du das hier auch vergessen?« fragte Dave.

»Je eher, desto besser«, sagte Dillon.

»Frohe Weihnachten«, sagte Dave.

Samuel T. Partridge hörte seine Frau und die Kinder die Treppe hinuntergehen. Ihre Morgenmäntel strichen zischend über den Treppenläufer. Die Mädchen sprachen über die Schule, sein Sohn murmelte irgendetwas von Frühstück. Sam Partridge duschte und rasierte sich in aller Ruhe. Dann zog er sich an und ging hinunter zu Eiern und Kaffee.

Im Wohnzimmer hinter der Küche sah er seine Kinder rechts und links des Schaukelstuhls stehen. In dem Stuhl saß seine Frau. Ihre Gesichter waren ausdruckslos. Auf dem Sofa saßen drei Männer. Sie trugen Windjacken aus blauem Nylon und hatten sich Nylonstrümpfe über das Gesicht gezogen. Jeder von ihnen hielt einen Revolver in der Hand.

»Daddy, Daddy«, sagte sein Sohn.

»Mr. Partridge«, sagte der Mann, der ihm am nächsten saß. Seine Gesichtszüge waren durch den Nylonstrumpf grotesk zerknautscht. »Sie sind der stellvertretende Direktor der First Agricultural and Commercial Bank and Trust Company. Wir werden jetzt zur Bank fahren, Sie und ich und mein Freund hier. Mein anderer Freund bleibt hier, bei Ihrer Frau und Ihren Kindern, und passt auf, dass ihnen nichts passiert. Weder Ihnen noch Ihrer Familie wird ein Haar gekrümmt, wenn Sie tun, was ich Ihnen sage. Wenn nicht, wird mindestens einer erschossen. Verstanden?«

Sam Partridge schluckte sowohl die Wut als auch die bittere Galle, die ihm in die Kehle stieg, hinunter. »Verstanden«, sagte er.

»Holen Sie Ihren Mantel«, sagte der Mann.

Partridge gab seiner Frau einen Kuss auf die Stirn. Dann küsste er jedes seiner Kinder. »Keine Angst«, sagte er, »alles wird gut. Tut, was eure Mutter euch sagt. Alles wird gut.« Seiner Frau rannen Tränen über die Wangen. »Schon gut, schon gut«, sagte er. »Sie wollen uns nichts tun. Die wollen bloß das Geld.« Sie wollte aufstehen.

»So ist es«, sagte der Mann. »Leuten wehzutun macht uns keinen Spaß. Uns gehts nur ums Geld. Wenn keiner irgendwelche Dummheiten macht, passiert auch keinem was. Also bitte, Mr. Partridge.«

In der Einfahrt hinter dem Haus stand ein unauffälliger blauer Ford. Vorn saßen zwei Männer. Auch sie hatten Nylonstrümpfe über den Kopf gezogen und trugen blaue Windjacken. Sam Partridge stieg hinten ein. Zwei der Männer, die im Haus gewesen waren, setzten sich rechts und links neben ihn. Der Fahrer sagte: »Sie stehen ganz schön spät auf, Mr. Partridge. Wir haben ziemlich lange gewartet.«

»Tut mir leid, dass ich Ihnen Unannehmlichkeiten bereitet habe«, sagte Sam Partridge.

Der Mann, der im Haus mit ihm gesprochen hatte, übernahm das Gespräch. »Ich weiß, wie Sie sich fühlen«, sagte er. »Ich habe gehört, dass Sie mutig sind. Versuchen Sie nicht, es zu beweisen. Ich weiß, dass der Mann, mit dem Sie eben geredet haben, mindestens zwei Leute umgebracht hat. Was ich getan habe, sage ich Ihnen lieber nicht. Bleiben Sie also ruhig und vernünftig. Es ist nicht Ihr Geld. Und es ist sowieso versichert. Wir wollen nur das Geld. Wir wollen keinem wehtun. Wir werden es tun, aber nur, wenn wir müssen. Also, werden Sie vernünftig sein?«

Sam Partridge sagte nichts.

»Ich will mal annehmen, dass Sie vernünftig sein werden«, sagte der Mann. Er zog ein blaues Taschentuch aus der Jackentasche und reichte es Partridge. »Falten Sie es zusammen und verbinden Sie sich die Augen. Den Knoten mache ich. Und dann setzen Sie sich auf den Boden.«

Sam Partridge zwängte sich in den Fußraum vor dem Rücksitz, und der Wagen setzte sich in Bewegung. »Versuchen Sie nicht, irgendwas zu sehen«, sagte der Mann. »Auf dem Weg zur Bank müssen wir die Masken abnehmen. Wenn wir dort angekommen sind, bleiben Sie, wo Sie sind, bis wir die Strümpfe wieder übergezogen haben. Wir nehmen den Hintereingang, wie Sie es auch sonst immer tun. Sie und ich bleiben zusammen. Machen Sie sich keine Gedanken darüber, was meine Freunde tun. Sagen Sie Ihren Angestellten einfach, sie sollen die Eingangstür verschlossen halten und die Vorhänge nicht öffnen. Wir werden warten, bis die Zeitschaltung das Schloss freigibt. Meine Freunde werden sich um den Tresor kümmern. Wenn wir fertig sind, gehen wir wieder zum Wagen. Sie werden Ihren Angestellten erklären, dass sie auf keinen Fall die Polizei rufen dürfen. Sie werden ihnen auch sagen, warum sie das nicht tun dürfen. Ich weiß, wie unbequem es ist, aber Sie werden sich auf der Rückfahrt zu Ihrem Haus wieder auf den Boden setzen müssen. Wir werden dort unseren Freund abholen. Sobald wir in sicherer Entfernung sind, lassen wir Sie laufen. Im Augenblick haben wir nicht vor, Ihnen eins überzuziehen, aber wenn Sie uns dazu zwingen, werden wir das tun. Wir haben nicht vor, Ihnen oder irgendjemand anderem wehzutun, es sei denn, jemand baut Mist. Wie Sie schon so richtig gesagt haben: Wir wollen bloß das Geld. Verstanden?«

Sam Partridge sagte nichts.

»Sie machen mir das Leben schwer«, sagte der Mann. »Da ich derjenige bin, der die Kanone hat, ist das keine sehr gute Idee. Haben Sie verstanden?«

»Ja, ich habe verstanden«, sagte Sam Partridge.

Als er in der Bank die Situation erklärte, schluchzte Mrs. Greenan leise.

»Erklären Sie ihnen die Sache mit dem Alarm«, sagte der Mann neben ihm.

»In ein paar Minuten«, sagte Sam Partridge, »gibt die Zeitschaltung das Tresorschloss frei. Diese Männer hier werden dann das nehmen, weswegen sie gekommen sind. Sie werden mit mir zu meinem Haus fahren. Dort, bei meiner Familie, ist ein weiterer Mann. Wir werden ihn abholen und irgendwohin fahren. Dieser Mann hier hat mir versichert, dass meiner Familie und mir nichts geschehen wird, wenn niemand versucht, diese Leute zu behindern. Wenn sie sich in Sicherheit gebracht haben, werden sie mich freilassen. Mir bleibt nichts anderes übrig, als anzunehmen, dass sie tun werden, was sie gesagt haben. Daher bitte ich Sie alle, keinen Alarm auszulösen.«

»Sagen Sie ihnen, sie sollen sich auf den Boden setzen«, sagte der Mann.

»Setzen Sie sich bitte auf den Boden«, sagte Sam Partridge. Mrs. Greenan und die anderen setzten sich unbeholfen.

»Kommen Sie mit zum Tresor«, sagte der Mann.

Als Sam Partridge vor der Tresortür stand, nahm er nur noch zwei Objekte wahr. Das eine war eine kleine, in die Stahltür des

Tresors eingelassene Uhr. Sie zeigte fünfzehn Minuten vor neun. Es gab keinen Sekundenzeiger. Der Minutenzeiger schien sich nicht zu bewegen. Einen halben Meter neben und unterhalb der Uhr war die schwarz behandschuhte Faust des Mannes. Sie hielt sehr ruhig einen schweren Revolver. Sam sah, dass über dem Lauf eine Art Schiene war und dass das Holz des Griffs sich an die Daumenbeuge schmiegte. In den schwarzen Löchern des Zylinders blinkte es golden. Der Hahn war gespannt. Der Minutenzeiger schien sich nicht gerührt zu haben.

»Wann schaltet sie ab?« fragte der Mann.

»Acht Uhr achtundvierzig«, sagte Sam geistesabwesend.

Im Juli waren sie mit den Kindern nach New Hampshire gefahren und hatten nördlich von Centerville ein Haus an einem See gemietet, der auf der Landkarte aussah wie die Palette eines Malers. Eines Morgens hatte er ein Boot gemietet, ein Ruderboot aus Aluminium, mit einem kleinen Außenbordmotor, und war, während seine Frau noch schlief, mit den Kindern zum Angeln hinausgefahren. Gegen elf waren sie wieder zurückgefahren, weil sein Sohn auf die Toilette musste. Sie zogen das Boot an Land, und die Kinder rannten den Kiesweg hinauf bis dorthin, wo das hohe Gras begann und dann weiter zum Haus. Sam legte die vier jungen Hechte, die sie gefangen hatten, neben dem Boot auf die Erde. Er wandte sich zum Boot und nahm die Angeln, die Köderbox, die Thermosflasche und die Pullover. Dann drehte er sich wieder um.

Auf dem Kiesstrand, keinen halben Meter von den Fischen entfernt, lag eng zusammengerollt eine dicke braune Klapperschlange. Ihr Kopf war etwa dreißig Zentimeter über dem Boden. Die Schwanzklapper lag reglos auf einer der Windungen des dicken Körpers. Sie war geschwommen – ihr glatter, gemusterter Körper glänzte im Sonnenlicht. Das Muster aus Braun und Schwarz wiederholte sich regelmäßig. Die Augen der Schlange schimmerten schwarz. Ihre zarte schwarze Zunge schoss hervor, ohne dass ihr Maul sich geöffnet hätte. Die Haut an der Kehle war cremeweiß. Die Sonne wärmte die dicke Schlange und Sam, den es immer wieder kalt überlief. Er und die Schlange waren absolut reglos, bis auf die zarte schwarze Zunge der Schlange, die hin und wieder entsetzlich lange, mehrere Leben lang, hervorschnellte. Sam fühlte sich schwummrig. Die Haltung, in der er erstarrt war – beinahe aufgerichtet, in den Händen die Angeln und die Sachen seiner Kinder –, war unbequem. Die Schlange schien ganz entspannt. Sie war vollkommen still. Sam konnte nur daran denken, dass er nicht wusste, ob Klapperschlangen auch ohne warnendes Klappern zubissen. Immer wieder rief er sich ins Bewusstsein, dass das überhaupt keine Rolle spielte und dass die Schlange dieses Ritual vollziehen *und* ihn beißen könnte, bevor es ihm gelingen würde, sich in Sicherheit zu bringen, doch jedes Mal kehrte die Frage hartnäckig zurück. »Pass auf«, sagte er schließlich zu der Schlange, »du kannst die verdammten Fische haben. Hast du gehört? Du kannst sie haben.«

Die Schlange rührte sich nicht. Dann begann sie sich zu strecken. Sam hatte beschlossen, einen großen Sprung zu machen, sollte sie sich auf ihn zubewegen. Er wusste, dass sie schneller schwimmen konnte als er, und er hatte keine Waffe. Die Schlange war vollkommen Herrin der Lage. Sie schob sich langsam über die Kiesel, die unter ihrem Gewicht leise knirschten. Sie kroch die Uferböschung hinauf und weiter in eine Richtung, die schräg vom Haus fortführte. Nach einer Weile war sie verschwunden, und Sam legte die Sachen wieder ins Boot und begann zu zittern.

»Wie viel Uhr ist es jetzt?« fragte der Mann.

Sam wandte den Blick von dem schwarzen Revolver zu der Uhr. »Der Zeiger scheint sich gar nicht zu bewegen«, sagte er. »Acht Uhr siebenundvierzig, glaube ich. Sie zeigt die Zeit nicht sehr genau an. Eigentlich ist sie nur da, damit man sieht, dass der Mechanismus funktioniert.«

Als er seiner Frau von der Schlange erzählt hatte, hatte sie sofort abreisen und auf die vier verbleibenden Tage verzichten wollen, aber er hatte gesagt: »Wie lange sind wir jetzt hier – neun Tage? Diese Schlange ist schon ihr ganzes Leben lang hier, also schon eine ganze Weile, nach ihrer Größe zu urteilen. Irgendwo anders in Neuengland gibts wahrscheinlich ebenfalls Schlangen. Die Kinder sind nicht gebissen worden, und wir haben keinen Grund zu der Annahme, dass die Schlange zwischen heute und Samstag irgendwie angriffslustiger werden wird. Wir können schließlich nicht nach Irland ziehen, nur weil die Kinder möglicherweise mal einer Schlange begegnen.« Und so waren sie geblieben. Doch sie waren sehr vorsichtig gewesen, wenn sie durch das hohe Gras oder über den Kies gegangen waren, und wenn sie im Wasser gewesen waren, hatte Sam immerzu Ausschau gehalten nach einem kleinen Kopf und einem dicken, sich windenden Körper im Blau des Sees.

»Wollen Sie es mal probieren?« sagte der Mann. »Oder löst man einen Alarm aus, wenn man die Tür vor der eingestellten Zeit öffnen will?«

»Nein«, sagte Sam. »Dann geht sie einfach nicht auf. Aber man hört ein Klicken, wenn die eingestellte Zeit erreicht ist. Es hat keinen Zweck, es zu probieren, solange man das Klicken nicht gehört hat.«

In der Tresortür ertönte ein trockenes, metallisches Geräusch. »Das wars«, sagte Sam und drehte an dem Rad.

»Wenn die Tür offen ist, stellen Sie sich da drüben an die Tische, damit ich Sie und die anderen zugleich im Auge behalten kann.«

Sam stellte sich an seinen Tisch und starrte auf die Fotos seiner Familie, Fotos, die er selbst gemacht hatte. Vorn und in der Mitte des Tisches stand ein Zenith-Set: zwei Stifthalter auf einem Radio mit Mittelwellen- und UKW-Empfang. Seine Frau hatte es ihm geschenkt, damit er etwas Gesellschaft hatte, wenn er Überstunden machen musste. Das *Wall Street Journal* von gestern lag ordentlich gefaltet auf der Ecke des Tisches. Mrs. Greenan sah jeden Morgen die Post durch und brachte ihm das *Journal*, bevor sie den Rest der Briefe sortierte. Dabei war sie heute Morgen unterbrochen worden. Sie würde den ganzen Tag zu nichts zu gebrauchen sein. Und morgen würden Kunden anrufen, um sich nach Schecks und Kontoständen zu erkundigen, weil Überweisungen und andere Aufträge nicht ausgeführt worden waren. Nein, das stimmte nicht: Es würde etwas in der Zeitung stehen, die Fernsehnachrichten würden darüber berichten.

Die beiden anderen Männer tauchten von den Positionen auf, die sie nach dem Betreten der Bank bezogen hatten. Jeder holte einen leuchtend grünen Plastiksack unter der Jacke hervor und schüttelte ihn aus. Dann gingen sie in den Tresor. Sie sagten kein Wort. Der schwarze Revolver blieb unbewegt.

Die beiden Männer traten aus dem Tresor und legten die grünen Plastiksäcke auf den Boden. Der eine holte noch einen Sack hervor, schüttelte ihn aus und ging wieder hinein. Der zweite zog einen Revolver und nickte.

Der Mann neben Sam sagte: »Wenn er wieder rauskommt, erinnern Sie Ihre Leute noch mal daran, dass sie keinen Alarm geben dürfen. Und sagen Sie ihnen, dass ein paar Schüsse fallen werden, aber es wird keinem was passieren. Ich muss die Kameras, die

Sie hier haben, ausschalten.«

»Wozu die Mühe?« sagte Sam. »Die sind für Leute, die faule Schecks einlösen – das merkt man normalerweise nicht gleich. Alle hier starren Sie seit zehn Minuten an, aber keiner könnte Sie identifizieren. Warum das Risiko eingehen? Nebenan ist ein Drugstore, und der hat jetzt schon geöffnet. Falls Sie denken, die Bank ist schalldicht, muss ich Sie enttäuschen. Wenn Sie hier anfangen zu schießen, können Sie sicher sein, dass bald die Polizei da ist.«

»Sie sind ja enorm hilfsbereit«, sagte der Mann.

»Ich will nicht, dass mir oder irgendjemand anderem was passiert«, sagte Sam. »Sie haben gesagt, dass Sie das Ding benutzen würden, und ich glaube Ihnen. Diese Kameras haben nichts gesehen, das ich nicht auch gesehen habe: verängstigte Menschen und drei Männer mit Strümpfen über dem Gesicht. Dann müssten Sie uns auch alle umbringen.«

»Na gut«, sagte der Mann. Der dritte Mann kam mit einem halb gefüllten Sack aus dem Tresor. »Dann sagen Sie Ihren Leuten, dass meine Freunde jetzt rausgehen und in den Wagen steigen. Danach gehen wir beide ebenfalls zum Wagen, und dann fahren wir zu Ihrem Haus. Ihre Leute sollen die Bank öffnen und mindestens eine Stunde keinem was sagen. Wenn sie sich an die Anweisungen halten, lassen wir Sie vielleicht am Leben.«

»Hören Sie mir bitte zu«, sagte Sam zu den Angestellten. »Wir werden jetzt gehen. Sobald die Hintertür wieder geschlossen ist, gehen Sie alle bitte an Ihre Plätze. Öffnen Sie die Eingangstür und ziehen Sie die Vorhänge auf. Machen Sie Ihre Arbeit, so gut es geht. Es ist sehr wichtig, dass diese Männer mindestens eine Stunde Vorsprung haben. Ich weiß, wie schwer Ihnen das fallen wird. Tun Sie Ihr Bestes. Und sollte einer unserer Kunden eine größere Menge Bargeld haben wollen, sagen Sie ihm, dass mit der Tresortür etwas nicht in Ordnung ist und wir den Reparaturdienst schon benachrichtigt haben.«

Zu dem Mann sagte er: »Würde einer Ihrer Freunde bitte die Tresortür schließen?«

Der Mann zeigte auf die Tür. Der zweite Mann gab ihr einen Stoß, sodass sie zufiel. Der Mann nickte, und die beiden anderen nahmen die Plastiksäcke und gingen durch den Korridor zum Hintereingang.

»Bitte denken Sie daran, was ich gesagt habe«, sagte Sam. »Es liegt jetzt in Ihrer Hand, dass keinem etwas geschieht. Bitte tun Sie Ihr Bestes.«

Im Wagen war nichts von den Plastiksäcken zu sehen. Sam bemerkte, dass einer der Männer fehlte. Er setzte sich zu seinem Bewacher auf den Rücksitz. Der Fahrer ließ den Motor an.

»So, Mr. Partridge«, sagte der Mann, »dann verbinden Sie sich bitte wieder die Augen und legen sich auf den Boden. Ich und meine Freunde werden die Strumpfmasken ausziehen. Wenn wir bei Ihrem Haus sind, werden wir Ihnen aus dem Wagen helfen. Dann können Sie die Augenbinde abnehmen, damit niemand einen Schreck bekommt. Wir holen meinen anderen Freund und kommen wieder zum Wagen. Sie legen die Augenbinde wieder an, und wenn alles glattgeht, ist Ihr Leben bald wieder wie immer. Verstanden?«

Im Wohnzimmer schien es, als hätten sich seine Frau und die Kinder, seit er die Treppe hinuntergegangen war, nicht von der Stelle gerührt. Seine Frau saß im Schaukelstuhl, und die Kinder standen neben ihr und drängten sich an sie. Er wusste, dass sie in der Zwischenzeit kein Wort gesagt hatten. Der vierte Mann erhob sich vom Sofa, als sie eintraten.

Sam sagte: »Ich muss diese Männer noch ein Stück begleiten, und dann ist alles wieder gut, okay?« Die Kinder sagten nichts. Zu seiner Frau sagte er: »Du solltest in der Schule anrufen und sagen, dass die ganze Familie krank ist und die Kinder zu Hause bleiben.«

»Das reicht«, sagte der Mann.

»Ich tue nur, was Sie mir gesagt haben«, sagte Sam. »Die Schule ruft an, wenn man die Kinder nicht krankmeldet.«

»Gut«, sagte der Mann. »Solange es nicht die State Police oder so ist. Los, gehen wir.«

Draußen wurden Sam wieder die Augen verbunden. Der plötzliche Wechsel von Licht zu Dunkel ließ seine Augen schmerzen. Er wurde zum Wagen geführt und musste sich auf den Boden legen. Er hörte das Wimmern des Rückwärtsgangs, und dann setzte der Wagen sich vorwärts in Bewegung. Sie fuhren nach links aus der Zufahrt, hielten an und bogen rechts ab, und Sam wusste, dass sie auf der Route 47 waren. Der Wagen fuhr lange, ohne anzuhalten. Sam versuchte sich zu erinnern, wie viele Ampeln und Stoppschilder es an dieser Strecke gab, doch es gelang ihm nicht. Er wusste nicht mehr, wo sie waren. Es wurde kein Wort gesprochen. Einmal hörte er, wie ein Streichholz angerissen wurde, und dann roch er Zigarettenrauch. Er dachte: Wir müssen bald da sein. Es ist bald vorbei.

Es knirschte unter den Rädern, und der Wagen bremste rasch ab. Der Mann sagte: »Ich werde jetzt die Tür öffnen. Legen Sie die Hände auf den Sitz und richten Sie sich auf. Ich nehme Ihren Arm und helfe Ihnen beim Aussteigen. Wir sind am Rand eines Feldes. Wenn Sie draußen sind, drehe ich Sie in eine Richtung, und dann fangen Sie an zu gehen. Sie werden hören, dass ich wieder einsteige. Das Seitenfenster ist offen, und ich werde auf Sie zielen. Sie gehen einfach immer weiter. Irgendwann werden Sie hören, dass der Wagen sich auf dem Seitenstreifen in Bewegung setzt. Sie können sich darauf verlassen, dass wir noch eine Weile auf dem Asphalt stehen bleiben werden. Sie werden nicht hören können, ob wir noch da sind oder nicht. Zählen Sie bis hundert. Dann können Sie die Augenbinde abnehmen und beten, dass wir weg sind.«

Sam war steif und verkrampft. Er stand schwankend auf dem Seitenstreifen. Der Mann nahm seinen Arm und führte ihn zu dem Feld. Er spürte, dass er in hohem, nassem Gras stand. »Gehen Sie, Mr. Partridge«, sagte der Mann. »Und danke für Ihre Kooperation.«

Sam hörte das Knirschen der Reifen auf dem Kies. Er ging mit unsicheren Schritten blindlings dahin. Dass der Boden so holprig war, machte ihm Angst. Er hatte Angst, in ein Loch zu treten. Er hatte Angst, auf eine Schlange zu treten. Er kam bis vierunddreißig, dann verzählte er sich. Er zählte noch einmal bis fünfzig. Er bekam keine Luft mehr. »Aus«, dachte er, »aus. Ich halte es nicht mehr aus.« Er nahm die Augenbinde ab und rechnete damit, erschossen zu werden. Er war allein auf einer großen, ebenen Wiese, gesäumt von Eichen und Ahornbäumen, die alles Laub abgeworfen hatten und im milden Novembermorgen dunkel aufragten. Einen Augenblick lang stand er da und blinzelte, dann drehte er sich um und sah zu der leeren, kaum zwanzig Meter entfernten Straße. Ungelenk rannte er hin.

Um fünf nach sechs ließ Dave Foley den Verkehr auf der Route 128 hinter sich und parkte den Charger neben dem Red Coach Grille in Braintree. Er ging in die Bar und setzte sich an einen Tisch in der hinteren Ecke, von wo aus er die Tür und den Fernseher im Auge behalten konnte. Er bestellte einen Wodka Martini on the rocks mit einer Zitronenscheibe. Nach einer Weile verkündete ein Sprecher die Schlagzeilen, und dann begannen die Abendnachrichten. Als die Kellnerin Foley seinen Drink brachte, moderierte ein Schwarzer mit Hängebacken und einem affektiert wirkenden Akzent die erste Story an.

»Vier bewaffnete, mit Nylonstrümpfen maskierte Männer haben heute Morgen bei einem Überfall auf die First Agricultural and Commercial Bank and Trust Company etwa siebenundneunzigtausend Dollar erbeutet. Die Gangster drangen kurz vor Morgengrauen in das Haus des Direktors Samuel Partridge ein, nahmen seine Familie als Geiseln und zwangen Partridge, sie zur Bank zu begleiten. Die Bankangestellten wurden mit Waffen bedroht und mussten zusehen, wie die Räuber praktisch alles Bargeld mitnahmen – nur ein paar Münzen und kleine Scheine blieben zurück. Anschließend fuhren die Gangster mit Partridge nach Hause und holten ihren Komplizen ab. Partridge, dessen Augen verbunden waren, wurde an der Route 116 in Uxbridge, nahe der Grenze zu Rhode Island, freigelassen. Ein blauer Ford, offenbar das Tatfahrzeug, wurde wenige Kilometer entfernt gefunden. State Police und FBI haben sich in den Fall eingeschaltet. Partridge sagte heute Nachmittag –«

Ein massiger Schwarzer in einem zweireihigen Anzug aus blauer Seide trat in die Bar und sah sich um. Foley erhob sich und winkte ihm.

»Deetzer«, sagte Foley, »was macht der Kampf um die Gleichberechtigung?«

»Wir sind dabei zu verlieren«, sagte der Schwarze. »Heute Morgen hab ich ihr gesagt, dass ich zum Abendessen nicht zu Hause bin, und jetzt muss ich drei Monate den Müll runterbringen und samstags mit den Kindern in den Zoo gehen.«

»Was hörst du so, alter Freund?«

»Ich höre, dass man hier ab und zu einen Drink kriegen kann«, sagte der Schwarze. »Kann ich auch so einen haben?«

Foley winkte der Kellnerin, deutete auf sein Glas und hob zwei Finger.

»Essen wir hier, Foles?« fragte der Schwarze.

»Warum nicht?« sagte Foley. »Ich könnte ein Steak vertragen.«

»Auf Spesen?«

»Würde mich nicht wundern.«

»Mir fällt langsam wieder ein, was ich gehört hab«, sagte der Schwarze. »Worüber sollen wir reden?«

»Ich überlege, ob ich nicht ins Banküberfallgeschäft einsteigen soll«, sagte Foley. »Wir sollten eine gemischtrassige Gang aufmachen, Deetzer. Zusammen wären wir unschlagbar. Vier Arschlöcher, die auch nicht schlauer sind als du und ich, haben heute Morgen bei irgendeiner kleinen Bank im Nirgendwo siebenundneunzigtausend abgehoben, ohne Mühe, ohne Zipp und Zapp. Und

wir sitzen hier, verdiente junge Männer, Familienväter, und rackern uns für ein mieses kleines Gehalt ab.«

»Im Radio hab ich gehört, es waren hundertfünftausend«, sagte der Schwarze.

»Na bitte, Deetzer«, sagte Foley. »Einen Tag Arbeit, und alles, worüber die sich jetzt noch Sorgen machen müssen, ist das FBI.

Du bringst bis Ostern den Müll runter, die liegen am Strand von Antigua, und ich stapfe den ganzen Winter durch knietiefen Schnee und rücke Hausfrauen auf die Pelle, die für zehn Dollar Kräutertee und schlechtes Gras gekauft haben.«

»Ich hab mit dem Gedanken gespielt, in eine Kommune einzutreten«, sagte der Schwarze. »In der Nähe von Lowell gibts angeblich eine, wo jeder kommen und mitmachen kann. Du ziehst deine Klamotten aus, vögelst den ganzen Tag und säufst die ganze Nacht Brombeerwein. Das Blöde ist nur: Ich hab gehört, die essen nur Rüben.«

»Du bist zu alt für eine Kommune«, sagte Foley. »Die würden dich nicht nehmen. Du kriegst ihn nicht mehr oft genug hoch. Was du brauchst, ist ein schöner staatlich finanzierter Posten, wo du eine Sekretärin hast, die jeden Nachmittag reinkommt, sich bis auf den Strumpfhalter auszieht und sich um deinen Schniepel kümmert.«

»Für den hab ich mich ja beworben«, sagte der Schwarze. »Ich weiß genau, welchen du meinst. Man kriegst dreißigtausend im Jahr, einen Cadillac und einen weißen Chauffeur. Aber die haben mir gesagt, die Stelle ist schon besetzt. Irgendein Typ von der Harvard Law School hat ihn gekriegt. Er hat Haare bis zum Bauchnabel, einen Bart und trägt Stiefel. Sie haben gesagt, ich bin nicht ausreichend qualifiziert, um die Leute ins gelobte Land zu führen, und was sie brauchen, ist ein nettes jüdisches Bürschchen, das sich nicht wäscht.«

»Ich denke, die haben auch ihre Rechte«, sagte Foley.

»Dachte ich auch«, sagte der Schwarze. »Aber jetzt wollen sie auch noch die Jobs.«

»Die schwarzen Brüder werden nicht erfreut sein, das zu hören«, sagte Foley. »Soll ich den Militäргеheimdienst informieren und ihnen sagen, eine machtvolle Demonstration steht bevor, und sie sollen ihre Kameras laden und bereit machen?«

»Wohl eher nicht«, sagte der Schwarze. »So was macht man, indem man einem blöden kleinen irischen Staatsanwalt einen Tipp gibt – der Rest erledigt sich dann von allein.«

»Oder einem Stadtrat?« sagte Foley.

»Das ist noch besser«, sagte der Schwarze. »Und am besten ist eine Stadträtin. Die sind am besten. Die wissen, wo sie stehen.«

»Wie gehts den schwarzen Brüdern überhaupt?« fragte Foley.

»Ach, Deetzer, Deetzer, du lernst es aber auch nicht«, sagte der Schwarze. »Wenn der weiße Mann ruft, ist er scharf auf die Panthers. Gehts diesmal um die Panthers, Foles?«

»Ich weiß nicht«, sagte Foley. »Ich weiß nicht, um wen es geht. Ehrlich gesagt, weiß ich nicht mal, ob überhaupt was geht. Ich würde mich sehr wundern, wenn die Panthers dahinterstecken würden. Nach dem, was ich in der Zeitung lese, verbringen sie den größten Teil ihrer Zeit vor Gericht, weil sie sich gegenseitig über den Haufen geschossen haben.«

»Nicht alle«, sagte der Schwarze. »Das Fußvolk ist im Cateringgeschäft.«

»Will irgendeiner von denen Sturmgewehre kaufen?« fragte Foley.

»Wahrscheinlich«, sagte der Schwarze. »Die laufen ja die ganze Zeit herum und schreien: ›Killt die Bullen!‹ Wenn ich das machen

würde, hätte ich gern ein paar Sturmgewehre für den Fall, dass die Bullen sauer werden.«

»Kennst du jemanden, der Sturmgewehre kaufen will?«

»Ach, komm schon, Dave«, sagte der Schwarze, »du kennst mich doch: Ich bin der Hausnigger. Ich weiß von den Panthers nicht mehr als du. Oder von den anderen schwarzen Brüdern. Bin ich das Beste, was du zur Verfügung hast? Habt ihr denn in den Kreisen keine Leute, die euch mal was stecken? Ich meine, wenn du tatsächlich mich fragst, musst du ganz schön verzweifelt sein. Wenn du wissen willst, was ich auf der Straße so höre – das kann ich dir sagen. Aber ich kriege mein Geld von der Regierung, wie du. Zwar aus einem anderen Topf, aber trotzdem von der Regierung. Die schwarzen Brüder reden nicht mit mir. Oder doch, sie reden mit mir, aber nicht im Ernst. Wenn sie sich Kanonen besorgen würden, dann würden sie mir nichts davon sagen.«

»Deetzer«, sagte Foley, »du musst mir einen Gefallen tun. Hör dich um. Da behauptet einer, dass die schwarzen Brüder sich zusammentun und Waffen kaufen bei einem, der Verbindungen zur Mafia hat. Und das macht mir ein bisschen Sorgen.«

»Herrje«, sagte der Schwarze. »Konkurrenz, na ja ... es gibt immer irgendeinen Idioten, der nur auf seine Gelegenheit wartet. Aber ein Abkommen? Das wäre mir neu.«

»Mir auch«, sagte Foley. »Sieh mal zu, was du rauskriegen kannst, hm, Deets?«

Jackie Brown fand den braunen VW-Bus auf der oberen Ebene der Undercommon Garage, nicht weit von der Treppe, die zum Kiosk an der Ecke Beacon und Charles Street führte. Im Wagen war es dunkel. Die Fenster hinter den Vordersitzen waren mit geblütem Stoff verhängt. Er klopfte an das Fahrerfenster.

Ein aufgedunsenes Gesicht erschien, eingerahmt von langem, strähnigem blonden Haar. In dem Gesicht waren misstrauisch blickende Augen. Jackie Brown starrte es an. Nach einer Weile öffnete eine Hand das Ausstellfenster. Das Gesicht hatte auch eine Stimme. »Was willst du?«

»Was willst *du*?« fragte Jackie Brown. »Ein Mann hat mir gesagt, du willst was.«

»Das reicht mir nicht«, sagte die Stimme.

»Dann leck mich doch am Arsch«, sagte Jackie Brown. Er drehte sich um und ging davon.

Das hintere linke Seitenfenster wurde aufgeschoben. Eine andere, hellere Stimme sagte: »Verkaufst du was?«

»Kommt drauf an«, sagte Jackie Brown.

»Warte mal eben«, sagte die hellere Stimme.

Jackie Brown drehte sich um. Er ging nicht zurück. Er stand drei Meter vom Wagen entfernt und wartete.

Das aufgedunsene Gesicht erschien wieder am Seitenfenster. Die Stimme sagte: »Bist du ein Bulle?«

»Ja«, sagte Jackie Brown.

Die Stimme sagte: »Verarsch mich nicht, Mann. Bist du der, den wir suchen?«

»Kommt drauf an«, sagte Jackie Brown. »Kommt drauf an, was ihr sucht.«

»Moment«, sagte die Stimme. Das Gesicht verschwand kurz und erschien wieder. »Komm zur Schiebetür.«

An der Schiebetür erwartete ihn eine junge Frau. Sie sah aus wie Mia Farrow. Er starrte sie an. »Wer bist du denn?«

»Komm rein«, sagte sie.

Im Bus waren ein Doppelbett und ein kleines Waschbecken. Ein Kofferradio war auf den Polizeifunk eingestellt. Auf dem Bett lag einer 45er Automatik. Der Boden war übersät mit zahllosen Taschenbüchern. Ein stechender Geruch hing in der Luft.

»Also«, sagte Jackie Brown, »ich bin hier, um ein Geschäft zu machen. Wenn ihr vögeln und kiffen wollt, wozu habt ihr mich dann herbestellt? Ich dachte, ich treffe hier einen, der Geschäfte machen will.«

Der mit dem aufgedunsenen Gesicht kam vom Fahrersitz nach hinten. »Das ist Andrea«, sagte er. »Ich bin Pete.«

»Ich bin Jackie«, sagte Jackie Brown. »Was zum Teufel macht sie hier?«

»Das Ding gehört Andrea«, sagte Pete mit einer Geste, die den ganzen Bus einschloss. »Andrea hat die Kohle. Andrea wollte mit dir reden.«

»Ja, ich wollte mit dir reden«, sagte Andrea.

»Tut mir leid«, sagte Jackie Brown, »da hab ich anscheinend die falsche Nummer erwischt. Ich dachte, ich treffe hier einen, der was kaufen will.«

»Du hast gedacht, ein Schwarzer«, sagte Andrea.

»Ja«, sagte Jackie Brown.

»Das war Milt«, sagte sie. »Der gehört zu uns. Als er gesagt hat, dass jemand mit dir reden will, hat er uns gemeint.«

»Worüber wollt ihr mit mir reden?«

»Wir haben gehört, dass du Sturmgewehre besorgen kannst«, sagte Andrea sehr leise.

»Also«, sagte Jackie Brown, »wenn du deinen Scheiß-BH verbrennen willst, bitte. Aber was willst du mit einem verdamnten Sturmgewehr?«

»Eine Bank überfallen«, sagte sie.

»Ich kann euch bis Freitag fünf Sturmgewehre besorgen«, sagte Jackie Brown. »M16. Dreihundertfünfzig Dollar das Stück. Munition kostet extra.«

»Wie viel extra?« fragte Andrea.

»Zweihundertfünfzig Dollar für fünfhundert Schuss«, sagte Jackie Brown.

»Alles zusammen zweitausend Dollar«, sagte Andrea.

»So ungefähr.«

»Dann komm Freitag Abend mit dem Zeug hierher«, sagte sie.

»Die Hälfte im Voraus«, sagte Jackie Brown. »Sturmgewehre sind heiß. Ich krieg einen Tausender im Voraus.«

»Gib ihm die tausend, Pete«, sagte Andrea.

Jackie Brown nahm das Geldbündel entgegen. Es waren zwanzig Fünfiger.

»Freitag Abend um halb neun«, sagte sie.

»Freitag Nachmittag um halb vier rufst du diese Nummer an und fragst nach Esther«, sagte Jackie Brown. »Man wird dir sagen, dass Esther gerade nicht da ist, und dich nach deiner Nummer fragen. Sag die Nummer der Telefonzelle, in der du bist, aber geh danach nicht raus. Drück mit dem Finger die Gabel runter, halt dir den Hörer ans Ohr und tu so, als würdest du mit jemand reden. Nach drei Minuten wird das Telefon klingeln. Dir wird ein Treffpunkt gesagt, den du von der Bostoner Innenstadt aus in vierzig Minuten erreichen kannst. Fünfundvierzig Minuten nach diesem Telefongespräch sind die Gewehre nicht mehr am Treffpunkt, und die Anzahlung ist weg.«

»Das gefällt mir aber nicht«, sagte Pete.

»Was dir gefällt oder nicht, ist mir scheißegal«, sagte Jackie Brown. »Wenn ich an Leute wie euch Sturmgewehre verkaufe, hab ich zwei Probleme. Das erste ist: Ich verkaufe Sturmgewehre. Dafür gibts in diesem Bundesstaat lebenslänglich. Das zweite ist: Ich verkaufe Sturmgewehre an Leute wie euch. Ihr seid nicht ehrlich. Wenn ihr wisst, wann ich wo sein werde, könnte es sein, dass ich meine Sturmgewehre loswerde, ohne den Rest von dem Geld zu sehen. Noch etwas: Seht zu, dass ihr das restliche Geld dabeihabt.

Kein Geld, keine Gewehre. Und nur *ihr* kommt. Nicht vergessen: Ich hab mehr als fünf Sturmgewehre. Die anderen werden auf euch gerichtet sein.«

»Scheißkerl«, sagte Andrea.

»Das Leben ist hart«, sagte Jackie Brown, »sehr hart. Schönen Abend noch.«

Der stämmige Mann schien es eilig zu haben, er hatte keine Zeit für Geplauder. Er sagte zu Jackie Brown: »Du schuldest mir noch zehn Kanonen. Ich brauche sie schnell. Wann kriege ich die?«

Jackie Brown zuckte die Schultern. »Mann, weiß ich auch nicht. Ich hab dir die erste Partie wie vereinbart geliefert, und das Dutzend hast du eine Woche früher gekriegt. Ich tu, was ich kann. Solche Sachen brauchen manchmal Zeit.«

»Ich hab aber keine Zeit«, sagte der stämmige Mann. »Ich hab dir doch gesagt, mit was für Leuten ich Geschäfte mache. Ich kriege Druck. Morgen Abend treffe ich mich mit einem. Ich brauche die Kanonen.«

»Bis morgen Abend kann ich sie dir nicht besorgen«, sagte Jackie Brown. »Ich krieg sie nicht vor dem Wochenende. Du musst verstehen: Die produzieren immer nur einen Typ. Wenn in einer Lieferung verschiedene Typen sind, dann weil ein Teil aus der vergangenen und ein Teil aus der neuen Produktion ist. Ich weiß nicht mal, welchen Typ sie jetzt gerade produzieren. Vielleicht diese neuen rostfreien Dinger – ich hab keine Ahnung. In ein paar Tagen kann ich dir sagen, was gerade da ist.«

»Mir ist scheißegal, ob sie rostfrei sind oder nicht«, sagte der stämmige Mann. »Ich muss die Dinger morgen Abend haben. Es ist ne weite Strecke, und wenn ich mich auf den Weg mache, muss ich die Kanonen dabeihaben.«

»Geht nicht«, sagte Jackie Brown. »Geht einfach nicht. Auf keinen Fall. Ich hab dir doch gesagt, bei mir kriegst du Qualität. Das dauert seine Zeit. Es ist nicht so, als würdest du mal eben ein Brot kaufen. Ich hab ein Geschäft aufgezogen, das ziemlich gut läuft, ich hab gutes Zeug, das keinen in Schwierigkeiten bringt, und ich werde nicht irgendeinen Scheiß machen, nur weil ihr es eilig habt. Ich muss auch an die Zukunft denken. Du wirst ihnen sagen müssen: Geduld. Das Zeug kommt schon. Wozu überhaupt der Alarm?«

»Eine der ersten Sachen, die ich gelernt hab, war: Frag einen Mann nie, warum er es eilig hat«, sagte der stämmige Mann. »Der Mann hat es eilig, und ich hab ihm schon gesagt, dass er sich auf mich verlassen kann, weil du mir gesagt hast, dass ich mich auf dich verlassen kann. Und jetzt läuft es anders als geplant, und einer von uns beiden wird demnächst ein fettes Problem haben. Und ich sag dir was, Kleiner«, sagte der stämmige Mann. »Das ist nämlich noch was, das ich gelernt hab: Wenn ich in dieser Sache irgendwas zu sagen habe, wirst du derjenige sein, der das Problem hat.«

»Hör zu«, sagte Jackie Brown.

»Nein, du hörst zu«, sagte der stämmige Mann. »Ich werd langsam alt. Ich hab mein Leben damit verbracht, mit Figuren wie dir in miesen Bars rumzusitzen, Kaffee zu trinken, aufgewärmtes Zeug zu essen und zuzusehen, wie andere nach Florida fliegen, während ich mir überlegen kann, wie ich nächste Woche die Miete zahlen soll. Ich hab gegessen und mich nicht unterkriegen lassen, und ich geh kein Risiko mehr ein. Du kannst mir eine ganze Wagenladung Scheiße erzählen – dies und das, blablabla. Aber du, du bist noch ein junges Bürschchen und läufst herum und sagst: ›Ich bin ein Mann, und was ich sage, passiert auch. Auf mich ist Verlass.‹ Und jetzt lernst *du* was, Kleiner, und ich rate dir, es ganz schnell zu lernen: Wenn du das sagst, und ich stehe dann ganz allein im Regen,

weil du das gesagt hast, dann solltest du lieber sehen, dass du immer schön hinter mir bist. Denn wenn du sagst, es passiert, dann muss es verdammt noch mal auch passieren, und wenn nicht, dann hast du dir den Schwanz schön im Reißverschluss eingeklemmt. Ich will von dir jetzt keinen Scheiß mehr hören. Ich will von dir zehn Kanonen, und ich hab das Geld, sie zu bezahlen. Ich will sie morgen Nachmittag, an dem Ort, wo wir uns schon mal getroffen haben. Ich werde da sein, und du wirst auch da sein, und zwar mit den verdammt Kanonen. Und wenn du nicht da bist, dann werde ich nach dir suchen, und ich werde dich finden, denn ich werde nicht der Einzige sein, der nach dir sucht, und wir wissen, wie man jemand findet.«

»Ich muss heute Abend nach Rhode Island«, sagte Jackie Brown, »und komme erst spät zurück. Morgen am späten Nachmittag treffe ich mich mit ein paar Leuten. Können wir uns vorher sehen? So, dass wir um, sagen wir, drei fertig sind? Weil du es auf einmal eiliger hast, als wir ausgemacht hatten, und ich, wie gesagt, noch andere Leute treffen muss.«

»Morgen Nachmittag ist okay«, sagte der stämmige Mann. »Wir treffen uns am selben Ort wie vorher. Hast du immer noch den Plymouth?«

»Ja«, sagte Jackie Brown, »aber der Ort ist nicht gut. Zu weit von hier. Ich muss gegen vier wieder hier sein – das schaffe ich nicht. Ich will kein Risiko eingehen, das kann ich mir nicht leisten. Ich muss um vier irgendwo hier sein.«

»Kennst du das Fresh Pond Einkaufszentrum?« fragte der stämmige Mann. »In Cambridge?«

»Ja«, sagte Jackie Brown.

»Da ist ein Gemüseladen«, sagte der stämmige Mann, »und ein Supermarkt. Ich werde um drei in einem von beiden sein. Wenn du auf den Parkplatz davor fährst, sehe ich dich. Wenn ich glaube, dass alles ruhig ist, komme ich raus, und wir können das Geschäft machen. Warte nicht länger als zehn Minuten. Wenn ich nicht rauskomme, ist irgendwas nicht in Ordnung. Dann fährst du wieder weg, und zwar dahin, wo das Telefon steht, dessen Nummer ich habe. Ich rufe dich an, und wir machen was anderes aus.«

»Hast du einen im Schlepptau?« fragte Jackie Brown.

»Nächsten Monat höre ich in New Hampshire mein Strafmaß«, sagte der stämmige Mann. »Ich kanns mir nicht leisten, wegen irgendwas hochgenommen zu werden. Ich muss vorsichtig sein.«

»Okay«, sagte Jackie Brown. »Aber wenn das dort nicht klappt, fahre ich nicht dahin, wo du mich angerufen hast. Das geht nicht. Wenns morgen Nachmittag nicht klappt, muss es eben morgen Abend sein. Ruf dort an, sag eine Uhrzeit und hinterlass eine Nummer oder so, und ich werde da sein.«

»Gut«, sagte der stämmige Mann. »Ich werde die Augen nach dir offen halten.«

»Und bring das Geld mit«, sagte Jackie Brown. »Sechshundert. Nicht vergessen. Wenn du eine schnelle Lieferung willst, brauche ich schnelles Geld.«

»Keine Sorge«, sagte der stämmige Mann. »Das Geld wird da sein.«

Foley erklärte seine Verspätung. »Die vom Büro haben gesagt, dass du angerufen hast. Ich war irgendwo in der Pampa und bin so schnell gekommen, wie ich konnte. Was liegt an?«

An der Lafayette Mall vertrieben Straßenlaternen die frühabendliche herbstliche Düsternis. Vor dem ersten Abgang zur U-Bahn sangen und tanzten Hare Krishnas in wallenden orangeroten Gewändern, löchrigen grauen Pullovern und Turnschuhen ohne Socken.

»Macht nichts«, sagte Dillon. »Ich habs nicht eilig, aber ich dachte, das wäre vielleicht was, bei dem du es eilig hast. Ich hab hier gesessen und den Dummköpfen mit den Pferdeschwänzen und der Farbe im Gesicht beim Herumhüpfen zugesehen. Die haben ein Kind dabei, sieht wie ein kleiner Deutscher oder Schwede aus, und Mummy und Daddy springen herum wie die Verrückten und spielen Inder. Armes kleines Kerlchen. Was soll er machen, wenn er mal groß ist? Ich an seiner Stelle würde Leute erschießen. Und mit Mummy und Daddy würde ich anfangen.«

»Lass sie doch«, sagte Foley. »Die tun keinem weh.«

»Ich weiß«, sagte Dillon, »ich weiß. Aber ich sehe, wie sie mit den Leuten reden. Die meinen es ernst. Die finden wirklich, wir sollten unsere Hosen wegschmeißen, diese Nachthemden anziehen und mit einer verdammt Trommel herumtanzen. Und die denken tatsächlich, wir machen das. Das ist verrückt, nicht? Klar ist das verrückt, aber dann fällt mir ein: Ich war schon hier, als sie gekommen sind, in einem nagelneuen Olds, wahrscheinlich mit der Kohle bezahlt, die sie sich von anständigen Menschen erbettelt haben, und jetzt frage ich mich, wer hier eigentlich verrückt ist – die Figuren da, die eine Gänsehaut kriegen, weil sie vor ihrem Gott und allen anderen herumtanzen, oder ich? Ich hab jedenfalls keinen nagelneuen Olds, ich hab bloß eine Karte für ein Spiel nächste Woche und war wieder mal blöd genug, mich für die Patriots zu entscheiden. Ich lerns eben nie.«

»Warum wolltest du mich sehen?« fragte Foley.

»Weißt du noch, letztes Mal hast du mir gesagt, dass überhaupt nichts mehr läuft, und ich hab gesagt, es läuft schon was, aber ich weiß nicht, was? Tja, da hatte ich recht, oder?«

»Kommt drauf an, was du meinst«, sagte Foley. »Es läuft zwar was, aber mir kommts nicht so vor, als würden die Jungs da einen Dollar machen.«

»Tja, das weiß man nie. Aber du hast mich gefragt, was läuft, und ich hab dir gesagt, die Leute telefonieren. Ich kriege ständig Anrufe für Leute, die nicht da sind, und ziemlich bald kreuzt der Typ auf, der eben nicht da war, oder ich kriege noch einen Anruf, diesmal von ihm, und er will wissen, ob jemand für ihn angerufen hat. Und so viele Typen, die einen kleinen Seitensprung machen, gibts auch wieder nicht.«

»Ja«, sagte Foley. »Du hast gesagt, Eddie Fingers hat irgendwas mit Scalisi zu tun.«

»Ich hab Eddie Fingers erwähnt«, sagte Dillon, »und Scalisi ebenfalls, aber ich kann mich nicht erinnern, gesagt zu haben, dass

sie was miteinander laufen haben. Die beiden sind bloß zwei von denen, die viel Zeit am Telefon verbringen. Dieser Coyle hat so viele Zehn-Cent-Stücke in der Tasche, dass ich gar nicht weiß, wie er noch laufen kann. Wenn man den ins Wasser schmeißt, geht er unter wie ein Stein.«

»Okay«, sagte Foley. »Eddie telefoniert viel.«

»Und Scalisi hab ich seit ner Weile nicht gesehen.«

»Das hat keiner«, sagte Foley. »Ich hab gehört, er ist in Florida und liegt in der Sonne herum.«

»Und ich hab gehört, dass das nicht stimmt«, sagte Dillon. »Ich hab gehört, dass er in letzter Zeit zu Geld gekommen ist.«

»Tatsächlich?« sagte Foley. »Ganz allein?«

»Klar«, sagte Dillon. »Du kennst doch Jimmy – alle mögen ihn. Bestimmt hat ihm ein Freund einen guten Tipp fürs Pferderennen gegeben.«

»Schön, wenn man solche Freunde hat.«

»Absolut«, sagte Dillon. »Gestern Abend hat Scalisi angerufen, und der Typ, den er sprechen wollte, war nicht da, also hab ich ihm gesagt, sobald er kommt, richte ich ihm aus, dass Scalisi angerufen hat, und er soll mir doch die Nummer geben, unter der man ihn erreichen kann. Und er sagt: ›Ich bin jetzt nicht mehr lange hier. Aber es ist ziemlich wichtig. Sag ihm doch, sobald du ihn siehst, dass ich mit ihm sprechen muss und dass es dringend ist, dann weiß er schon Bescheid.««

»Aha«, sagte Foley.

»Heute Nachmittag«, sagte Dillon, »stehe ich wie üblich hinter der Theke, höre den Rennbericht live aus Rockingham, kriege wie üblich die Motten und hab seit morgens gerade mal für vier Dollar Bier ausgeschenkt, weil kein Schwein mehr Whiskey trinkt, als die Tür aufgeht und der Typ reinkommt, den Jimmy Scal gestern so dringend sprechen wollte. Ich hab also wie üblich nichts gewonnen und gehe zu dem Typen hin. Er hat ein angespanntes Gesicht, als würde er denken, dass er vielleicht mit dem Schwanz in die Wäschemangel gekommen ist, und ich frage ihn, was es denn sein soll, und netterweise sagt er: ›Einen Whiskey und ein Bier.« Ich bringe ihm das Zeug und quatsche ein bisschen mit ihm über dies und das, und weil ja so viele Leute angerufen haben, fällt mir dann erst ein, dass der Typ einer von denen ist, für die gestern jemand angerufen hat. Also sage ich: ›Hat Jimmy Scal dich eigentlich erreicht?«

Der Typ macht ein erschrockenes Gesicht und sagt: ›Nein, ich wusste gar nicht, dass er mich erreichen wollte.« Und so, wie er aussah, wars wahrscheinlich auch besser, dass er das nicht wusste. Er sah aus wie einer, der gerade einen Treffer kassiert hat.

Ich sage: ›Ja, er hat gestern Abend angerufen und hat dich gesucht. Hat gesagt, es wär dringend. Dann hat er dich wohl nicht erreicht, was?« Ich wollte es ihm ein bisschen reinreiben.

›Nein«, sagt er, ›hab ich doch schon gesagt. Hat er ne Nummer hinterlassen?«

Ich stehe also da und spiele den blöden Iren – all diese Kerle rennen herum wie verrückt und halten Verbindung, indem sie bei mir anrufen, sodass ich praktisch gar keine Zeit mehr hab, irgendwas auszuschenken, und trotzdem traut mir keiner, ich bin bloß so eine Art Telefonvermittlung. Also hab ich ein Recht auf ein bisschen Spaß. Ich sagte: ›Nein, hat er nicht. Ich hab ihn gefragt, aber er hat gesagt, er muss jetzt weg, und ich soll dir nur sagen, dass er dich dringend sprechen will.«

Der Typ sitzt da«, sagte Dillon, »und dann haut er sich den Whiskey rein und schüttet das Bier gleich hinterher, und dabei ist er ganz blass. ›Gib mir noch einen‹, sagt er, ›schnell.‹ Also schenk ich ihm noch einen ein, und der ist genauso schnell weg. Dann wirft er ein paar Scheine auf die Theke und steht von seinem Hocker auf, als müsste er ganz schnell aufs Klo. ›Ich muss jetzt weg‹, sagt er. ›In ner Stunde oder so ruf ich dich an und frag dich, ob jemand für mich angerufen hat. Wenn in der Zwischenzeit einer für mich anruft, sag ihm, ich bin unterwegs dahin, wo wir uns schon mal getroffen haben, muss mich aber vorher noch mit jemand anders treffen. Okay?‹

›Okay‹, sage ich, und weg ist er«, sagte Dillon. »Was sagt man dazu?«

»Und wer war der Typ?« fragte Foley.

»Das ist das Interessante«, sagte Dillon. »Der Typ war Eddie Coyle. Komisch, nicht?«

»Ich komme von Duck«, sagte Jackie Brown zu der verkratzten grünen Tür im zweiten Stock des heruntergekommenen Wohnblocks. Ein starker Geruch nach Kohl hing in der Luft.

Die Tür öffnete sich langsam und lautlos. Licht sickerte heraus, und im stickigen Halbdunkel dauerte es einen Moment, bis Jackie Browns Augen etwas erkennen konnten. Er sah das Profil eines Mannes: ein Auge, ein Ohr und einen Teil der Nase. In Bauchhöhe sah er zwei Hände, die eine abgesägte doppelläufige Schrotflinte hielten, nicht länger als dreißig Zentimeter. »Und was will Duck?« sagte der Mann. Er hatte sich seit einigen Tagen nicht rasiert.

»Er fragt mich manchmal, ob ich ihm helfen kann«, sagte Jackie Brown, »und das tue ich dann auch. Und er sagt, dafür sollst du mir jetzt mal helfen.«

»Wobei genau?« fragte der unrasierte Mann.

»Mal angenommen, ich brauche zehn Eisen und bezahle bar«, sagte Jackie Brown. »Wäre die Frage damit beantwortet?«

Die Tür schwang ganz auf, und der unrasierte Mann trat einen Schritt zurück, ließ die abgesägte Flinte aber nicht sinken. »Komm rein«, sagte er. »Ich nehme an, du weißt, was ich mit dem Ding hier machen kann, wenn ich finde, dass du Scheiße redest. Komm rein und erzähl mir was.«

Jackie Brown trat ein. Das Apartment war ausgestattet mit einem flauschigen weißen Teppichboden, dicken orangeroten Vorhängen und schwarzen Sesseln. Vor einem schwarzen Ledersofa stand ein langer, niedriger Tisch aus Glas und Chrom. Auf dem Sofa lagen ein paar goldgelbe und orangerote Kissen, und auf den Kissen hingegossen lag eine junge Frau mit langem blondem Haar, die einen weißen Kaschmir-Overall mit weit geöffnetem Reißverschluss und keinen BH trug. Aus verborgenen Lautsprechern erklangen Mick Jagger und die Rolling Stones. Eine weiße Kugellampe mit silbernem Arm beleuchtete ein Plakat, auf dem in Orangerot auf Weiß stand: »Altamont. This Is The Next Time.«

»Ganz nett«, sagte Jackie Brown.

Der unrasierte Mann sagte: »Geh mal raus, Grace.«

Die Frau stand auf und ging hinaus.

»Ich will erst das Geld sehen«, sagte der unrasierte Mann.

»Und ich will erst über das Zeug reden, das ich mit dem Geld kaufen will«, sagte Jackie Brown. »Zehn Kanonen, 38er oder besser. Und zwar sofort. Duck hat gesagt, du hast sie.«

»Wie lange kennst du Duck?«

»Seit ich im Weirs gesessen hab, vor ungefähr fünf Jahren, und er in der Nachbarzelle war.«

»Hast du deine Maschine noch?« fragte der unrasierte Mann.

»Nein«, sagte Jackie Brown. »Das war damals, als ich noch nicht wusste, wie man zu Geld kommt. Damals wollte ich bloß ein

bisschen Spaß.«

»Siehst du die Jungs noch ab und zu?«

»Zuletzt vor ein paar Jahren«, sagte Jackie Brown. »Ich war geschäftlich hier oben und hab vor einer Bar ein bisschen außerhalb ein paar Hobel rumstehen sehen. Also hab ich angehalten und bin reingegangen, und da war Lowell. Die hatten endlich ein Chapter auf die Beine gestellt. Angeblich war er der große Oberhäuptling in der Stadt.«

»Stimmt«, sagte der unrasierte Mann. »Die haben Kriegsrat gehalten.«

»Im Sandkasten«, sagte Jackie Brown. »Ja, ich weiß. Ein paar Disciples und Slaves wollten Geschäfte mit mir machen, aber ich hab ihnen ausrichten lassen, dass ich mit so was nichts mehr zu tun habe. Ich weiß ja nicht, bei welchem Verein du warst, aber wenn ich mit den Jungs Geschäfte machen würde, würde ich mich an die Angels halten. Alle, von denen ich weiß, dass sie noch dabei sind, sind bei den Angels, und da bleibt man dann auch.«

»Und machst du mit denen Geschäfte?« fragte der unrasierte Mann.

»Pass mal auf«, sagte Jackie Brown, »leg das Scheißding weg, damit wir reden können. Ich habs ein bisschen eilig. Ich muss mich ein gutes Stück südlich von hier mit einem treffen und will heute Abend auch noch was in den Bauch kriegen. Nein, ich hab keine Geschäfte mit den Angels gemacht. Bei mir gibts nur Revolver und so, keine abgesägten Flinten. An dem Zeug, das ich habe, waren die Angels nicht interessiert.«

Der unrasierte Mann legte den Sicherungshebel der Flinte um. Er ließ sie sinken, behielt sie aber in den Händen. »Ich kann dir die zehn Eisen wahrscheinlich besorgen«, sagte er. »Das kostet fünfhundert, und ich muss dich warnen, die Dinger sind brandheiß. Und wir müssen ein Stück fahren. Cash im Voraus.«

»Cash im Voraus«, sagte Jackie Brown. Er zog die Brieftasche hervor, entnahm ihr ein dickes Bündel Fünfzig-Dollar-Scheine und zählte zehn davon ab.

»Hast du es nicht kleiner?« fragte der unrasierte Mann.

»Nein«, sagte Jackie Brown. »Das ist amerikanisches Geld. Außerdem würdest du Zehner oder Zwanziger sowieso nicht haben wollen – von denen sind zu viele Blüten im Umlauf. Fünfiger sind genau richtig. Wie weit müssen wir fahren?«

»Ungefähr ne Stunde«, sagte der unrasierte Mann. »Grace, ich muss mal weg. Bin bald wieder da.«

»In welche Richtung?« fragte Jackie Brown.

»Warum?«

»Wenn wir in Richtung Süden fahren, nehme ich meinen Wagen und fahre dir nach«, sagte Jackie Brown. »Ich muss nachher, wie gesagt, sowieso noch da runter.«

»Du lässt deinen Wagen hier stehen«, sagte der unrasierte Mann, »und fährst bei mir mit. Die Richtung kann dir egal sein. Komm, wir gehen hinten raus.«

»Herrgott«, sagte Jackie Brown, »wenn das so weitergeht, ist es Morgen, bis ich wieder zu Hause bin.«

In Desi's Place an der Fountain Street in Providence sah Jackie Brown einen Jungen mit fettigem braunem Haar und unreiner Haut. Er trug ein billiges kariertes Hemd und eine Baumwollhose und hatte sich nicht rasiert. Er saß allein in einer Nische am hinteren Ende des Restaurants und machte ein besorgtes Gesicht.

Jackie Brown blieb an seinem Tisch stehen und sagte: »Wenn ich dir sagen würde, dass ich einen Typen suche, der zusammen mit meinem Bruder bei den Marines war, könntest du mir dann helfen?«

Der Junge sah ihn mit großen Augen an. »Ich hab mir schon Sorgen gemacht«, sagte er. »Sie wollten um halb acht hier sein. Ich hab inzwischen drei Spiegeleier gegessen.«

»Das solltest du lieber lassen«, sagte Jackie Brown. »Davon furzt man schlimmer als von Bier.«

»Ich mag Eier«, sagte der Junge. »Besonders, weils bei uns ja nur Eipulver gibt, also Rührei. Jedes Mal, wenn ich Ausgang habe, esse ich ein paar Spiegeleier.«

»Und Kekse?« fragte Jackie Brown.

»Was?«

»Vergiss es«, sagte Jackie Brown. »Ich bin nicht gekommen, um über Scheißeier zu reden, sondern um was zu erledigen. Also erledigen wir es. Wo müssen wir hin?«

»Ich weiß gar nicht, ob die überhaupt noch da sind. Ich meine, es ist ja fast zehn. Ich konnte mich bei denen nicht melden. Wir sollten um Viertel nach acht da sein. Ich wusste nicht, was ich machen sollte.«

»Müssen wir fahren?«

»Klar«, sagte der Junge. »So wars geplant. Die haben mich hier abgesetzt, damit ich auf Sie warte, und sind dann weitergefahren, und ich sollte mit Ihnen nachkommen, damit wir alles regeln können. Wir sind nur spät dran. Ich will damit bloß sagen: Ich weiß nicht, ob sie noch da sind. Wir müssen hinfahren und nachsehen. Ist nicht meine Schuld.«

»Wo müssen wir hin?« sagte Jackie Brown. »Und sag mir bloß nicht, nach Süden.«

»Ist aber so«, sagte der Junge. »Ein kleines Stück die Straße runter. So haben wir es abgesprochen.«

»Mann«, sagte Jackie Brown, »ich bin schon den ganzen Tag auf Achse. Also los dann.«

Der Junge war von dem Road Runner sehr beeindruckt. »Was hat der gekostet?« fragte er.

»Weiß ich nicht«, sagte Jackie Brown. »Ich hab ihn vor ungefähr einem Jahr gekauft, für viertausend, glaube ich.«

»Hat er den Magnummotor?«

»Nein, den 383er. Läuft gut.«

»Wieso Automatik?« fragte der Junge. »Wenn ich mir einen zulegen würde, dann mit Knüppelschaltung.«

»Das würdest du nicht, wenn du mal Kupplungsbeläge für das Ding gekauft hast«, sagte Jackie Brown. »Bei der

Knüppelschaltung gibst du ein paarmal richtig Gas, und schon macht das Getriebe diese komischen lauten Geräusche. Außerdem ist das Ding unpräzise, und wenn du dich verschaltest, hauts dir die Ventile durch die Kühlerhaube. Die Automatik ist prima – jede Menge Drehmoment und jede Menge Wumms. Wohin jetzt?«

»Auf der Schnellstraße nach Süden. Mit der Karre hier können wir es in einer Viertelstunde schaffen.«

»Das will ich aber gar nicht«, sagte Jackie Brown. »Wenn ich mit dem, was ich im Kofferraum hab, angehalten werde, sehe ich nie mehr das Licht der Sonne. Nein, wir fahren ganz vorschriftsmäßig.«

»Mist«, sagte der Junge. »Ich wollte schon immer mal sehen, wie schnell so ein Ding fährt.«

»Wenn du noch mal fünfundzwanzig bis dreißig von diesen Gewehren ranschaffst, kannst du dir selber einen kaufen und es ausprobieren. Ich bin heute Abend jedenfalls ein braver Bürger, und mehr gibts dazu nicht zu sagen.«

An der Ausfahrt Warwick-Apponaug bog der Road Runner von der Schnellstraße ab und fuhr bullernd durch stille Straßen. »Jetzt noch ungefähr eineinhalb Kilometer, und wenn wir dann fast in East Greenwich sind, müssen wir links ab. Sie müssen ein bisschen aufpassen, weil es da runter zum Wasser geht, und dann scharf rechts auf einen Feldweg.«

»Scheiße, wohin lotst du mich da?« sagte Jackie Brown. Der Wagen bog in eine schmale Straße ein, die sich einen steilen Hügel hinunterschlängelte. Nadelbaumzweige streiften Dach und Seiten des Wagens. An holprigen Stellen strich das Scheinwerferlicht über die Baumwipfel. Am Fuß des Hügels endete die Straße an einem roten Häuschen und ein paar Bootshellingen. Auf dem dunklen Wasser lagen einige kleine Boote vor Anker.

»Hier rechts rauf«, sagte der Junge. »Nach ungefähr hundert Metern kommt eine Lichtung. Da sind die anderen. Es ist ne Farm, wo man Reitpferde mieten kann.«

Jackie Brown fuhr auf den Parkplatz vor dem roten Häuschen, schaltete die Scheinwerfer aus und wendete, sodass der Wagen wieder in Richtung des Hügels stand, den sie soeben hinuntergefahren waren. Das Mondlicht glänzte auf dem Wasser. Jackie Brown schob den Hebel der Automatik in Parkstellung. Er öffnete das Fenster und ließ die salzige Meerluft herein. »Steig aus«, sagte er.

»Nein«, sagte der Junge, »wir müssen da den Hügel rauf.«

»Genau«, sagte Jackie Brown. »Du steigst aus, gehst den Hügel rauf und holst deine Freunde und die Gewehre, und dann kommst du wieder her, und wir machen das Geschäft. Hier, nicht da drüben.«

»Warum?« fragte der Junge.

»Weil dir ein bisschen Bewegung guttut«, sagte Jackie Brown. »Ich hab Angst vor Pferden. Mir gefällt das Mondlicht. Und ich bin nicht so bescheuert, in den Wald zu fahren, wo ein paar Leute mit Sturmgewehren warten, die wissen, dass ich Geld habe. Das Leben ist hart, aber wenn man blöd ist, ist es noch härter. Also geh und hol sie, ich warte hier. Wenn du zurückkommst, sage ich dir, wie es weitergeht. Beweg dich.«

Der Junge stieg aus und schloss die Tür. Jackie Brown verriegelte sie. Er nahm eine verchromte 45er Automatik aus dem Handschuhfach, schaltete die Innenbeleuchtung ein, überprüfte, ob die Pistole gesichert war, und lud sie durch. Dann löste er die Sicherung und legte die Pistole auf das Armaturenbrett. Er holte einen verchromten Handscheinwerfer hervor, steckte das Kabel in den Zigarettenanzünder und legte die Lampe neben die 45er. Der Motor blubberte leise vor sich hin. Jackie Brown hörte das

Geräusch der Boote, die an den Leinen zerrten, und behielt den Weg zur Lichtung im Auge.

Drei Gestalten traten langsam auf den vom Mondlicht beschienenen Parkplatz. Zwei davon trugen Gewehre. Sie kamen zögernd näher. »Das reicht«, sagte Jackie Brown. Er schaltete den Scheinwerfer ein und richtete ihn auf sie. »Ihr beiden da gebt die Gewehre dem Typen, mit dem ich gekommen bin, und bleibt da stehen.«

Der Junge hatte Mühe, die Gewehre zu tragen.

»Und du kommst mit den Dingen her. Wenn du am Wagen bist, mache ich von innen den Kofferraum auf. Leg die Gewehre rein und mach den Deckel zu. Dann kommst du ans Fenster und kriegst das Geld. Ihr anderen bleibt schön da stehen. Ich hab hier eine 45er – wenn ihr irgendwelchen Mist macht, schieße ich ein paar große Löcher in euch.«

Der Junge tat wie befohlen. Jackie Brown drückte mit dem Knie auf die Entriegelung des Kofferraumdeckels und hörte, wie er sich öffnete. Dann hörte er, dass die Gewehre in den Kofferraum gelegt wurden. »Mach den Deckel zu«, sagte er. Er hörte den Deckel zuklappen. »Komm her, aber stell dich nicht ins Licht.«

Der Junge trat an das Fahrerfenster. »Wo ist die Munition?« fragte Jackie Brown.

»Was?« sagte der Junge.

»Wo ist die verdammte Munition?« sagte Jackie Brown. »Ich hab dir gesagt, ich brauche fünfhundert Schuss. Wo sind die?«

»Oh«, sagte der Junge, »wir haben keine kriegen können.«

»Ihr habt keine kriegen können?«, sagte Jackie Brown. »Ihr klagt die Scheißgewehre aus dem Magazin, aber keine Munition. Was zum Teufel soll ich mit Gewehren ohne Munition? Die kriege ich ja nirgends sonst.«

»Wir besorgen sie noch, wirklich«, sagte der Junge. »Es ist nur so, dass der Typ, der uns die Munition geben wollte, krank geworden ist und nicht da war, als wir kamen. Wir wollten nicht das Risiko eingehen und einen fragen, von dem wir nicht wissen, ob er okay ist.«

»Na gut«, sagte Jackie Brown, »ich werde nett zu euch sein. Hier sind die fünfhundert für die Gewehre. Ich sollte euch ein paar Hundert abziehen, weil ihr mich mit der Munition habt hängen lassen, aber das ist eben meine große Schwäche: Ich bin ein netter Mensch. Ruf mich an, wenn ihr den Rest habt, okay?«

»Okay«, sagte der Junge. »Vielen Dank.«

»Und lass die Finger von den Scheißeiern«, sagte Jackie Brown, »sonst erlebst du das Ende deiner Dienstzeit nicht.«

Foley und Waters saßen im Chefbüro und hatten die Füße auf den Schreibtisch gelegt. Im Fernseher liefen die letzten Minuten der David-Frost-Show.

»Nett, dass du gewartet hast, Maury«, sagte Foley. »Ich hab nicht damit gerechnet, dass ich dich heute sprechen muss, aber dann hab ich den Anruf gekriegt, und danach dachte ich, es wär am besten, die Sache mit dir zu bereden.«

»Ist schon gut«, sagte Waters. »Meine Frau sagt zwar immer, ich soll nach Dienstschluss nicht mehr in Regierungsgebäuden herumhängen, aber dann denke ich: Scheiße, ich bin doch derjenige, der die bösen Buben mit den Bomben fangen soll, also geb ich ihnen ne faire Chance, mich zu erwischen, oder?«

»Pass auf«, sagte Foley, »ich muss raus aus der verdammten Drogenfahndung. Eddie Fingers hat irgendwas laufen. Der Typ ist plötzlich überall. Erst trifft er sich mit mir, dann höre ich, dass er mit Scalisi redet. Mir erzählt er was von der schwarzen Bruderschaft, und zugleich macht er Sachen mit den Jungs von der Mafia, und dabei höre ich sonst nie was von ihm. Ich glaube, ich sollte mich darum kümmern. Daraus könnte was werden.«

»Hast du dich über die Panthers schlaugemacht?« fragte Waters.

»Scheiße«, sagte Foley, »ich hab Deetzer, das alte Schlachtross, angezapft – wen soll ich auch sonst fragen? Er weiß von nichts. Seit mindestens einem Jahr liege ich Chickie Leavitt in den Ohren, dass wir einen einschleusen müssen, aber das tun wir nicht, weil wir Geld sparen wollen. Deetzer weiß genauso wenig wie ich, aber er ist ehrlich genug, es zuzugeben.«

»Das FBI hat angeblich einen eingeschleust«, sagte Waters.

»Haben wir das FBI angerufen?« sagte Foley. »Nein, da möchte ich wetten. Waren alle zu beschäftigt.«

»Wir haben das FBI angerufen«, sagte Waters. »Ich habs selber gemacht. Die sagen, sie wissen nichts, aber sie gehen der Sache nach.«

»Na vielen Dank für den Anruf«, sagte Foley. »Was ist mit der State Police? Sind die an der Sache dran?«

»Soviel sie wissen, ist alles ruhig«, sagte Waters. »Die Kollegen in Boston sagen dasselbe. Ich glaube, Coyle will dich verarschen.«

»Das glaube ich auch«, sagte Foley. »Aber ich will wissen, was er vorhat. Der Scheißkerl steckt bis zum Hals in der Scheiße, aber er ist aktiver als jeder andere, den ich kenne. Heute hier, morgen dort – man könnte meinen, er ist ein streunender Hund. Ich wollte, ich wüsste nur die Hälfte von dem, was er macht.«

»Arbeitet er irgendwo?«

»Ja«, sagte Foley, »er ist Expeditur bei Arliss, Nachtexpeditur – aber versuch mal, ihn dort zu erwischen. Der Typ arbeitet weniger als der Weihnachtsmann.«

»Arliss«, sagte Waters. »Wo hab ich den Namen schon mal gehört?«

»Der steht in acht bis zehn Akten«, sagte Foley. »Das ist bloß eine Fassade. Die Jungs kriegen einen ordentlichen Lohn, auch wenn keiner da arbeitet. Ich hab noch nie eine Firma gesehen, die so wenig Umsatz macht und so viele Leute beschäftigt. Als Firmenwagen haben die ungefähr neun Lincoln Continentals und mindestens vier Cadillacs. Kraut hat neulich Danny Theos in einem großen dunkelbraunen Bird gesehen und das Kennzeichen überprüft. Der Wagen ist auf Crystal Ford zugelassen und an Arliss vermietet.«

Die David-Frost-Show war beendet, die Nachrichten begannen. Der Sprecher sagte: »In Wilbraham verschafften sich heute in den frühen Morgenstunden vier Männer Zutritt zum Haus eines Bankangestellten, bedrohten seine Familie und zwangen ihn, ihnen den Inhalt des Tresors der Connecticut River Bank and Trust Company in Wilbraham auszuhändigen. Die Bank bezifferte den Schaden auf mehr als achtzigtausend Dollar und wies darauf hin, dass am vergangenen Montag ein ähnlicher Überfall auf die First Agricultural and Commercial Bank and Trust Company in Hopedale verübt wurde. Das FBI wurde eingeschaltet und hat die Ermittlungen aufgenommen.«

»Hat Scalisi eigentlich je so gearbeitet?« fragte Waters.

»Wenn ich ehrlich sein soll, weiß ich nicht viel über Scalisi«, sagte Foley. »Mein Freund sagt, Scalisi war in letzter Zeit sehr beschäftigt. Kann nicht so lange in der Nähe des Telefons bleiben, dass irgendjemand ihn zurückrufen kann. Aber ich dachte immer, Scalisi ist eher ein Auftragskiller und macht sonst nicht viel.«

»Dann hat er sein Sortiment vielleicht erweitert.«

»Gut möglich«, sagte Foley. »Mein Freund hat eine Bar, und ich weiß genau, dass er noch was anderes macht, und er weiß, dass ich das weiß. Abgesehen von der Bar hat er bestimmt irgendwelche Sachen laufen, von denen ich nicht mal träume. Er ist ein seltsamer Typ. Ich hab schon hundertmal mit ihm geredet, aber ich kann dir beim besten Willen nicht sagen, wie viel von dem Zeug, das er mir erzählt, stimmt. Ich gebe ihm immer einen Zwanziger, und er sagt immer, dass er so gut wie gar nichts weiß, und trotzdem weiß ich, dass er was laufen hat – man spürt es einfach. Es ist, als würdest du in einem Film mitspielen, und der andere spielt ebenfalls mit, aber er *weiß*, dass ihr beide in einem Film spielt, und er weiß auch, was als Nächstes passiert. Und du weißt es nicht. Ich hab die ganze Zeit das Gefühl, dass er mit mir spielt.«

»Und was glaubst du, was er macht?« fragte Waters.

»Schwer zu sagen«, sagte Foley. »Was er mit mir macht, ist ganz klar: Er hält sein Konto im Plus, damit er, wenn er mal gepackt wird, zu mir kommen und sagen kann: ›Du musst mir helfen. Ich hab dir auch geholfen. Stehst du jetzt zu deinem Wort oder nicht?‹ Die Hälfte der Informationen, die ich von ihm kriege, erfahre ich, indem ich ihm genau zuhöre – er weiß gar nicht, was er mir alles erzählt. Und die andere Hälfte ... tja, da gehts meistens um irgendeinen anderen, einen, den er nicht mag oder der ihm schräg gekommen ist und dem er es jetzt heimzahlen will. Ich bin beinah sicher, dass er bei dem Polacken-Ding dabei war, ich würde meinen Kopf darauf verwetten. Vor ein paar Tagen hab ich mich mit ihm getroffen. Wir hatten uns lange nicht gesehen, und ich hab gesagt: ›Na, Dillon, sind wir noch Freunde?‹ Das war kurz nachdem ich mit Eddie Fingers gesprochen hatte. Und er erzählt mir eine lange, verwickelte Geschichte: dass er Angst hat und mir nichts sagen kann und dass er vor der Anklagejury nicht für uns aussagen

kann und dass in der ganzen Stadt einfach gar nichts läuft. Also, die einzige Anklagejury, von der ich weiß, ist die wegen dem Polacken-Ding, und dafür haben sie diesen anderen Polacken am Kragen, hab ich gehört. Stradniki? Stradnowski?»

»Stravinski«, sagte Waters, »Jimmy der Wal.«

»Genau den«, sagte Foley. »Den anderen Polacken. Und, Herrgott, der Fall interessiert mich einfach nicht. Die haben diesen Polacken vor zwei Jahren abgeräumt – das geht mich doch nichts an. Aber mein lieber Freund ist zugeknöpft bis oben hin, und als ich das Thema wechsele, ist er so erleichtert, als hätte er vier Tage Bier getrunken und dürfte jetzt endlich mal pinkeln. Und so hab ich von dieser anderen Sache erfahren. Er war froh, dass ich ihm keinen Druck gemacht habe, und so hat er sie mir praktisch umsonst gegeben.«

»Wer war sonst noch an dem Polacken-Ding beteiligt?« fragte Waters.

»Um den haben sich einige geradezu gerissen«, sagte Foley. »Nehme ich jedenfalls an. Der Polacke hat nie was anderes getan als klauen. Du erinnerst dich: Irgendwelche haben bei Allied Storage Zeug für über hunderttausend abgezogen, und dann ist einer hingegangen und hats den Dieben geklaut. Nach allem, was man so hörte, gabs einen regelrechten Krieg, und am Ende lag der Polacke im Kofferraum eines Mercury in Chelsea. Artie Van soll mitgemacht haben.«

»Das ist ein interessanter Typ«, sagte Waters. »Ich hatte schon immer das Gefühl, dass Artie Van mehr auf dem Kasten hat, als man denkt.«

»Eine echt zwielichtige Gestalt«, sagte Foley. »Angeblich einer von denen, die total dichthalten. Bis er im Knast sitzt. Dann fangen die Jungs an, sich Sorgen zu machen. Aber eisenhart, wenn er draußen ist. Ich hab gehört, dass sie aus Providence angerufen haben, wenn sie was besonders Schmutziges zu erledigen hatten, und dann hat Artie Van es erledigt. Aber das sind bloß Gerüchte.«

»Und hast du auch irgendwelche Gerüchte über Artie Van und Jimmy Scalisi gehört?«

»Nein, nichts über irgendwelche gemeinsamen Sachen«, sagte Foley.

»Könnte es sein, dass Van und Scalisi diese Abhebungen gemeinsam vornehmen?«

»Das ist ein Gedanke«, sagte Foley. »Ich frage mich nur, wie Eddie Coyle da reinpasst.«

»Nehmen wir mal an, er beschafft die Waffen«, sagte Waters. »Auch nur so ein Gedanke.«

»Schwer zu sagen«, sagte Foley. »Coyle ist eine kleine Nummer. Er macht jede Menge Ärger, ja, aber im Grunde ist er eine kleine Nummer. Ich kann mir nicht vorstellen, dass er da mit drinhängt. Aber ich könnte mich mal umhören.«

»Tu das«, sagte Waters. »Ich ruf die von der Drogenfahndung an und sag ihnen, dass wir dich für ein paar Wochen abziehen müssen. Die werden das bestimmt verstehen.«

Jackie Brown fuhr mit seinem Road Runner langsam auf den Parkplatz des Fresh Pond Shopping Centers, entschied sich für einen Platz in der Mitte einer Reihe und stellte den Motor ab. Er sah auf die Uhr: zwei Uhr achtundfünfzig. Er nahm eine Kassette aus dem Handschuhfach und schob sie in das Tape Deck. Johnny Cash sang von Folsom Prison.

Um fünf nach drei döste er, als der stämmige Mann ans Fenster klopfte. Jackie Brown wandte den Kopf. Der stämmige Mann hatte einen Einkaufswagen voller Tüten. Er machte Jackie Brown Zeichen, er solle aussteigen.

»Wo sind sie?« fragte der stämmige Mann.

»Im Kofferraum.«

»Sind sie in irgendwas verpackt?«

»Sie sind in einem Pappkarton«, sagte Jackie Brown. »Einem großen Pappkarton mit Zeitungen.«

»Okay«, sagte der stämmige Mann. »Ich hab eine Extratüte – hier, nimm. Wir gehen zum Kofferraum, und ich stelle ein paar von den Tüten rein, damit es so aussieht, als hätte ich für dich eingekauft. Du tust die Kanonen in die Tüte und die Tüte in den Einkaufswagen. Keinem wird irgendwas auffallen.«

»Wo ist das Geld?« fragte Jackie Brown.

»Hier.« Der stämmige Mann gab ihm sechshundert Dollar in Zehnern und Zwanzigern.

»Sind die echt?«

»Wenn nicht«, sagte der stämmige Mann, »dann sag mir Bescheid, und ich rede mit meinem Banker. Soviel ich weiß, sind die echt. Willst du nachzählen?«

»Nein«, sagte Jackie Brown, »ich hab keine Zeit. Ich muss um halb fünf am Bahnhof an der Route 128 sein. Bringen wir es hinter uns.«

»Na gut«, sagte der stämmige Mann und schob den Einkaufswagen zum Kofferraum.

»Was ist in den Scheißtüten?« fragte Jackie Brown.

»Drei davon sind voll Brot. In den anderen sind Fleisch und Kartoffeln, Gemüse, ein paar Dosen Bier, so Zeug eben.«

»Und was davon kriege ich?«

»Du kriegst das Brot«, sagte der stämmige Mann. »Brot kann man immer brauchen. Du kannst ja die verdammten Tauben damit füttern. Oder Eichhörnchen. Eichhörnchen lieben Brot.«

»Musst du vielleicht die Einkäufe für deine Frau erledigen?«

»Mein Freund«, sagte der stämmige Mann, »du hast nicht viel Zeit, und ich bin auch irgendwie in Eile und kann dir nicht erklären, wie mein Eheleben läuft. Außerdem würdest du mir sowieso nicht glauben. Als man es mir erklärt hat, hab ich es nicht geglaubt, und wenn ich es dir jetzt erklären würde, würdest du mir auch nicht glauben. Bleiben wir lieber beim Geschäftlichen.«

Jackie Brown öffnete den Kofferraum. Darin stand ein Pappkarton voller Zeitungen. Quer darüber lagen die fünf Sturmgewehre.

»Meine Fresse«, sagte der stämmige Mann.

»Mach dir nicht gleich in die Hose«, sagte Jackie Brown. »Die sind für jemand anders. Deine Dinger sind in dem Karton, wie ich gesagt hab.«

»Dann steck sie in die Tüte. Und beeil dich. Die Dinger sehen aus wie von der Army.«

»Tja«, sagte Jackie Brown, »sind sie ja auch.«

»Sturmgewehre?«

»Sturmgewehre«, sagte Jackie Brown. »Das Einzige, was noch mehr Sturmgewehr ist, ist das Colt AR-15. Aber die hier sind auch ganz gut. Willst du mal sehen?«

»Nein«, sagte der stämmige Mann. »Pack meine Dinger in eine Tüte.« Er stellte die Brottüten in den Kofferraum.

Jackie Brown legte die Tüte mit den Pistolen in den Einkaufswagen. »Alles klar?«

»Leg noch ein paar Packungen Brot drauf«, sagte der stämmige Mann. »Für den Fall, dass irgendjemand neugierig ist.«

Jackie Brown stopfte zwei Packungen geschnittenes Weißbrot in die Tüte. »Das sind neun 38er und eine 357er«, sagte er. »Erstklassige Dinger. Ich hoffe, du weißt das zu schätzen.«

»Mein Freund«, sagte der stämmige Mann, »dein Name steht in dem großen goldenen Buch im Himmel. Ich melde mich bei dir.«

Jackie Brown sah dem stämmigen Mann nach, der den Einkaufswagen über den Parkplatz schob und hinter einem Lastwagen verschwand. Er klappte den Kofferraumdeckel zu, setzte sich in den Wagen und ließ den Motor an. Als er an dem Lastwagen vorbeifuhr, stand der stämmige Mann gerade gebückt über dem offenen Kofferraum eines alten Cadillac und richtete sich auf. Seine Beine verdeckten das Nummernschild. Jackie Brown winkte ihm zu. Der stämmige Mann gab durch nichts zu erkennen, dass er Jackie Brown schon einmal gesehen hatte. »Ich schätze, davon werde ich noch was hören«, sagte Jackie Brown. »Da möchte ich fast wetten.«

Eddie Coyle steckte die Hände in die Taschen und lehnte sich an einen der grünen Stahlpfeiler, die die Galerie über den Telefonzellen im Einkaufszentrum stützten. Zwei Frauen bewegten die Lippen, als wäre jedes einzelne der Hunderte von Worten, die sie sagten, wohlerrwogen. Ein kleiner Mann in einem goldgelben Polohemd stand da, drückte den Hörer ans Ohr und machte ein resigniertes Gesicht. Von Zeit zu Zeit sagte er etwas.

Der Mann war als Erster fertig. »Tut mir leid, dass es so lange gedauert hat«, sagte er.

»Denken Sie sich nichts«, sagte Eddie Coyle. »Meine ist genauso.« Der Mann grinste.

In der Telefonzelle warf Eddie Coyle eine Münze in den Schlitz und wählte eine Bostoner Nummer. »Ist Foley da?« sagte er. Und nach einer kurzen Pause: »Nein, ich möchte Ihnen nicht meinen Namen sagen. Hören Sie auf mit dem Quatsch und geben Sie mir Foley.« Wieder eine Pause. »Dave«, sagte Eddie Coyle, »ich hab dich im Büro erwischt. Gut. Was soll das heißen: ›Wer ist da?‹ Wir haben gemeinsame Freunde in New Hampshire. Hier ist Eddie. Ja. Du hast doch gesagt, du brauchst einen guten Grund, oder? Also, hier ist ein guter Grund: Heute Nachmittag um halb fünf trifft sich ein junger Bursche mit einem metallicblauen Road Runner, Kennzeichen Massachusetts KX4-197, am Bahnhof an der Route 128 mit ein paar Leuten. Der Typ will ihnen fünf M16-Sturmgewehre verkaufen. Die Dinger sind im Kofferraum des Road Runner.« Er hielt inne. »KX4-197«, sagte er. »Road Runner, blaumetallic. Der Typ ist ungefähr sechsundzwanzig. Um die siebzig Kilo, schwarzes Haar, ziemlich klein. Koteletten. Wildlederjacke, Bluejeans, braune Wildlederstiefel mit Fransen. Er trägt oft ne Sonnenbrille.« Er verstummte. »Ich weiß nicht, wem er die Dinger verkaufen will. Wenn du hinfährst, kriegst du es vielleicht raus.« Wieder eine Pause. »Könnte ich mir vorstellen«, sagte er dann. »Und nicht vergessen: Ich hab geliefert.« Und dann: »Gern geschehen. Ist mir immer ein Vergnügen, einem Freund mit gutem Gedächtnis einen Gefallen zu tun.«

Eddie Coyle legte den Hörer sorgfältig auf. Er öffnete die Tür der Telefonzelle und stand einer dicken, etwa fünfzigjährigen Frau gegenüber, die ihn anstarrte. »Sie haben ja ganz schön lange gebraucht«, sagte sie.

»Ich hab mit meiner kranken Mutter telefoniert.«

»Oh«, sagte sie und machte sogleich ein mitleidiges Gesicht, »das tut mir leid. Ist sie schon lange krank?«

Eddie Coyle lächelte. »Sie können mich mal, Lady, und zwar kreuzweise.«

In Watertown geriet Jackie Brown in einen Stau. Er entschied sich für eine andere Route, blieb in Newton aber erneut stecken. Auf der 128 schwamm er mit unauffälligen fünfundsiebzig Stundenkilometern im dreispurigen Feierabendstrom der Arbeiter aus den Elektronikwerken dahin. Bei Needham hatte es einen Unfall mit drei Beteiligten gegeben, und Jackie Brown wartete, umgeben von tausend anderen Wagen, geduldig auf der mittleren Spur, während die Sonne unterging und der Abend hereinbrach. Um zehn nach vier passierte er die Unfallstelle und fuhr mit Tempo fünfundsiebzig weiter. Um fünf vor halb fünf nahm er die Ausfahrt zum Bahnhof und fuhr im Schrittempo auf den Parkplatz. Da der braune VW-Bus nirgends zu sehen war, parkte er in der Nähe des Bahnhofsgebäudes. Er holte eine Kassette aus dem Handschuhfach und schob sie ins Tape Deck. Glen Campbell begann zu singen. Jackie Brown ließ sich tiefer in den Schalensitz sinken und schloss die geröteten, verquollenen Augen. Er war in vierundzwanzig Stunden beinahe fünfhundert Kilometer gefahren und hatte nur vier Stunden geschlafen.

Dave Foley und Keith Moran saßen zwei Parkreihen weiter in einem grünen Charger. »Wir könnten ihn uns jetzt schnappen«, sagte Moran.

»Könnten wir«, sagte Foley. »Wir könnten aber auch tun, was wir tun sollen, nämlich abwarten und sehen, wer das Zeug haben will. Und das werden wir auch.«

Am Eingang zum Bahnhof standen Ernie Sauter und Deke Ferris von der Massachusetts State Police. Sie trugen Jeans und Sportjacketts und unterhielten sich. Ferris kehrte dem Road Runner den Rücken. »Was meinst du?« sagte er. »Wir könnten ihn uns jetzt schnappen.«

»Ja«, sagte Sauter, »aber dann würde Foley uns erschießen, und zwar mit Recht. Also schön ruhig bleiben.«

Sechs Parkreihen von Jackie Brown entfernt fuhr ein blaues Skylark Cabrio in eine Lücke. Der Fahrer war Tobin Ames. Auf dem Beifahrersitz saß Donald Morrissey. »Ist Foley schon da?« sagte Morrissey.

»Ich glaube, da drüben. In dem grünen Charger. Ist das Foley?«

»Das ist Foley«, sagte Morrissey.

»Behalt ihn im Auge«, sagte Ames. »Ich behalte den Road Runner im Auge. Sag Bescheid, wenn Foley sich in Bewegung setzt.«

Es war schon recht dunkel, als um acht Minuten nach halb fünf ein brauner VW-Bus von der Route 128 Richtung Norden auf den Parkplatz einbog. Er fuhr durch die erste Gasse bis zum Ende und dann durch die zweite wieder zurück. Der Wagen kroch dahin und ruckelte, wenn der Motor abzusterben drohte, worauf der Motor aufheulte und der Bus ein wenig beschleunigte. Die Vorhänge hinter den Fenstern schwangen hin und her. Bei dem Road Runner wurde der Bus noch langsamer, fuhr aber weiter zur dritten Gasse. Dort fand der Fahrer eine Lücke und parkte. Er stieg aus, ein junger Mann mit langem Haar und aufgedunsenem Gesicht. Er trug schwarze Stiefel, eine blaue Latzjeans, ein blaues Flanellhemd und eine braune Cordjacke. Auf der Beifahrerseite stieg eine schlanke junge Frau aus, etwa zweiundzwanzig, mit kurzen, dünnen blonden Haaren. Sie trug eine Jeans und ein blaues Jeanshemd.

Die beiden blieben hinter dem Bus stehen und redeten. Dann gingen sie zu dem Road Runner.

»Das sind keine Nigger«, sagte Tobin Ames. »Das sind überhaupt keine Nigger. Das sind Weiße.«

»Ach, halt doch die Klappe«, sagte Morrissey. »Ihr Scheißer könnt doch wohl nicht erwarten, dass man euch überall mitmachen

lässt.« Morrisseys Stimme klang etwas gepresst, denn er drehte sich gerade um und hob die beiden kurzläufigen Pumpguns auf, die auf dem Boden hinter den Vordersitzen lagen. Dann holte er zehn rote Patronen Kaliber 12 aus der Jackentasche und lud die Magazine.

Im Charger sagte Foley: »Hast du die schon mal gesehen?«

»Nein«, sagte Moran. »Die sehen aus wie radikale Studenten, aber es gibt jede Menge Leute, die wie radikale Studenten aussehen und gar keine sind, und umgekehrt gibts jede Menge Leute, die nicht aussehen wie radikale Studenten, es aber verdammt noch mal sind.«

»Die hier interessieren sich für Sturmgewehre«, sagte Foley.

»Radikal genug, würde ich sagen. Aber ich hab sie trotzdem noch nie gesehen. Die sehen doch sowieso alle gleich aus.« Er und Foley saßen, die Pumpguns auf dem Schoß, da und warteten.

Am Eingang zum Bahnhof stand Ernie Sauter und beobachtete über Ferris' Schulter hinweg das Pärchen. »Ein paar verdamnte Spinner«, sagte er. »Militante Studenten. Weißt du was, Deke? Irgendeiner spinnt. Ich weiß nicht, ob ich oder die, aber irgendeiner spinnt ganz eindeutig, und ich wollte, ich wüsste, wer. Dann wüsste ich es nämlich, verstehst du?«

Der junge Mann beugte sich hinunter und klopfte an das Fenster des Road Runner. Jackie Brown machte das linke Auge auf und kurbelte ohne Eile das Fenster herunter.

»Ja?« sagte er.

»Ich will ja nicht stören«, sagte der junge Mann, »aber hatten wir nicht was ausgemacht oder so? Dass wir uns hier treffen?«

»Ja«, sagte Jackie Brown.

»Und?« sagte der junge Mann.

»Und was?«

»Sollten wir nicht irgendwas tun?«

»Klar«, sagte Jackie Brown. »Wir sehen uns um.«

»Hör auf mit den Spielchen«, sagte die junge Frau. »Was ist hier eigentlich los? Warum hast du uns auf einen Parkplatz voller Leute bestellt, wenn du uns Sturmgewehre verkaufen willst? Soll das so ne Art Witz sein?«

»Ich bin ein sehr vorsichtiger Mensch«, sagte Jackie Brown. »Ich werde hier noch ungefähr zwei Stunden sitzen und vielleicht ein kleines Nickerchen machen. Wenn bis dahin nicht jeder Wagen, der hier stand, als ich gekommen bin, weg ist, weiß ich Bescheid. So gegen halb sieben werde ich wissen, ob ihr mich verarscht habt. Wenn nicht, sage ich euch einen Treffpunkt, wir fahren hin, und da gebe ich euch ein paar Sturmgewehre, ihr gebt mir ein paar Scheine, und das wars dann.«

»Du hast uns als Lockvögel herbestellt?« fragte die junge Frau.

»Ich mache Geschäfte, indem ich es vermeide, in den Knast zu kommen«, sagte Jackie Brown. »Ich hab fünfmal lebenslänglich im Kofferraum, und ich tue, was ich tun muss, um nicht im Knast zu landen. In vernünftigen Grenzen natürlich. Also regt euch ab. Ich hab mir die ganze Nacht um die Ohren gehauen und brauche ein bisschen Schlaf.«

»Wir sollen hier bleiben und herumsitzen?« fragte der junge Mann.

»Pass auf«, sagte Jackie Brown, »es ist mir scheißegal, was ihr tut. Ich werde jedenfalls hier bleiben, ein kleines Nickerchen machen und mich zwischendurch ab und zu umsehen. Ich hab nicht die Angewohnheit, Sturmgewehre in aller Öffentlichkeit zu verkaufen. Das hier ist einfach eine nette Methode, um rauszufinden, ob ihr noch jemand mitgebracht habt, obs vielleicht noch andere Leute gibt, die sich für diese Sache interessieren. Ihr könnt bleiben oder fahren. Um halb sieben fahre ich woanders hin. Ihr könnt hier warten oder irgendwohin fahren und gegen halb sieben zurückkommen. Wenn dann alles klar ist, sage ich euch, wo wir uns treffen.«

»Scheiße«, sagte der junge Mann.

»Nein«, sagte die Frau, »nein, er hat recht. Er hat total recht. Ich bin seiner Meinung.«

»Und was soll ich jetzt machen?« sagte der junge Mann. »Hier rumsitzen, bis ich schwarz werde?«

»Ihr könntet was essen gehen«, sagte Jackie Brown. »Zehn Kilometer von hier ist ein Howard Johnson.«

»Okay«, sagte der junge Mann. »Wir gehen also was essen. Dann kommen wir wieder her. Und dann?«

»Weiß ich noch nicht«, sagte Jackie Brown. »Wenn alle, die hier waren und auf einen Zug gewartet haben, als ich gekommen bin, nicht mehr auf einen Zug warten, wenn ihr kommt, fahren wir wohin, und ihr kriegt eure Sturmgewehre. Wenn aber noch einer hier ist, der hier war, als ich gekommen bin, vielleicht lieber nicht. Wenn wir es machen, fahren wir wieder auf die 128, ihr nach Norden oder nach Süden und ich in die andere Richtung, und dann treffen wir uns irgendwo, ich weiß noch nicht, wo, und dann kriege ich Geld, und ihr kriegt Sturmgewehre.«

»Und Munition«, sagte die Frau. »Munition kriegen wir auch.«

»Nein, kriegt ihr nicht«, sagte Jackie Brown. »Ich hab keine Munition.«

»Du Scheißkerl«, sagte die Frau.

»Da will ich jetzt mal nicht drauf eingehen«, sagte Jackie Brown. »Ich hab euch in verdammt kurzer Zeit Sturmgewehre besorgt. Munition hab ich keine gekriegt. Wenn ich welche kriegen kann, besorge ich sie. Ich versuchs. Aber im Augenblick hab ich keine. Ich arbeite daran.«

»Wo kriegen wir dann die Munition her?« sagte der junge Mann.

»Wenn ich wüsste, wo ihr Munition herkriegen könnt«, sagte Jackie Brown, »hätte ich sie selbst besorgt, und dann wäre sie jetzt hier. Ich sage doch: Ich besorge sie. Wenn ihr sie schneller kriegen könnt – nur zu. Wenn ihr wollt, dass ich sie euch besorge, dann lasst mich in Ruhe machen. Mir ist das, ehrlich gesagt, scheißegal.«

»Das ist ein Trick«, sagte die Frau.

»Wenn ihr denkt, das ist ein Trick«, sagte Jackie Brown, »dann steigt in euren Scheiß-VW-Bus, haut ab, und alles ist prima. Mir

ist das, wie gesagt, scheißegal. Ich hab fünf Sturmgewehre und kenne mindestens fünfzig Leute, die gern eins haben würden. Macht, was ihr wollt – ihr braucht keine Angst zu haben, dass ihr meine Gefühle verletzt. Gegen halb sieben fahre ich woandershin. Wenn ihr auch woandershin fahren und ein paar Sturmgewehre haben wollt, kommt um halb sieben wieder her. Überlegt es euch.«

»Das Geld«, sagte der junge Mann. »Gib uns das Geld zurück.«

»Leck mich«, sagte Jackie Brown. »Wir haben eine Abmachung. Ich bin noch immer bereit, meinen Teil zu erfüllen. Wenn ihr aussteigen wollt – bitte. Aber dann behalte ich die Anzahlung.«

»Arschloch«, sagte der junge Mann.

»Lass ihn, Peter«, sagte die Frau. »Komm, lass uns fahren und was essen. Dann können wir alles besprechen.«

»Sehr vernünftig«, sagte Jackie Brown. Er kurbelte das Fenster wieder hoch und lehnte den Kopf an die Kopfstütze.

Der junge Mann und die Frau richteten sich auf und gingen weg. Sie gingen dicht nebeneinander und redeten. Sie stiegen wieder in den VW-Bus. Die Bremslichter leuchteten auf, und aus dem Auspuff kam etwas blauer Rauch. Der Bus setzte zurück und fuhr durch die Gasse zwischen den geparkten Wagen.

»Scheiße«, sagte Foley.

»Nicht so voreilig«, sagte Moran. »Vielleicht fahren sie bloß hinter seinen Wagen.«

Der VW-Bus bewegte sich weiter. Am Ende der Gasse bog er rechts ab und fuhr auf die Zufahrt zur Route 128.

»*Scheiße*«, sagte Foley.

»Denk schnell nach«, sagte Moran, »gleich sind sie weg. Haben wir irgendwas, weswegen wir sie hochnehmen können?«

»Nein«, sagte Foley, »nicht das kleinste bisschen.«

»Na gut«, sagte Moran, »dann gibts zwei Möglichkeiten. Er ist ja noch da und hat sichs gemütlich gemacht. Wir können warten, bis er wegfährt, und ihn später hochnehmen.«

»Wenn wir ihn nicht im Berufsverkehr verlieren«, sagte Foley.

»Richtig«, sagte Moran. »Oder wir warten und haben Glück und die in dem VW-Bus kommen zurück – dann kriegen wir alle.«

»Oder sie kommen zurück, und alle fahren irgendwo anders hin, und wir verlieren sie im Berufsverkehr«, sagte Foley.

»Richtig«, sagte Moran. »Drei Möglichkeiten. Was machen wir?«

»Er rührt sich nicht«, sagte Foley. »Sieht aus, als würde er schlafen. Dann können wir also noch warten. Aber wenn wir es vermasseln und fünf Sturmgewehre im Untergrund oder Gott weiß wo landen – wie sollen wir das erklären?«

»Ich weiß nicht«, sagte Moran. »Hast du eine Idee?«

»Werden wir wohl nicht müssen«, sagte Foley. »Ich hab den Eindruck, das Geschäft ist geplatzt. Wir haben genug, um ihn sofort festzunehmen, oder?«

»Ja«, sagte Moran.

»Lass mich mal kurz nachdenken«, sagte Foley.

»Es ist deine Party«, sagte Moran.

»Wir schnappen ihn uns«, sagte Foley. Er schaltete die Warnblinkanlage ein und ließ die Lichter in der trüben Abenddämmerung

viermal aufleuchten.

Am Bahnhofseingang zogen Sauter und Ferris ihre 38er Chief's Special aus den Holstern und steckten sie in die Jackettasche. Dann gingen sie die Stufen hinunter und schlenderten an der Reihe der Wagen entlang, die vor dem Road Runner standen.

Tobin Ames ließ den Motor des Skylark an, setzte rückwärts aus der Parklücke, kurbelte am Lenkrad und fuhr mit dem Cabrio gemächlich durch die Gasse hinter dem Road Runner.

Jackie Brown hatte die Augen geschlossen, sein Kopf lag an der Kopfstütze.

Foley und Moran stiegen aus dem Charger und zogen Regenmäntel an. Sie nahmen die Pumpguns und schoben sie unter die Mäntel, steckten die rechte Hand durch die Durchgrifftasche und hielten die Flinten dicht am Körper. Dann gingen sie zu dem Road Runner.

Als ein Grüppchen Pendler ihren Weg kreuzte, ließen sie sie vorbeigehen.

Hinter dem Road Runner trennten sie sich. Foley blieb stehen, Moran stellte sich hinter den übernächsten Wagen. Ferris und Sauter standen in der nächsten Gasse und unterhielten sich.

Ames fuhr langsam und mit ausgeschalteten Scheinwerfern durch die Gasse. Ein Fußgänger rief: »He, Sie haben kein Licht an.« Der Skylark kroch dahin.

Als er etwa eineinhalb Meter hinter dem Road Runner war, hielt Ames an und schob den Hebel der Automatik in die Parkstellung. Er öffnete die Tür und stieg aus, eine Schrotflinte in der Hand. Auf der Beifahrerseite stieg Morrissey aus. Auch er hatte eine Schrotflinte. Er lehnte sich an die Tür des Skylark und hielt die Flinte quer vor der Brust. Ames ging in die Hocke und stützte die Ellbogen auf die Kühlerhaube des Skylark. Er richtete die Flinte auf den Road Runner.

Jackie Brown schlief.

Sauter und Ferris trennten sich. Sauter blieb, wo er war, zog den Revolver und ließ die Hand locker hängen. Er stand ein Stück vor dem linken vorderen Kotflügel des Road Runner. Ferris bezog rechts des Wagens Position.

Zwei Pendler blieben stehen. »He, was ist denn hier los?« sagte der eine.

Ohne sich zu rühren sagte Tobin Ames: »Versicherungsbetrug. Gehen Sie weiter. United States Treasury.«

Die Pendler trabten davon und blieben fünf Wagen weiter stehen. Über dem Sumpfland von Dedham stieg Abendnebel auf und versah die Laternen mit einem Lichtkranz.

Foley trat von links hinten an den Road Runner, Moran von rechts hinten.

Foley brachte die Pumpgun zum Vorschein. Er hob sie langsam und legte den Lauf leise auf die Unterkante des Fensters.

Moran trat zwei Schritte vom Wagen zurück. Er drückte den Kolben der Pumpgun mit dem Ellbogen an die Seite, die linke Hand hielt den Repetierschlitten. Er zielte auf das Seitenfenster.

Jackie Brown hatte die Augen geschlossen und sammelte nach einer langen Nacht voller Autofahrten und Ärgernisse neue Kraft.

Foley klopfte ans Fenster. Träge wandte Jackie Brown den Kopf. Er öffnete das linke Auge. Sein Blick fiel auf das Gesicht eines Fremden. »Ja?« sagte er.

Foley machte mit der Linken eine kurbelnde Bewegung.

Jackie Brown schüttelte den Kopf. Er beugte sich vor und öffnete das Fenster. »Ja?« sagte er noch einmal.

»United States Treasury«, sagte Foley. »Du bist festgenommen. Steig langsam aus und halt die Hände so, dass ich sie gut sehen kann. Eine falsche Bewegung, und du bist mausetot.« Er hob mit der rechten Hand die Pumpgun und stützte sie mit der Linken.

»Verdammte Scheiße«, sagte Jackie Brown. Er sah nach rechts. Dort stand Moran und zielte mit einer Pumpgun durch das Fenster. Vor dem Road Runner erschienen zwei Männer und richteten Revolver auf die Windschutzscheibe. »Moment mal«, sagte er.

»Steig aus«, sagte Foley. Er griff in den Wagen und zog den Knopf der Türverriegelung hoch. Dann öffnete er von draußen die Tür. »Steig aus.« Die Pumpgun blieb auf Jackie Browns Kopf gerichtet.

»He«, sagte Jackie Brown und schwang die Beine hinaus, »hören Sie.«

Foley zog ihn aus dem Wagen und drehte ihn herum. »Hände auf das Dach, die Füße weiter zurück.«

Jackie Brown gehorchte. Hände tasteten ihn ab. »Was soll der ganze Scheiß?« sagte er.

Moran, Sauter und Ferris kamen hinzu und richteten ihre Waffen auf Jackie Brown. Ames und Morrissey blieben, wo sie waren. Moran reichte Sauter die Pumpgun, worauf dieser den Hahn seines Chief's Special entspannte und die Flinte auf Jackie Brown richtete. Moran zog seine Brieftasche aus der hinteren Hosentasche und holte ein laminiertes Kärtchen hervor. Im bläulichen Licht der Parkplatzbeleuchtung las er:

»Sie sind wegen eines Verstoßes gegen ein Bundesgesetz festgenommen. Bevor wir Sie befragen, möchten wir Sie über Ihre verfassungsgemäßen Rechte belehren.«

»Ich kenne meine Rechte«, sagte Jackie Brown.

»Halts Maul und hör zu«, sagte Foley. »Halt deine verdammte Fresse und hör dir an, was der Mann dir sagt.«

»Sie sind nicht verpflichtet, Fragen zu beantworten«, sagte Moran. »Sie haben das Recht zu schweigen. Wenn Sie irgendwelche Fragen beantworten, dürfen diese Antworten in einem Gerichtsverfahren gegen Sie verwendet werden. Haben Sie das verstanden?«

»Natürlich habe ich das verstanden«, sagte Jackie Brown. »Ich bin doch kein Idiot.«

»Halts Maul«, sagte Foley. »Und halt still, sonst blase ich dir den Kopf weg.« Der Lauf der Pumpgun lag zwischen Jackie Browns Schulterblättern, die Mündung berührte seinen Schädel.

»Sie haben das Recht auf einen Anwalt«, sagte Moran. »Haben Sie einen Anwalt?«

»Nein, verdammt«, sagte Jackie Brown. »Natürlich hab ich keinen Anwalt. Ich bin ja gerade erst verhaftet worden.«

»Wenn Sie einen Anwalt wollen«, sagte Moran, »brauchen Sie es nur zu sagen. Wir werden Ihnen Zeit geben, einen Anwalt zu benachrichtigen und sich mit ihm zu beraten. Sie haben das Recht, sich mit einem Anwalt zu beraten, bevor Sie irgendwelche Fragen beantworten. Haben Sie das verstanden?«

Jackie Brown schwieg. Foley stieß ihn mit der Mündung der Pumpgun an. »Antworte.«

»Natürlich hab ich das verstanden«, sagte Jackie Brown.

»Wenn Sie sich keinen Anwalt leisten können«, sagte Moran, »wird Ihnen auf Staatskosten ein Anwalt gestellt. Haben Sie das verstanden?«

»Ja«, sagte Jackie Brown.

»Sie können, wenn Sie wollen, auf die Wahrnehmung dieser Rechte verzichten und unsere Fragen beantworten. Wollen Sie das?« sagte Moran.

»Scheiße, nein«, sagte Jackie Brown.

»Haben Sie Ihre Rechte verstanden?« fragte Moran.

»Ja«, sagte Jackie Brown. »Ja, ja, ja.«

»Das reicht«, sagte Moran. »Drehen Sie sich um und strecken Sie die Hände aus.« Foley legte ihm Handschellen an. »Sie sind festgenommen wegen Verstoß gegen U.S. Code 26, Paragraf 5861, Besitz einer Maschinenwaffe, ohne als Eigentümer und Besitzer registriert zu sein.«

»Moment mal«, sagte Jackie Brown.

»Halts Maul«, sagte Foley. »Ich will kein einziges verdammtes Wort von dir hören. Halt die Fresse. Steig in deinen Wagen, auf den Rücksitz. Moran, setz dich neben ihn und pass auf den Scheißkerl auf. Wenn er auch nur zuckt, blas ihm den Kopf weg.«

Foley zog ein CB-Funkgerät aus der Tasche des Regenmantels und schaltete es ein. »Sag ihm, wir haben den Typen da festgenommen, wo wir ihn erwartet haben«, sagte er. »Und jetzt brauchen wir einen Durchsuchungsbefehl für seinen Wagen. Wir kommen jetzt rein.«

»Ihr wusstet es«, sagte Jackie Brown, »ihr wusstet es. Ihr wusstet, dass ich hier bin.«

»Klar«, sagte Foley und stieg in den Road Runner. »Ames«, sagte er, »sag Morrissey, er soll meinen Wagen in die Stadt fahren. Die Schlüssel sind unter dem Fahrersitz. Was denn sonst?« sagte er zu Jackie Brown.

»Dieser Wichser«, sagte Jackie Brown. »Dieser verdammte Wichser.«

»Welcher verdammte Wichser?« fragte Moran.

Jackie Brown sah ihn an. »Vergiss es«, sagte er. »Das regle ich selber.«

In einer aufgelassenen Kiesgrube bei Orange, Massachusetts, war ein Trailerpark. Im Dunkeln fuhr Eddie Coyle mit seinem alten Sedan de Ville langsam durch die Reihen der Trailer. Die eckigen Scheinwerfer waren aufgeblendet, die Breitreifen ragten rechts und links über die Ränder des schmalen Asphaltwegs. Vor einem hellblau und gelb gehaltenen Trailer mit schmiedeeisernen Verzierungen und einer mickrig wirkenden Stahltreppe hielt er an. Der Unterbau des Trailers war hinter silbrig glänzendem Stoff verborgen. An den Fenstern hingen Vorhänge, hinter denen Licht schimmerte.

Eddie Coyle schaltete die Scheinwerfer aus und stellte den Motor ab. Er stieg aus, ging steif zur Treppe, blieb davor stehen und drückte auf den Klingelknopf.

Der Vorhang am Fenster in der Tür bewegte sich, eine Frau spähte durch das beschlagene Glas. Eddie Coyle wartete geduldig. Die Tür wurde einen Spaltbreit geöffnet.

»Ja?« sagte die Frau.

»Ich hab Einkäufe für Jimmy«, sagte Eddie Coyle.

»Erwartet er Sie?«

»Ich weiß nicht«, sagte Coyle. »Er hat mir gesagt, ich soll hierherkommen. Ich bin zwei Stunden gefahren. Ich hoffe doch.«

»Moment«, sagte die Frau. Die Tür wurde geschlossen. Eddie Coyle wartete in Kälte und Dunkelheit.

Wieder wurde die Tür einen Spaltbreit geöffnet. Das pockennarbige Gesicht eines Mannes erschien. »Wer ist da?« fragte die dazugehörige Stimme.

»Coyle«, sagte Eddie Coyle. »Ich bringe die Einkäufe.«

Die Tür schwang auf. Jimmy Scalisi stand im Licht. Er trug ein T-Shirt und eine graue Hose. »Hallo, Eddie«, sagte er. »Bring das Zeug rein. Ich würde dir ja helfen, aber da draußen friere ich mir den Arsch ab.«

»Schon okay«, sagte Coyle. Er ging zum Cadillac, öffnete den Kofferraum, nahm jeweils zwei Einkaufstüten heraus und trug sie zu Scalisi. Es waren insgesamt sechs.

»Komm rein«, sagte Scalisi. Coyle folgte ihm in den Trailer. »Das ist Wanda«, sagte Scalisi.

Wanda war eins siebzig groß und wog sechzig Kilo. Sie hatte schwere Brüste, was Coyle sofort auffiel, denn sie trug ein T-Shirt und einen mit roten Rosen gemusterten BH. Außerdem trug sie cremefarbene Jeans mit Flecken im Schritt. »Hallo«, sagte sie.

»Was machen Sie so?« fragte Coyle.

»Sie ist bei Northeast«, sagte Scalisi.

»Ich bin Stewardess«, sagte sie.

»Na klar«, sagte Coyle. Wanda lächelte.

»Was ist in den Tüten?« fragte Scalisi.

»Fleisch und Bier und so weiter«, sagte Coyle. »Apropos: Ich könnte ein Bier vertragen.«

»Wanda«, sagte Scalisi, »gib dem Mann ein Bier. Wir sind im Wohnzimmer.«

Im Wohnzimmer des Trailers standen ein schwarzer Ledersessel und ein Sofa. Scalisi setzte sich in den Sessel. Coyle ließ sich erleichtert auf das Sofa fallen. Auf der Theke, die Wohn- und Essbereich trennte, stand ein tragbarer Farbfernseher. Der Ton war abgestellt. Ein Mann bewegte den Mund und hielt eine Broschüre über Hawaii hoch.

»Nicht schlecht«, sagte Coyle. »Ich war schon ein-, zweimal auf Tauchstation, aber so gemütlich wars da nicht.«

»Ich bin nicht auf Tauchstation«, sagte Scalisi. »Ich bin seit zweieinhalb Jahren immer wieder hier.«

»Scheiße«, sagte Coyle.

»Nein«, sagte Scalisi. »Ich hab das Ding gemietet. Ich bin Bulldozerfahrer, das ist ein Saisonjob. Der Besitzer hat Verständnis. Er findet, ich bin das Beste seit der Erfindung von geschnittenem Brot.«

»Und deine Frau hat auch Verständnis?« fragte Coyle.

»Was sie nicht weißt, macht sie nicht heiß«, sagte Scalisi. »Und sie weiß nichts.«

»Sie denkt, du verkaufst Zeitungsabonnements«, sagte Coyle.

»Ich weiß nicht, was sie denkt«, sagte Scalisi. »Ich hab ihr gesagt, ich muss für ne Weile weg. Sie hat keine Fragen gestellt.«

»Mann«, sagte Coyle, »das musst du mir bei Gelegenheit mal genauer erklären. Ich weiß nicht, wie du das machst.«

»Das ist eine Frage des Vertrauens«, sagte Scalisi. »Du musst ihr in die Augen sehen und sagen: ›Ich muss mal für ne Weile weg.‹ Dann glaubt sie dir.«

»Ich sollte dich mal mit meiner Frau bekannt machen«, sagte Coyle. »Wenn du an meiner Stelle wärst und würdest das zu ihr sagen, würde sie diesen gewissen Gesichtsausdruck kriegen: Ach ja? Als wolltest du ihr einen Gebrauchtwagen andrehen. Ich muss mir mal die Zeit nehmen und dir zusehen. Anders gehts wohl nicht.«

Scalisi lachte.

Coyle wies mit dem Kopf in Richtung Küche. »Die ist auch nicht schlecht«, sagte er. »Wo hast du die her?«

»Wie es eben so geht«, sagte Scalisi. »Ich war abends bei Arliss, und ein Typ kommt rein und hat sie dabei. Wir haben uns ein bisschen unterhalten, und eins kam zum anderen.«

Coyle rieb sich im Schritt.

»Da ist sie heiß«, sagte Scalisi. »Sie trägt keine Slips. Ich hab sie mal gefragt, warum, und sie hat gesagt, sie besitzt gar keine. Bei der Arbeit trägt sie bloß ne Strumpfhose. Und die Uniform, aber keinen Slip. Ab und zu stelle ich mich hinter sie und steck die Hand in ihre Jeans, und dann geht sie ab wie ne Rakete. So was hab ich noch nie erlebt.«

»Mann«, sagte Coyle.

»Ist ein tolles Leben«, sagte Scalisi. »Wenn man bei Kräften bleibt, ist es ein tolles Leben.«

»Und was machst du so?« fragte Coyle.

»Tja«, sagte Scalisi, »ich habe mir gerade ein Spiel angesehen. Die Bruins sind ein guter Club. Aber das ist das Problem, wenn

man auf dem Bau arbeitet. Dann muss man hier oben sein und kann nicht mal eben zum Stadion fahren. Das fehlt mir irgendwie.«

»Nein, du hast es besser«, sagte Coyle. »Du weißt ja, ich war im Stadion, und da hab ich gedacht: Wenn man im Fernsehen ein lausiges Spiel sieht, schaltet man einfach ab und macht was anderes. Ich hab gestern mit Joey gequatscht, der war bei einem Seals-Spiel und hat gesagt: ›Herrgott, es war ein Scheißspiel, aber was sollte ich machen – ich hatte ja schon bezahlt. Die sind da auf dem Rasen herumgehampelt und haben gedacht, sie könnten die anderen schlagen, indem sie sie mit Zeitungsausschnitten beschmeißen, aber ich hatte bezahlt, und darum bin ich nicht gegangen.««

»Ich weiß«, sagte Scalisi. »Die Jungs fehlen mir auch. Man geht hin und isst was aus der Tüte, und dann sieht man sich das Spiel an. Das ist schön, ne schöne Art, sich die Zeit zu vertreiben. Mir gefällt das.«

»Aber da unten tragen die meisten Bräute Slips«, sagte Coyle.

»Mann«, sagte Scalisi, »weiß ich doch. Ich will mich ja gar nicht beschweren. Ich sag nur: Das fehlt mir.«

»Es läuft gut«, sagte Coyle.

»Ja, es läuft gut«, sagte Scalisi. »Es läuft sogar sehr gut. Arthur ist schön vorsichtig. Ja, sehr gut. Hast du das Zeug dabei?«

»In der Küche«, sagte Coyle. »In ner Einkaufstüte. Ich hab sie unter den Stuhl gestellt. Ist alles da.«

»Das hast du gut gemacht«, sagte Scalisi. »Das wollte ich dir schon lange sagen. Ich hab Arthur noch mal richtig ins Gewissen geredet, von wegen dass er die Dinger immer behalten will. Er will sie einfach nicht wegschmeißen, und ich sage: ›Arthur, du weißt doch, Eddie hat uns bis jetzt gut beliefert. Der kann auch noch mehr besorgen. Also komm, schmeiß das Ding in den Fluss.« Das bricht ihm glatt das Herz. Man sieht richtig, dass er eigentlich nicht will. Wenn Arthur ne gute Kanone in die Finger kriegt, will er sich nie mehr davon trennen. Aber jetzt tut ers. Und das macht einen Unterschied, verstehst du? Man fühlt sich viel sicherer, wenn man weiß, dass keiner mit ner Kanone in der Tasche herumläuft und dann bei ner Routinekontrolle einkassiert wird. Es macht echt einen Unterschied.«

Wanda kam mit einem Tablett, auf dem eine große Flasche Bier und zwei Gläser standen. »Sieht gut aus, das Fleisch, das Sie da mitgebracht haben«, sagte sie. »Ich habs in den Kühlschrank getan.«

»Ja, danke«, sagte Scalisi. »Was kriegst du für die Sachen?«

»Mal sehen«, sagte Eddie Coyle, »das waren zwölf für die erste Lieferung mit acht Stück. Dann noch ein Dutzend für insgesamt achtzehn, und jetzt diese zehn Stück für fünfzehn. Macht insgesamt viertausendfünfhundert. Die Steaks leg ich drauf.«

»Du liebe Zeit«, sagte Wanda, »das ist ne Menge Geld für ein bisschen Fleisch.«

»Halt die Klappe, Wanda«, sagte Scalisi.

»Ich glaube, Sie kennen meinen Freund«, sagte Wanda. »Er ist ein ganz böser Gangster.«

»Halt die Klappe, hab ich gesagt«, sagte Scalisi.

»Ach, leck mich doch«, sagte Wanda. »Ich hab gehört, wie du über mich geredet hast. Ich war da draußen und hab alles gehört. Was geht es ihn an, ob ich Slips trage oder nicht? Was bin ich denn – irgendwas, womit du angeben kannst? Du redest über mich wie mein kleiner Bruder, wenn er über seinen Scheiß-Mustang redet. ›Ich steck die Hand in ihre Jeans, und dann geht sie ab wie ne Rakete.« Herrgott, ich dachte, wir wären Freunde. Ich dachte, wir mögen uns. Scheiße.«

»Kennst du das?« fragte Scalisi Coyle.

»Ja«, sagte Coyle, »nur anders. Kennt das nicht jeder?«

»Du mich auch«, sagte Wanda.

»Ich glaube, das kommt alles nur von dieser Frauenbefreiungsscheiße«, sagte Scalisi. »Ich weiß wirklich nicht, was das soll.«

»Ich glaube, die haben nicht genug Sorgen«, sagte Coyle. »Die müssen sich ja nicht den ganzen Tag mit allem möglichen Zeug rumschlagen. Die haben Zeit, sich was auszudenken, und wenn du dann nach Hause kommst, sind sie stinksauer, und dabei hast du bloß den Wagen geparkt. Ich glaube, was ihnen fehlt, sind ein paar schöne Sorgen.«

»Ich arbeite«, sagte Wanda. »Ich arbeite wahrscheinlich mehr als ihr beiden Scheißkerle zusammen. Ich verdiene mir meinen Lebensunterhalt.«

»Ich hab dir doch gesagt: Halt die Klappe«, sagte Scalisi.

»Und ich sage dir: Fick dich selbst«, sagte Wanda. »So über mich zu reden. Was würdest du sagen, wenn ich der Frau an der Supermarktkasse von deinem Schwanz erzählen würde und was er am liebsten hat? Wenn ich ihr erzählen würde, was du mit mir machst, würdest du das gut finden?«

Scalisi sprang auf und gab Wanda eine Ohrfeige. »Ich hab gesagt, du sollst die Klappe halten. Und zwar sofort. Halt deine Scheißklappe.«

»Nein«, sagte sie. Sie weinte nicht. »Nein, das würde dir gar nicht gefallen. Und heute Nacht solltest du die Augen lieber nicht zumachen, denn ich könnte auf die Idee kommen, dich mit dem Hammer zu erschlagen, du Arschloch.«

Sie stampfte aus dem Wohnbereich und schloss die Falttür zum Schlafbereich so laut wie möglich.

»Hast du jemals gevögelt?« sagte Scalisi.

»Klar«, sagte Coyle.

»Ich meine, hast du jemals gevögelt ohne endloses Scheißgequatsche?« sagte Scalisi. »Langsam verstehe ich die Typen, die ins Hotel gehen, zwanzig Dollar hinlegen und sich eine aussuchen. Du zahlst und sagst: ›Blas mir einen‹, und sie bläst dir einen. Und ohne Stress, du musst dir nicht vorher noch einen Haufen Scheiß anhören. Eine schöne, saubere Sache, und man behält den Überblick. Früher dachte ich: ›Wenn einer schon dafür bezahlen muss, sollte er es vielleicht lieber gleich lassen.‹ Aber dann keift mich meine Alte von morgens bis abends an, und ich krieg richtig Druck, und ich denke: ›Na gut, hier ist was, endlich mal ohne Gequatsche und so.‹ Ich bin seit ungefähr eineinhalb Jahren mit der Braut zusammen, und ich *weiß*, dass sie mit jedem Kerl, der im Flugzeug ›Bitte‹ oder ›Danke‹ sagt, ins Bett geht, und *mir* ist das scheißegal. Ich meine, was solls, ich bin auch nicht perfekt. Ist ja nicht so, als wäre sie blind und doof hier reinmarschiert. Aber was macht sie? Sie ist sauer, weil ich die verdammte Wahrheit sage. Sie trägt wirklich keine Slips. Ist ja nicht zu übersehen. Du siehst sie an und weißt Bescheid. Also, wo ist das Problem? Wem tut das weh? Die Braut fickt fantastisch, und sie geht ab wie ne Rakete. Aber wenn ich das sage, ist sie sauer. Ich weiß nicht.«

»Die spinnen doch alle«, sagte Coyle. »Neulich bin ich abends nach Hause gekommen und hatte richtig Massel gehabt. Ich hatte sechshundertfünfzig Dollar in der Tasche. Sechshundertfünfzig Dollar. Ich hab überlegt, ob ich ihr einen Farbfernseher kaufen soll.

Bei ihr läuft das Scheißding die ganze Zeit, und ich hab gedacht, das würde ihr Spaß machen. Aber was passiert? Ich komme rein, und es geht los: ›Wo bist du die ganze Zeit gewesen? Der Ölofen qualmt, und ich hab keinen Handwerker gekriegt.‹ Und sofort vergesse ich den Farbfernseher. Ich bin morgens aus dem Haus gegangen, und abends komme ich zurück, und sie keift. Also scheiß drauf. Ich bin hingegangen und hab ein Bankkonto eröffnet, auf *meinen* Namen. Nächsten Februar oder so hab ich in Miami zu tun, und da werd ich es mir gemütlich machen. Scheiß auf meine Alte.«

»Ach ja«, sagte Scalisi, »das Geld. Wie viel noch mal?«

»Viertausendfünfhundert.«

»Ich bin gleich wieder da«, sagte Scalisi, stand auf und ging hinaus. Nach ein paar Minuten kehrte er zurück und drückte Coyle ein Geldbündel in die Hand. »Zähl nach«, sagte er.

»Brauche ich nicht«, sagte Coyle. Er steckte das Bündel in die Tasche. »Nein, du hast mich noch nie beschissen. Ich vertraue dir.« Er erhob sich.

»Du musst los?« fragte Scalisi.

»Ich hab noch einen weiten Weg«, sagte Coyle. »Du hast wenigstens noch was anderes in Aussicht. Brauchst du noch mehr Kanonen?«

»Ich glaube nicht«, sagte Scalisi. »Ich sag dir Bescheid. Aber ich glaube, wir sind so gut wie fertig. Du bist in der Gegend?«

»Jedenfalls bis nächsten Monat«, sagte Coyle. »Ich hab da diese Sache in New Hampshire. Ich weiß nicht.«

»Ist das ein Problem?« fragte Scalisi.

»Ich weiß nicht«, sagte Coyle. »Mal sehen. Vielleicht auch nicht. Mann, wie soll ich das wissen? Es kommt, wie es kommt, und so muss man es dann auch nehmen. Ich weiß nicht.«

»Ich hoffe, es geht gut«, sagte Scalisi.

»Ich auch«, sagte Coyle, »ich auch.«

Jackie Brown saß mit gefesselten Händen im vorderen Büro und verzog keine Miene. Tobin Ames saß, die Pumpgun auf dem Schoß, ihm gegenüber hinter dem Schreibtisch und beobachtete ihn. Waters und Foley saßen im Chefbüro und sahen den beiden durch die gläserne Trennwand zu.

»Hat er was gesagt?« fragte Waters.

»Er hat gesagt, dass er seine Scheißrechte verstanden hat«, sagte Foley. »Er ist ein harter Bursche, das muss man ihm lassen.«

»Wann habt ihr ihn festgenommen?«

»Ungefähr um Viertel nach fünf«, sagte Foley.

»Und auf dem Rückweg habt ihr irgendwo gehalten und was getrunken«, sagte Waters.

»Warst du in letzter Zeit mal im Berufsverkehr auf der 128 unterwegs?« sagte Foley. »Wir waren mit ihm beim Marshal und haben ihn erkennungsdienstlich behandelt, und dann sind wir hergefahren.«

»Okay«, sagte Waters. »Jetzt ist es fast halb neun. Ich hoffe, du hast schon einen Plan, was du heute Abend mit ihm anstellen willst.«

»Klar«, sagte Foley. »Ich schreibe auf, was wir gegen ihn haben.«

»Gut«, sagte Waters. »Das ist eine hervorragende Idee. Und weißt du auch schon, was da stehen wird?«

»Ja«, sagte Foley. »U.S. Code 26, Paragraf 5861, Besitz einer nicht registrierten Maschinenwaffe. Oder vielmehr fünf davon.«

»Ja, dann«, sagte Waters. »Worauf wartest du? Auf Ostern? Ich meine, du hast ihn jetzt seit vier Stunden. Wir brauchen einen Haftbefehl.«

»Das weiß ich«, sagte Foley, »aber den kann ich mir nicht aus den Rippen schneiden. Moran musste erst einen Durchsuchungsbefehl für den Wagen kriegen. Dann haben wir den Wagen durchsucht und die Dinger gefunden. Im Augenblick ist Moran unterwegs und besorgt die Anzeige. Ich hab schon einen Commissioner bei Fuß. Sobald die Anzeige da ist, gehts weiter.«

»Ich habe Karten für das Bruins-Spiel heute Abend«, sagte Waters.

»Tut mir echt leid«, sagte Foley, »aber ich dachte, wir sollten uns unterhalten.«

»Gut, unterhalten wir uns.«

»Was soll ich jetzt machen?« fragte Foley.

»Du meinst, wenn du dafür gesorgt hast, dass er auf Kautio n rauskommt«, sagte Waters. »Das ist natürlich das Erste.«

»Ich weiß«, sagte Foley. »Aber was dann?«

»Was sind die Optionen?«

»Ich kann ihn einfach laufen lassen«, sagte Foley. »Der Commissioner lässt sich bestimmt auf eine persönliche Sicherheitsleistung ein. Dann kann ich sagen: ›Okay, Mr. Brown, auf Wiedersehen vor Gericht.‹ Und dann versuchen, von der Grand Jury einen

Anklagebeschluss zu kriegen.«

»Und den kriegst du?« fragte Waters.

»Ich glaube schon«, sagte Foley. »Nicht mal dieses Arschloch von der Bundesanwaltschaft kann da noch was falsch machen. Ich hab getan, was ich konnte, und Moran hatte auch noch ein paar Einfälle. Ich sage dir, ohne Haftbefehl würde ich diesen Typen nicht mal pinkeln lassen.«

»Okay«, sagte Waters, »du lässt ihn also laufen und kriegst einen Anklagebeschluss. Was sonst noch?«

»Ich könnte ihm was sagen, bevor ich ihn laufen lasse«, sagte Foley.

»Zum Beispiel?«

»Zum Beispiel weiß er, dass wir einen Tipp gekriegt haben. Er ist ja nicht blöd. Er kann sich zusammenreimen, dass uns jemand Bescheid gesagt hat. Auf dem Weg in die Stadt hat er ein paarmal gesagt: ›Wer hats euch gesagt? Wer hat euch gesagt, dass ich da sein würde?‹«

»Das hast du notiert, hoffe ich«, sagte Waters.

»Das hab ich notiert«, sagte Foley.

»Okay«, sagte Waters, »dann hat er also gefragt. Na und?«

»Mal angenommen, wir sagens ihm.«

»Wir sagen ihm was?« fragte Waters.

»Tja«, sagte Foley, »wir könnens uns aussuchen. Wir können ihn denken lassen, es waren die beiden in dem VW-Bus.«

»Wird er das glauben?«

»Wahrscheinlich nicht«, sagte Foley. »Es könnte sein, aber wahrscheinlich nicht.«

»Also warum dann?« sagte Waters.

»Um ihre Namen zu kriegen«, sagte Foley. »Ich sage nicht, dass wir das tun sollten. Ich sage nur, wir könnten es tun.«

»Habt ihr das Kennzeichen von dem VW-Bus?« fragte Waters.

»Ja.«

»Dann werden wir früher oder später wissen, war darin saß, oder?«

»Wahrscheinlich«, sagte Foley. »Es sei denn, er war geklaut.«

»Mal angenommen, er war nicht geklaut«, sagte Waters. »Was haben wir dann?«

»Die Namen«, sagte Foley.

»Und die Tatsache, dass sie mit dem Bus zur Bahnstation gefahren sind«, sagte Waters. »Ist es ein Verbrechen, mit einem Bus zu einer Bahnstation zu fahren?«

»Wenn man dort Sturmgewehre kaufen will, schon«, sagte Foley.

»Und wer sagt das?«

»Jackie Brown«, sagte Foley.

»Mal angenommen, er sagt es nicht«, sagte Waters.

»Dann sagt es niemand.«

»Es gibt zwar nach wie vor einen Verstoß gegen ein Bundesgesetz?« fragte Waters.

»Ja«, sagte Foley.

»Aber du kannst es nicht beweisen.«

»Genau.«

»Nächste Frage.«

»Ich könnte ihm sagen, dass der Tipp von Coyle gekommen ist.«

»Das ist ein interessanter Gedanke«, sagte Waters. »Warum solltest du ihm das sagen?«

»Weil er dann wütend wird«, sagte Foley. »Ich bin mir ziemlich sicher, dass er irgendwie mit Coyle zu tun hatte. Wenn ich ihm sage, dass Coyle ihn verpiffen hat, wird er wütend und sagt mir, was er mit Coyle zu tun hatte.«

»Ist es das wert?« fragte Waters.

»Na ja«, sagte Foley, »du hast doch selber gesagt, Coyle könnte der gewesen sein, der den Bankräubern die Waffen besorgt hat.

Wenn das stimmt, könnte er sich die Dinger bei Jackie Brown besorgt haben.«

»Diese Bankräuber habens dir angetan«, sagte Waters.

»Stimmt«, sagte Foley. »Auf die bin ich richtig scharf.«

»Okay«, sagte Waters, »du sagst es Brown also. Was passiert dann?«

»Ich weiß nicht«, sagte Foley.

»Aber ich weiß es«, sagte Waters. »Er wird wegen des Besitzes unregistrierter vollautomatischer Waffen dem Haftrichter vorgeführt und kommt auf Kautions raus. Was dann?«

»Er macht sich auf die Suche nach Coyle«, sagte Foley.

»Genau«, sagte Waters, »er macht sich auf die Suche nach Coyle, und wenn er ihn gefunden hat, bringt er ihn um. Und was haben wir dann? Einen Waffenhändler und einen toten Spitzel. Willst du das?«

»Eigentlich nicht«, sagte Foley. »Gibts denn eine Möglichkeit, zu verhindern, dass er auf Kautions rauskommt?«

»Nein«, sagte Waters. »Der Sinn der Kautions ... Willst du den ganzen Text hören?«

»Nein«, sagte Foley, »ich weiß schon: ›Um die Anwesenheit des Beschuldigten bei den weiteren Verhandlungen sicherzustellen.

Auch bei vollautomatischen Waffen?«

»Auch bei vollautomatischen Waffen«, sagte Waters.

»Okay, dann kommt er also raus. Und ich kanns ihm sagen.«

»Und dann wird er reden?« fragte Waters.

»Wahrscheinlich nicht«, sagte Foley. »Er sieht aus wie einer, der dir nicht mal sagen würde, dass deine Jacke brennt.«

»Also was passiert dann?«

»Er macht sich auf die Suche nach Coyle«, sagte Foley, »und ich hänge mich an ihn dran.«

»Ach, komm«, sagte Waters.

»Ich baue einen Sender in seinen Wagen«, sagte Foley. »Ich verfolge ihn mit einem Peilgerät.«

»Wie bei *Mission Impossible*«, sagte Waters.

»Mein Lieblingsschauspieler ist Efrem Zimbalist«, sagte Foley. »Du weißt schon: *FBI*.«

»Erinnere mich daran, dass ich dich nach Topeka versetzen lasse«, sagte Waters. »Hast du noch andere tolle Ideen?«

»Ja«, sagte Foley, »ich kann ihm sagen, es war der Typ, der ihm die Gewehre verkauft hat.«

»Interessant«, sagte Waters. »Das wollen wir mal verfolgen. Wer hat ihm die Dinger verkauft?«

»Irgendein junger Soldat auf Abwegen vermutlich.«

»Woher hat der die Gewehre?« fragte Waters.

»Es ist wahrscheinlich sein eigenes«, sagte Foley. »Er und vier Kumpel wollten ein bisschen Geld, um sich ne teure Nutte leisten

zu können.«

»Haben die Gewehre Registriernummern?«

»Ja«, sagte Foley.

»Und über die kann man rauskriegen, welchem Soldat welches Gewehr gehört?«

»Ja«, sagte Foley.

»Und der Soldat ist für ein Gewehr, das irgendwo anders auftaucht, verantwortlich?«

»Ja«, sagte Foley.

»Was haben wir dann gewonnen?« sagte Waters. »Das finden wir doch sowieso raus.«

»Du hast gewonnen«, sagte Foley. »Dann sage ich ihm also nicht, dass es die Soldaten waren.«

»Und du sagst ihm nicht, dass es die in dem VW-Bus waren, und genauso wenig sagst du ihm, dass es Coyle war.«

»Ich sage ihm gar nichts«, sagte Foley. »Er leistet seine persönliche Sicherheitsleistung, und ich lasse ihn ziehen.«

»Und dann?« fragte Waters.

»Er läuft frei herum«, sagte Foley, »und ich versuche, einen Anklagebeschluss zu kriegen.«

»Aber Brown, was macht der?« fragte Waters.

»Er geht nach Hause und denkt nach«, sagte Foley.

»Genau«, sagte Waters, »er ist ja nicht blöd. Und über was denkt er nach?«

»Zuerst denkt er darüber nach, ob die Leute in dem VW-Bus ihn verladen haben«, sagte Foley.

»Genau«, sagte Waters, »und zu welchem Schluss kommt er?«

»Er kommt zu dem Schluss: nein«, sagte Foley. »Sie waren da, aber sie wussten nichts. Er kommt zu dem Schluss, dass sie es

nicht waren.«

»Und was macht er dann?« fragte Waters.

»Dann denkt er nach, wer es sonst gewesen sein könnte«, sagte Foley.

»Und wer fällt ihm ein?« fragte Waters.

»Als Erster: Coyle«, sagte Foley. »Er kennt Coyle. Er hat sich heute Nachmittag mit ihm getroffen, da möchte ich wetten. Coyle hat die Gewehre wahrscheinlich gesehen. Er wird denken, es war Coyle.«

»Wie hat Coyle die Gewehre gesehen?« fragte Waters.

»Brown hat den Kofferraum aufgemacht«, sagte Foley.

»Warum sollte er das tun?« fragte Waters.

»Um etwas für Coyle herauszuholen«, sagte Foley. »Natürlich.«

»Coyle hat heute ein paar Kanonen gekauft«, sagte Waters.

»Es könnte natürlich auch sein, dass Coyle ihm die Sturmgewehre verkauft hat«, sagte Foley.

»Woher sollte Coyle Sturmgewehre haben?« fragte Waters. »Von der Army? Nein, Coyle hat was gekauft.«

»Also denkt er, es war Coyle, und macht sich auf die Suche«, sagte Foley. »Was können wir da machen?«

»Du glaubst, er weiß, wer Coyle ist?« fragte Waters.

»Ob er seinen Namen kennt?« sagte Foley. »Vielleicht. Wahrscheinlich nicht. Vielleicht seinen Vornamen, den Rest nicht. Mit wem er rumhängt? Wahrscheinlich. Brown ist ein harter, schlauer Bursche. Als Coyle ihn nach Waffen gefragt hat, hat er wahrscheinlich gleich an die Mafia gedacht. Coyle ist kein Panther, so viel ist mal sicher, und ein Revoluzzer ist er auch nicht. Brown weiß wahrscheinlich, dass Coyle ein Gangster ist.«

»Okay«, sagte Waters, »jetzt kommen wir der Sache näher. Der Junge kommt auf Kautio n raus und will wissen, wer ihn verpfiffen hat, also fängt er an nachzudenken und kommt darauf, dass die Jungs aus der Unterwelt ihn verpfiffen haben. Wenn er schlau ist, geht er nicht hin und schießt einen von denen über den Haufen, und schlau ist er ja. Er wird sich rächen wollen. Und wie kann man sich an Jungs aus der Unterwelt rächen, die einen verpfiffen haben?«

»Tja«, sagte Foley, »man könnte sie mitten in der Nacht anrufen und ihnen was ins Ohr schnaufen.«

»Ja«, sagte Waters, »oder man könnte in die Stammkneipe von so einem gehen und herumerzählen, dass seine Frau mit einem anderen vögelt. Aber es gibt auch eine einfachere Lösung, oder?«

»Klar«, sagte Foley. »Man ruft seinen freundlichen Bullen an und verpfeift das Schwein, das einen verpfiffen hat.«

»Genau«, sagte Waters. »Meinst du, dir fällt was ein, aus dem hervorgeht, dass es dir persönlich unheimlich leidgetan hat, ihn festnehmen zu müssen, und dass du überzeugt bist, dass man ihm was untergeschoben hat?«

»Lass mich darüber nachdenken«, sagte Foley. »Ich finde es immer schlimm, wenn ein junger Bursche so gemein hinters Licht geführt wird.«

»Ich weiß, wie du dich fühlst«, sagte Waters.

»Besonders, da uns diese Revolutionäre durch die Lappen gegangen sind«, sagte Foley. »So hat alles zwei Seiten.«

Robert L. Biggers aus Duxbury hatte kein Auge zugetan. Jetzt saß er vor den Resten seines Frühstücks und studierte den *Herald*. Als er aufstand, um sich das Jackett anzuziehen, kam seine Frau, das Baby auf dem Arm, verschlafen in die Küche. »Hast du Kopfschmerzen oder so?« fragte sie ihn.

»Nicht mehr als sonst«, sagte er. »Warum?«

»Weil du so früh auf bist. Ich dachte, du hast irgendwas.«

»Nein, nein, es ist nichts«, sagte er. »Ich hab bloß gedacht, Morgenstund hat Gold im Mund. Wenn ich früh in der Bank bin, kann ich diese Weihnachtsaktion unter Dach und Fach bringen und vielleicht mal zu einer halbwegs normalen Zeit zu Hause sein.«

»Ich wünsch dir einen schönen Tag«, sagte seine Frau.

»Danke«, sagte er und gab ihr zum Abschied einen Kuss.

Robert Biggers schloss den Wagen ab und ging über den Parkplatz der West Marshfield Shopping Plaza zur Hauptfiliale der Massachusetts Bay Cooperative Bank. Er besaß einen Schlüssel für die Eingangstür, die er hinter sich wieder verschloss. Er ging direkt zur Garderobe, wo er seinen Trenchcoat aufhängte. Dann trat er in das Vorzimmer, wobei er den Supremes-Song vor sich hin summte, den er unterwegs im Radio gehört hatte. Vor ihm stand ein mittelgroßer Mann, der eine orangerote Skijacke trug und einen Nylonstrumpf über den Kopf gezogen hatte. In der rechten Hand hielt er einen riesigen Revolver.

»Was zum ...?« sagte Robert Biggers.

Der Mann winkte mit dem Revolver.

»Was zum Teufel tun Sie hier?« sagte Robert Biggers. »Was ist hier los?«

»Beweg dich«, sagte der Mann.

Im Filialleiterbüro saß Harry Burrell, die Hände über dem Bauch gefaltet, in seinem Schreibtischsessel. Zwei weitere Männer waren ebenfalls im Büro. Auch sie trugen orangerote Skijacken und hatten sich einen Nylonstrumpf über den Kopf gezogen. Und beide hielten schwarze Revolver.

»Wir werden gerade überfallen, Bob«, sagte Harry. »Ich hoffe, weder Sie noch einer der anderen Angestellten tut etwas Mutiges oder Dummes, was unter diesen Umständen so ziemlich dasselbe ist. Diese Männer haben einen Freund. Der ist zu Hause bei meiner Frau, die inzwischen wahrscheinlich vor Angst ganz durchgedreht ist. Sie haben mir versichert, dass sie niemandem etwas tun wollen – sie wollen nur das Geld. Sie, Bob, sollen bis zur Öffnungszeit hier bleiben und dann Ihrer Arbeit nachgehen. Sobald das Zeitschloss den Tresor öffnet, werden diese Männer das Geld nehmen und gehen. Ich werde sie begleiten. Tun Sie bitte nichts, was sie behindern könnte, dann kommt diese Sache zu einem guten Ende.«

»Mein Gott«, sagte Robert Biggers.

»Es ist nicht so ungewöhnlich«, sagte Harry Burrell. »Ich bin seit sechsunddreißig Jahren bei der Bank, und das ist der vierte

Überfall, den ich erlebe. Nach meiner Erfahrung sagen solche Leute die Wahrheit: Sie wollen nicht, dass jemandem was passiert, sie wollen nur das Geld. Wenn wir Ruhe bewahren, wird keinem was geschehen.«

»Das kann doch nicht wahr sein«, sagte Robert Biggers.

»Es ist aber wahr«, sagte Harry Burrell. »Wenn die anderen Angestellten kommen, lassen Sie sie bitte rein. Schließen Sie hinter jedem die Tür wieder ab. Gehen Sie mit ihnen in die Garderobe und erklären Sie ihnen, was hier los ist. Sie sollen nichts tun, was irgendjemanden gefährden könnte. Bitte denken Sie daran, dass meine Frau zu Hause mit einer Waffe bedroht wird. Schaffen Sie das?«

Einer der Männer sagte: »Alle sollen schön ruhig bleiben und sich nicht aufregen. Keine Aufregung, kein Alarm, kein gar nichts. Das sind die Anweisungen.«

»Das kriege ich hin«, sagte Robert Biggers.

»Gut«, sagte Harry Burrell. »Dann gehen Sie jetzt. Und denken Sie daran: Ich verlasse mich auf Sie.«

Robert Biggers setzte sich an seinen Schreibtisch, machte aber keine Anstalten zu arbeiten. Seine Gedanken rasten ziellos dahin. Als die drei Kassierer eintrafen, ließ er sie herein und erklärte ihnen die Situation: »Wir werden gerade ausgeraubt. Die warten darauf, dass das Zeitschloss den Tresor öffnet. Machen Sie keinen Lärm, unternehmen Sie nichts. Einer der Gangster sitzt zu Hause bei Mrs. Burrell und wartet auf die anderen.« Dann führte er sie in die Garderobe.

Nancy Williams war die Einzige, die nicht die Ruhe bewahrte. Sie war neunzehn und hatte im vergangenen Juni den Highschool-Abschluss gemacht. Sie riss die Augen auf. »Sie wollen mich auf den Arm nehmen«, sagte sie.

»Nein«, sagte er.

»Die sind wirklich hier?«

Sie standen im Korridor vor der Garderobe. Einer der Männer trat zu ihnen. Nancy Williams drehte sich um und blickte in die Mündung eines schwarzen Revolvers. »O *Gott!*« sagte sie.

Mit einem Aufwallen von Zorn meldete sich Robert Biggers' Beschützerinstinkt. An drei Donnerstagabenden hatte er Nancy Williams nach Feierabend um acht ins Post House eingeladen. Er hatte ihr diverse Drinks spendiert. Dann war er mit ihr zur Lantern Lodge gefahren und hatte sie ausgezogen und gevögelt. Sie war jung, ihre Brüste waren fest, und ihre Brustwarzen wurden schnell hart. »He«, sagte er.

»Mach dich an die Arbeit, Süße«, sagte der Mann. Wieder winkte er mit dem Revolver. »Und du auch, Gene Autrey. Hier wird nicht in der Garderobe rumgegangen.«

Nancy Williams zögerte und ging dann zu den Schaltern.

»Scharfes Gerät«, sagte der Mann. »Lässt sie dich auch mal ran?«

Robert Biggers starrte ihn an.

»Pass auf«, sagte der Mann, »was du machst, ist mir völlig egal. War nur ne Frage. Jetzt geh da rüber und mach dich an die Arbeit. Los.«

Robert Biggers kehrte an seinen Schreibtisch zurück.

Um acht Uhr zweiundfünfzig entriegelte das Zeitschloss die Tresortür. Harry Burrell und die beiden anderen Männer kamen aus Burrells Büro. Einer der Männer zielte mit dem Revolver auf Mr. Burrell. Die anderen beiden steckten die Revolver in den Gürtel und zogen unter ihren Jacken grüne Plastiksäcke hervor. Dann gingen sie in den Tresor. Nach einer Weile kehrte einer von ihnen mit zwei prall gefüllten Säcken zurück, stellte sie ab und ging wieder hinein. Wenige Minuten später kamen beide Männer zurück.

»Darf ich um Ihre Aufmerksamkeit bitten?« sagte Mr. Burrell. »Ich werde jetzt mit diesen Männern wegfahren. Wir fahren zu meinem Haus und holen den vierten Mann ab, der noch dort ist. Dann werden wir weiterfahren. Die Männer werden mich freilassen, wenn sie den Eindruck haben, dass sie in Sicherheit sind. Unternehmen Sie bitte um meiner Sicherheit willen bis zehn Uhr nichts. Halten Sie die Vorhänge bis Viertel nach neun geschlossen. Dann lassen Sie die Kunden ein und tun Sie Ihr Bestes, um den Anschein zu erwecken, dass alles in bester Ordnung ist. Wenn jemand eine größere Summe abheben möchte, sagen Sie ihm, dass das Zeitschloss einen Defekt hat und ich unterwegs bin, um einen Techniker zu holen. Haben Sie das verstanden?«

Die Kassierer nickten.

Mr. Burrell und der Mann neben ihm gingen zum Hinterausgang. Die anderen beiden blieben bei der Tresortür stehen. Beide hatten die Waffen wieder gezogen. Der eine steckte den Revolver in den Gürtel, der andere behielt ihn in der rechten Hand. Sie bückten sich, um die grünen Plastiksäcke aufzuheben.

Robert Biggers schob den linken Fuß unter dem Tisch ein kleines Stück nach links und trat auf den Alarmknopf. Sein Gesicht entspannte sich. Es war ein stummer Alarm – nur die Polizei würde ihn hören.

Der Mann, der den Revolver hielt, sagte: »Was hast du da gemacht?«

Robert Biggers sah ihn an.

»Was du da gemacht hast?« sagte der Mann.

Robert Biggers starrte ihn an.

»Du hast den Scheißalarmknopf gedrückt«, sagte der Mann. »Du blöder Arsch.«

»Nein, hab ich nicht«, sagte Robert Biggers.

»Du lügst«, sagte der Mann. Er hob langsam den schwarzen Revolver. »Ich hab dir doch gesagt, das sollst du nicht. Und jetzt hast du es doch getan. Du blöder Arsch.«

Der Revolver riss den gebeugten rechten Arm des Mannes hoch, als Biggers gerade aufstehen wollte, um zu widersprechen. Die Kugel traf ihn in den Bauch und warf ihn wieder zurück auf den Stuhl. Die zweite Kugel traf ihn knapp rechts der Brustmitte, sodass er über die rechte Armlehne des Stuhls sank. Auf seinem Gesicht lag noch immer ein überraschter, unschuldiger Ausdruck des Protests.

»Ihr anderen Arschgesichter geht jetzt in den Tresor«, sagte der Mann.

Die Kassierer beeilten sich. Nancy Williams machte ein bestürztes Gesicht.

»*In den verdammten Tresor*«, schrie der Mann und fuchtelte mit dem Revolver. Er schlug die Tür hinter ihnen zu und drehte am Rad der Verriegelung. »Los«, sagte er.

Der zweite Mann war mit den drei Säcken bereits im Korridor zum Hinterausgang. Im Kundenbereich der Bank hing Robert L. Biggers über der Armlehne seines Stuhls. Sein Blut tropfte langsam auf den goldgelb und orangerot gemusterten Teppichboden, und auf seinem Gesicht verfestigte sich der Ausdruck verblüffter Unschuld.

Auf dem Parkplatz warfen die beiden Männer die Plastiksäcke in einen weißen Plymouth. Der erste Mann saß mit Harry Burrell in einem grünen Pontiac. Der Mann, der Biggers erschossen hatte, rief: »Bingo! Verdammt, Bingo!«

Der erste Mann hob die Hand mit dem Revolver und verpasste Burrell mit dem Lauf einen Schlag auf den Hinterkopf. Burrell sackte auf die linke Seite des Rücksitzes. Der Mann streifte die Strumpfmaske ab und öffnete die Tür. »Ich hole ihn«, sagte er. »Wir treffen uns am selben Ort. Los.«

Der Plymouth mit den anderen beiden wendete und setzte sich rasch, aber ohne quietschende Reifen in Bewegung. Auf dem Parkplatz vor der Bank fuhr er zügig, aber unauffällig in Richtung Ausfahrt. Die beiden Insassen hatten die Masken abgenommen.

Der grüne Pontiac fuhr ebenfalls vom Hinterausgang der Bank über den Parkplatz und bog nach Osten ab, in die entgegengesetzte Richtung des anderen Wagens.

Die Stimme der Telefonistin klang entschuldigend. »Ich habe ihn nach seinem Namen gefragt, Mr. Foley«, sagte sie, »aber er wollte ihn mir nicht sagen.«

Foley sagte, das sei schon in Ordnung, und nahm den Anruf entgegen. »Foley«, sagte er.

»Hier ist Eddie«, sagte die Stimme aus dem Hörer. »Ich weiß, du hast zu tun und so, aber ich wollte mal fragen, wie das eigentlich ausgegangen ist. Habt ihr ihn gepackt?«

»Ja«, sagte Foley. »Ich wollte mich mit dir in Verbindung setzen, aber dann hab ich es lieber gelassen. Ja, es ist gut gelaufen, sehr gut. Er hatte fünf M16, wie du gesagt hast.«

»Okay«, sagte Eddie. »Freut mich zu hören. Wird er angeklagt?«

»Ich glaube schon«, sagte Foley.

»Gut«, sagte Eddie. »Wars das dann?«

»Wie meinst du das?«

»Du hast doch gesagt, du brauchst einen Grund«, sagte Eddie. »Als wir uns getroffen und über die Sache in New Hampshire geredet haben, hast du gesagt, du brauchst einen Grund. Also, fährst du jetzt mit mir da rauf und sagst denen, was für ein guter Mensch ich bin?«

»Du meinst die Sache mit dem Lastwagen voll Whiskey«, sagte Foley.

»Dave«, sagte Eddie, »du brauchst nicht auch noch an meiner Kette zu zerren. Du weißt genau, was ich meine. Also, machst du das für mich?«

»Ich hab schon angerufen«, sagte Foley. »Ich hab den Bundesanwalt da oben angerufen und ihm gesagt, dass du uns den entscheidenden Hinweis für eine Festnahme gegeben hast und dass wir jetzt durch deine Mithilfe fünf gestohlene M16 und einen bekannten Waffenhändler haben. Okay?«

»Das hoffe ich«, sagte Eddie. »Meinst du, das funktioniert?«

»Ich weiß nicht«, sagte Foley. »Der Typ da oben ist ein ziemlich scharfer Hund. Er hat sich alles notiert, und als ich ihn gefragt habe, was er dazu meint, hat er gesagt: ›Na ja, das ist immerhin ein Anfang.««

»Was soll das denn heißen?« sagte Eddie.

»Ich hab ihm gesagt, dass wir den Typen ohne deine Hilfe nicht gekriegt hätten, und er hat gesagt: ›Na gut. Hat er noch andere Sachen für Sie auf Lager? Ich fände es gut, wenn er noch andere Sachen auf Lager hätte.««

»Andere Sachen?« sagte Eddie. »Er ist noch nicht zufrieden?«

»Ich weiß nicht, ob er zufrieden ist oder nicht«, sagte Foley. »Ich sage dir nur, was er gesagt hat. Er hat gesagt, er fände es gut, wenn du noch andere Sachen für uns auf Lager hättest. Du weißt ja, wie das ist: Man kann natürlich einen Typen gegen den anderen

eintauschen, aber wenn man einen hat, der gute Verbindungen hat und einem vielleicht noch ein paar Typen liefern kann, dann ist das deutlich besser. Ich schätze, so ungefähr hat er sich das vorgestellt.«

»Scheiße«, sagte Eddie.

»Na ja«, sagte Foley, »ich kann ihn verstehen. Er ist in einem anderen Bezirk. Seine Leute haben dich in flagranti geschnappt. Und du hast dich nicht schuldig bekannt, sodass er diesen ganzen Prozess, den du nie im Leben gewinnen konntest, durchziehen musste. Alles nur, weil du nicht hilfsbereit warst.«

»Er wollte, dass ich die Typen verpfeife, die das Zeug geklaut hatten«, sagte Eddie.

»Ich weiß«, sagte Foley. »Das kannst du ihm aber nicht vorwerfen, oder? Und du hast sie nicht verpiffen. Also hat er dich vor Gericht gebracht, und jetzt hat er dich an den Eiern. Und da ruft ihn einer aus einem anderen Bezirk an und sagt: ›Coyle hat mir einen Gefallen getan, lasst ihn laufen.‹ Ist doch klar, dass der Mann sagt: ›Das ist ja alles gut und schön, aber was hat der Mann für *mich* getan? Die Burschen, die den Whiskey geklaut haben, hab ich noch immer nicht. Warum soll ich einem einen Gefallen tun, der mir keinen Gefallen tut?‹ Was soll ich dazu sagen? Würde mir genauso gehen, wenn mich einer aus New Hampshire anrufen und sagen würde, dass Jackie Brown ihm mal einen Gefallen getan hat. Na, toll – aber was hat Jackie Brown für mich getan?«

»Tut er denn irgendwas für dich?« fragte Eddie.

»Lass es mich so ausdrücken: Ich glaube, er denkt ernsthaft darüber nach. Ich hab ihm gesagt, dass ihn etwa fünf Jahre erwarten und dass wir ihn vielleicht an den Staat Massachusetts übergeben müssen, auch wenn wir das nicht wollen, und wenn der Staat dich mit einem Sturmgewehr erwischt, kriegst du lebenslänglich und zur Sicherheit noch zwei Jahre extra. Er wollte wissen, was er wohl von einem Bundesgericht zu erwarten hat, und ich hab ihm gesagt, wie es ist: dass es auf den Richter ankommt. Von zwei Jahren Mindeststrafe bis hin zu fünf Jahren – das volle Programm. Zu dem Zeitpunkt hatte er schon Kautions gestellt, und wir waren im Aufzug. ›Tja, ich schätze, wir sehen uns noch‹, sagt er. ›Wo kann ich jetzt meinen Wagen abholen?‹ Und ich sehe ihn an und verkünde ihm die schlechte Nachricht: ›Du wirst den Wagen nicht zurückkriegen, Jackie. Der Wagen wurde für ein Verbrechen benutzt, um illegale Substanzen oder Gerätschaften zu transportieren, und ist daher im Namen der Regierung konfisziert.‹ Er macht ein Gesicht, als könnte er es nicht glauben, und sagt, er hat viertausend Dollar dafür bezahlt, und ich sage: ›Ich weiß, wie du dich fühlst, aber uns bleibt da gar nichts anderes übrig. Der Wagen ist weg – gewöhn dich dran. Den siehst du nicht wieder, der steht jetzt im Dienst der Regierung.‹ Er starrt mich an, und ich sage: ›Der Typ, dem der Charger gehört hat, den ich jetzt fahre, hat genauso gekuckt wie du jetzt. Es ist hart, aber nicht zu ändern.‹ Nur, damit er weiß, dass wir es ernst meinen«, sagte Foley. »Würde mich nicht wundern, wenn er sich dazu durchringen würde, was für mich zu tun.«

»Pass auf«, sagte Coyle, »ich kann ihm die Leute in New Hampshire, die er haben will, nicht geben. Du musst ihn anrufen und es ihm erklären. Wenn ich das tue, bin ich tot, so einfach ist das. Er kann doch nicht verlangen, dass ich für ihn Selbstmord begehe.«

»Er will gar nichts von dir«, sagte Foley. »Um Jackie Brown hat er dich ja auch nicht gebeten. Das war deine Idee. *Du* bist derjenige, der was von *ihm* will.«

»Aber du hast davon gesprochen«, sagte Coyle. »Du hast gesagt, du brauchst einen Grund. Also hab ich dir einen geliefert.«

»Stimmt«, sagte Foley. »Ich hab gesagt, ich würde keinen anrufen, wenn du nicht was für mich tust. Also hast du was für mich

getan, und ich hab angerufen, genau so, wie es ausgemacht war. Aber der Mann, den ich anrufen sollte, wusste nichts von dieser Abmachung. Er hat nie gesagt, dass er mit dem Richter redet, wenn du uns eine Festnahme ermöglichst. Er hatte von dieser ganzen Sache keine Ahnung, und das hab ich auch nie behauptet. Du hast uns den Tipp zu Jackie gegeben, und ich hab diesen Anruf gemacht. Jetzt gefällt dir nicht, was dabei rausgekommen ist, aber das kann ich nicht ändern, Eddie. Du bist ein großer Junge und wirst das verstehen.«

»Dann soll ich jetzt also was für ihn tun«, sagte Coyle. »Aber wie zum Teufel soll ich das machen? Ich bin nie in New Hampshire, ich hab keine Ahnung, was da oben läuft.«

»Aber du wusstest von der Sache mit dem Whiskey. Du wusstest, wer dabei war, und hast nichts gesagt. Du hast dichtgehalten. In den meisten Gerichtsbezirken, die ich kenne, wandern Typen, die dichthalten, in den Knast.«

»Ich konnte doch nichts sagen. Die hätten mich umgebracht. Das muss er doch verstehen.«

»Wahrscheinlich versteht er es sogar«, sagte Foley. »Und außerdem sagt er ja nicht, dass du ihm bei dieser Whiskey-Sache helfen sollst. Er sagt nur, es wäre besser, wenn er zum Richter gehen und ihm sagen könnte, dass du ein Typ bist, der uns in einer Sache einen schönen Gefallen getan hat und an ein paar anderen arbeitet. Dann hätte er ein besseres Gefühl, weil das zeigen würde, dass du dich sozusagen resozialisiert und uns nicht bloß eine kleine Gegenleistung für ein paar Jahre Knast angeboten hast. Ich glaube, das ist es, was er will.«

»Du sagst also, ich soll zum Dauerspitzel werden«, sagte Coyle. »Zu einem verdamnten Scheißspitzel.«

»Ich sage gar nichts. Du musst nichts tun, was du nicht tun willst, bis auf eine Ausnahme: Du musst in drei Wochen zur Verkündung des Strafmaßes für den Transport von gestohlenen Gütern vor dem Bundesbezirksgericht in New Hampshire erscheinen. Das ist das Einzige, was du tun musst. Wenn du es nicht tust, wird ein Haftbefehl erlassen. Dann setzen sich die Marshals in Bewegung und schleifen dich vor Gericht. Aber das ist das Einzige, was du tun musst. Alles andere tust du, weil du es tun willst.«

»Das ist nicht fair«, sagte Coyle. »Du hast mich reingelegt.«

»Pass auf, Eddie«, sagte Foley, »setz dich mal irgendwohin, trink ein Glas Bier und führ ein langes Gespräch mit dir selbst. Der Einzige, der Eddie Coyle reinlegt, ist Eddie Coyle. Du wolltest, dass ich in New Hampshire anrufe. Darum hast du mir diesen Tipp gegeben. Und ich hab in New Hampshire angerufen. Wenn du noch was anderes willst, musst du dir überlegen, wie du es kriegen kannst. Du weißt, wo du mich erreichst. Wenn du mich nicht erreichen willst – auch gut. Ich werds dir nicht nachtragen. Du und ich, wir sind quitt. Ich kann jeden gut verstehen, der seine Freunde nicht verpfeifen will. Ich weiß, wie schwer das ist. Aber du musst auch meine Situation verstehen. Ich kann nur das für dich tun, was ich dir zugesagt hab, und das hab ich getan. Was du jetzt machst, liegt ganz allein bei dir.«

»Ich hätte wissen sollen, dass man einem Bullen nicht trauen kann«, sagte Coyle. »Das hat mir meine verdammte Mutter schon gesagt.«

»Auf seine Mutter sollte man immer hören«, sagte Foley. »Wenn du mit mir reden willst, weißt du, wo du mich erreichst.«

Corporal Vardenais von der Massachusetts State Police frühstückte um zwei Uhr morgens im Eastern Airlines Lunchroom im Logan Airport. Vor ihm lag aufgeschlagen eine Ausgabe des *Record*. Er las einen Artikel mit der Überschrift: »Überfall in West Marshfield: Zweiter Bankangestellter erliegt seinen Verletzungen«. Dort stand, Harold W. Burrell, der Filialleiter der Bank, sei an den Folgen eines Schädelbruchs gestorben, den er erlitten habe, als er im Verlauf eines Überfalls, bei dem die Täter sechshundachtzigtausend Dollar erbeutet hätten, mit einem Revolver niedergeschlagen worden sei. Auch dass Robert L. Biggers bei diesem Überfall erschossen worden sei, wurde erwähnt.

Wanda Emmett trug ihre Northeast-Uniform, als sie sich neben Corporal Vardenais an die Theke setzte. »Seit du befördert worden bist, grüßt du deine Freunde wohl nicht mehr, Røge«, sagte sie.

»Hallo, Wanda«, sagte Corporal Vardenais, »wie gehts, wie stehts?«

»Ach, du weißt schon«, sagte sie, »mal besser, mal schlechter.«

»Bist du gerade gekommen oder fliegst du gleich ab?«

»Ich bin gerade gekommen«, sagte sie. »Ich bin jetzt auf der Miami-Route. Gestern hin, heute zurück.«

»Und? Wars gut?«

»Um diese Jahreszeit ist nicht viel los«, sagte sie. »Mir gefällt das, aber wenn ich daran denke, wie es in einem Monat sein wird – die Maschine bis auf den letzten Platz besetzt, schreiende Kinder, Frauen, die alle fünf Minuten was wollen –, wirds mir ganz anders. Das zieht mich dann so runter, als wärs schon so weit. Komisch, oder?«

»Was machst du jetzt?« fragte Vardenais.

»Mein Wagen steht hier«, sagte sie. »Ich war gestern spät dran, und der Parkplatz war voll, also hab ich hier geparkt.«

»Es wundert mich, dass du überhaupt mit dem Wagen herfährst. Mit einem Taxi wärs einfacher, würde ich sagen.«

»Ich wohne nicht mehr in der Beacon Street«, sagte sie. »Ich bin umgezogen.«

»Wie kommst du?« fragte Vardenais.

»Na ja«, sagte sie, »ich hab was Besseres gefunden. Jedenfalls dachte ich damals, es wär was Besseres. Susie und ihre verdammten Lockenwickler sind mir nur noch auf die Nerven gegangen, und dann kam diese andere Sache des Wegs, und ich bin ausgezogen.«

»Und wo wohnst du jetzt?«

»Du wirst es nicht glauben«, sagte sie. »In Orange. Draußen in Orange.«

»Du liebe Zeit«, sagte Vardenais, »das ist ja am Arsch der Welt. Wie lange fährt man dahin – ungefähr drei Stunden, oder?«

»Ein paar Stunden«, sagte sie. »Ich dachte, da kann man auch gut Ski fahren und so. War aber keine gute Idee.«

»Hast du da eine Wohnung?«

»Einen Trailer«, sagte sie. »Ich wohne in einem Trailer.«

»Wie sind diese Dinger eigentlich?« fragte er. »Letzte Woche hab ich meine Steuern bezahlt, und da hab ich gedacht, vielleicht sollte ich mir so was mal ansehen. Wohnt sichs gut in so einem Trailer?«

»Für dich wär das nichts«, sagte sie. »Wie viele Kinder hast du – zwei? Deine Frau würde verrückt werden. Ich meine, wir sind nur zu zweit, und manchmal bin ich nicht da, und trotzdem ist es verdammt eng. Ich glaube nicht, dass du damit zurechtkämost. Es gibt kaum Platz, um irgendwas zu verstauen, und man hat so gut wie keine Privatsphäre. Nein, dir würde das nicht gefallen.«

»Wahrscheinlich nicht«, sagte Vardenais. »Aber trotzdem – wenn ich meine Abrechnung vom Finanzamt kriege, bricht es mir das Herz. Ich glaube, allein die Tatsache, dass wir in der Stadt leben, kostet mich zwei bis drei Dollar am Tag.«

»Sag mal, Roge«, sagte sie, »wir sind doch immer noch Freunde, oder?«

»Klar«, sagte er.

»Ich frage nur, weil ... Wenn ich dir was erzählen würde, vertraulich und unter Freunden, könntest du dann meinen Namen aus der Sache raushalten?«

»Klar«, sagte er. »Ich könnte es zumindest versuchen.«

»Das reicht nicht«, sagte sie. »Versuchen reicht nicht. Du musst meinen Namen definitiv raushalten, sonst sag ich lieber nichts.«

»Na gut«, sagte er, »dein Name wird nicht vorkommen.«

Wanda öffnete die Handtasche und holte ein hellgrünes Sparbuch hervor. Auf dem Einband stand »First Florida Federal Savings and Loan«.

»Siehst du das?« sagte sie.

»Ja«, sagte er.

»Ich hab das Konto gestern eröffnet«, sagte sie, »und fünfhundert Dollar eingezahlt.«

»Ja«, sagte er.

Wanda öffnete die Handtasche erneut und zog ein mit einem dicken Gummiband umwickeltes Bündel von roten, blauen, braunen und grünen Sparbüchern hervor. »Und die hier ebenfalls«, sagte sie. »Da hab ich gestern auch eingezahlt.«

»Lauter Banken in Florida«, sagte er.

»Lauter Banken in Florida«, sagte sie. »Vor zwei Wochen hatte ich die Anschlussflüge nach Nassau. Da hab ich auch ein paar Konten eröffnet. Und in Orange hab ich noch mehr von diesen Büchern.«

»Wie viele denn insgesamt?« fragte Vardenais.

»Inzwischen sinds ungefähr fünfunddreißig«, sagte sie. »Vielleicht auch vierzig.«

»Und wie hoch sind die Einlagen?«

»Alles in allem«, sagte sie, »so um die fünfundvierzigtausend Dollar. Ungefähr.«

»Dafür muss eine alte Frau lange stricken«, sagte Vardenais.

»Finde ich auch«, sagte sie. »Und das Komische ist: Es war alles in bar. Lauter Fünfziger.«

»Ich glaube, ich hab den falschen Beruf«, sagte Vardenais. »Das letzte Mal, als ich ein Sparbuch auf meinen Namen gesehen hab, stand irgendwas von Hypothek drin. Ich wusste gar nicht, dass es Leute gibt, die tatsächlich was auf die Seite legen können. Ich dachte, Geld gibts nur, damit man damit Sachen bezahlt.«

»Ich hab nicht gesagt, dass in den Dingen mein Name steht«, sagte sie.

»Wessen Name denn dann?« fragte er. »Würde er mir bekannt vorkommen, wenn du ihn mir sagen würdest?«

»Es ist nicht bloß ein Name«, sagte sie, »und ich glaube nicht, dass du einen davon erkennen würdest. Ich kenne den Typen, der sie sich ausgedacht hat, und ich glaube nicht, dass irgendeiner von diesen Namen einem Menschen gehört, den es wirklich gibt. Ich glaube, das ist alles er.«

»Dann muss er ja ein schwerreicher Typ sein.«

»Wenn er es ist, hat er seine Kohle bis jetzt ziemlich gut versteckt«, sagte sie. »Ich wusste jedenfalls nichts davon.«

»Vielleicht ist sein reicher Onkel gestorben und hat ihm was vererbt«, sagte Vardenais.

»Drei reiche Onkel«, sagte sie, »und die sind allesamt in diesem Monat gestorben.«

»Ist das nicht seltsam?« sagte Vardenais.

»Finde ich auch«, sagte sie. »Und soviel ich weiß, gibts noch einen, dem es gar nicht gut geht.«

»Waren die alle in der Bankbranche tätig?« fragte Vardenais.

»Er hat mir nicht viel von ihnen erzählt«, sagte sie. »Ich weiß nur, dass er sehr früh aufsteht und weggeht, und wenn er dann am Nachmittag zurückkommt, ist er ganz aufgeregt. Dann trinkt er acht oder neun Whiskeys, studiert die Zeitungen und sieht sich die Fernsehnachrichten an. Gegen Abend hat er dann Kopfschmerzen und kann nicht fahren, und darum muss ich dann losziehen und Zeitungen kaufen. Ach ja, und er hat eins von diesen großen Radios, mit denen man Mittelwelle und UKW und Kurzwelle und die Piloten und den Tower hören kann. Und noch dieses andere Zeug ... wie heißt das noch mal? Ach ja, Polizeifunk. Wenn er einen von seinen Onkeln besucht, nimmt er immer das Radio mit, und wenn er nach Hause kommt, bringt er es mit rein und hängt bis spät in die Nacht davor. Und so weiß ich, dass es einem von seinen Onkeln nicht gut geht und er ihn besucht hat.«

»Nimmt er bei diesen Besuchen noch jemand mit?«

»Nicht dass ich wüsste«, sagte sie. »Manchmal kommt ihn einer besuchen, und dann reden sie, und der Typ lässt eine Tüte da. Die ist ziemlich schwer, als wär da was aus Metall drin. Das ist bisher einmal passiert, kurz bevor einer seiner Onkel gestorben ist. Er wird auch ganz angespannt, wenn er das Gefühl hat, dass einer seiner Onkel krank wird. Im Trailer gibts kein Telefon, und wenn er denkt, einer seiner Onkel wird krank, zieht er los und telefoniert.«

»Er erkundigt sich nach ihrer Gesundheit«, sagte Vardenais.

»Nehme ich an«, sagte sie. »Ein paar Tage später gibt er mir einen Haufen einfache weiße Briefumschläge und eine Liste mit Namen, die er sich, glaube ich, ausgedacht hat, und dann geht meine ganze Ruhezeit dafür drauf, dass ich in Florida herumlaufe und Bankkonten eröffne.«

»Was glaubst du, wann dieser kranke Onkel sterben wird?« fragte Vardenais.

»Schwer zu sagen. Einer ist vorgestern gestorben. Es ist komisch, aber die sterben nicht alle auf einmal, sondern eher im Abstand von einer Woche. Und sie werden, wie gesagt, immer frühmorgens krank, und dann muss er hin und sie besuchen. Würde mich nicht wundern, wenn der, der jetzt so krank ist, es noch bis zur nächsten Woche schafft. Aber wenn ich dieser Onkel wäre, würde ich mir nichts vornehmen, was über, sagen wir, Dienstag hinausgeht.«

»Du weißt nicht zufällig, wo der Onkel, der noch am Leben ist, wohnt, oder?«

»Neulich Abend war ich zu Hause, und dieser Typ, den er Arthur nennt, kam zu Besuch, aber ich war gerade im Bad, und darum ist er selbst an die Tür gegangen, was er normalerweise nicht tut. Ich schätze, er denkt, ich bin Stewardess und muss alle bedienen, und da soll ich nicht aus der Übung kommen. An dem Abend hatte er richtig schlechte Laune. Irgendwas hat ihn unheimlich aufgeregt – das hab ich daran gemerkt, dass er total vergessen hat, wie nett ich zu ihm gewesen bin und dass ich meine ganze Ruhezeit dafür geopfert hab, Bankkonten für ihn zu eröffnen. Er hat mir jedenfalls ein paar geknallt – wahrscheinlich hab ich irgendwas gesagt, was ihm nicht gefallen hat. Ich war also im Bad und hab mir die Haare gemacht, und er hat diesen Arthur selbst reingelassen. Ich konnte zwar nicht alles hören, was sie gesagt haben, aber Arthur war auch ganz aufgeregt. Sie haben also ganz leise geredet, und dann hat Arthur gesagt: ›Und was heißt das für Lynn?‹ Und mein Freund sagt: ›Für Lynn heißt das gar nichts‹, und sie müssen nur dafür sorgen, dass Fritzie nicht mehr so geladen da reingeht. Das nächste Mal werden sie ihn einfach zu Whelan bringen und Donnie in der Bank lassen, denn bis jetzt tapen ja noch alle im Dunkeln, und sie können die Sache zu Ende bringen. Und dann sagt mein Freund: ›Und sprich leise, verdammt noch mal. Sie ist da drin, und du weißt ja, dass man Weibern nicht trauen kann.«

»Du glaubst also, dieser andere Onkel wohnt in Lynn?« sagte Vardenais. »Wo in Lynn?«

»Ich habe keine Ahnung«, sagte sie. »Mehr hab ich nicht gehört.«

»Könntest du vielleicht rauskriegen, wo er wohnt, und mich anrufen?« fragte Vardenais.

»Nein«, sagte sie, »kann ich nicht. Wie gesagt, sie haben nicht viel geredet, während ich dabei war. Wenn seine Freunde da sind, redet mein Freund gern davon, wie er es mir besorgt. Ja, das macht er, und das ist ja auch okay, aber ansonsten hat er es nicht gern, wenn ich dabei bin, verstehst du?«

»Ja«, sagte Vardenais. »Tja, vielen Dank, Wanda.«

»Ist schon okay«, sagte sie. »Aber mein Name bleibt draußen, verstanden? Und zwar ohne Wenn und Aber, sonst passiert mir noch was.«

»Ja«, sagte Vardenais. »Übrigens, wir reden hier von Jimmy, stimmt's? Der Typ mit den vielen Onkeln?«

»Ich hab seinen Namen gerade vergessen«, sagte sie. »Fällt mir aber bestimmt bald wieder ein.«

»Danke, Wanda.«

»Gern geschehen, Roge«, sagte sie. »Du warst immer ziemlich nett zu mir.«

Dillon sagte, er sei sich nicht sicher, ob Foley sich für das, was er ihm zu sagen habe, interessiere. »Ich hab ein bisschen darüber nachgedacht«, sagte er. »Ich scheuche einen nicht gern herum wegen was, das vielleicht gar nicht so wichtig ist. Ich meine, ich weiß ja, dass du zu tun hast. Aber dann hab ich gedacht: ›Soll er doch selber entscheiden – vielleicht ist es ja doch wichtig.‹ Jedenfalls danke, dass du gekommen bist.«

Sie standen vor dem Waldorf und sahen hinüber zum Public Garden. Auf der anderen Seite der Kreuzung von Arlington und Boylston Street stand ein Leierkastenmann mit einem Schild, das verkündete, man könne ihn und seinen Leierkasten für Parties und Veranstaltungen mieten. Gut gekleidete Menschen, die aus dem Juweliergeschäft Shreve traten, machten einen Bogen um ihn, doch ein untersetzter Mann in einem Tweedjackett war in der feuchten Kälte stehen geblieben, und auf seinem Gesicht lag ein verzücktes Lächeln.

»Sollen wir auf einen Kaffee reingehen?« fragte Foley.

»Lieber nicht«, sagte Dillon. »Ich hab ein bisschen Ärger mit dem Magen, und ich glaube, das liegt an dem ganzen Kaffee, den ich trinke. Ich hab eine Kanne davon hinter der Theke, und während ich ausschenke, trinke ich die ganze Zeit dieses Zeug, meistens zweieinhalb Kannen am Tag, und das ist wahrscheinlich zu viel. Ich hab immer ein Gefühl, als müsste ich gleich kotzen.«

Auf der anderen Straßenseite, gegenüber von dem Leierkastenmann, standen ein paar Jungen und Mädchen mit extrem langen Haaren in Armeeparkas herum. Ein paar von ihnen saßen auf den Stufen der Kirche. Auf jeder Seite der Arlington Street stand ein hochgewachsener junger Mann und verkaufte Zeitungen.

»Wir könnten ja auch Tee trinken«, sagte Foley.

»Nein, danke«, sagte Dillon. »Ich hasse Tee. Als ich noch verheiratet war, hat meine Alte andauernd Tee getrunken. Ich kann das Zeug nicht ausstehen. Wenn ich schon was trinken muss, dann Kaffee. Ab und zu trinke ich ein Glas Buttermilch, wenn ich eins kriegen kann – davon wirds dann besser.«

Der junge Mann auf der Seite der Arlington Street, wo der Public Garden war, trat jedes Mal, wenn die Ampel auf Rot schaltete, auf die Fahrbahn, ging zwischen den wartenden Wagen herum, schwenkte seine Zeitungen und bückte sich, um die Fahrer anzusehen.

»Was zum Teufel verkauft der da eigentlich?« fragte Dillon. »Ist das nicht dieses Blättchen, das verboten worden ist?«

»Es ist wahrscheinlich der *Phoenix*«, sagte Foley. »Neulich Abend bin ich hier vorbeigekommen, und da wars der *Phoenix*.«

»Was ist das?« sagte Dillon. »Das Ding, für das man verhaftet wird, wenn man es verkauft?«

»Ich glaube nicht«, sagte Foley. »Ich glaube, das war diese andere Zeitung. Ich hab den Namen vergessen. Ich weiß nicht, wie die da heißt, ich hab mir keine gekauft.«

»Er verkauft wahrscheinlich zwei Stück am Tag«, sagte Dillon. »Was will der Typ damit überhaupt beweisen?«

»Es ist einfach eine Beschäftigung«, sagte Foley.

»Ja«, sagte Dillon, »eine Beschäftigung. Diese Wirrköpfe – wenn die sich beschäftigen wollen, sollen sie doch arbeiten. Neulich Abend kam einer rein, der hatte so ein Blatt, das hieß *Fuck*. Und weißt du, was da drinstand?«

»Schmutzige Bilder«, sagte Foley.

»Und wie«, sagte Dillon. »Herrgott, da war ein Foto drin, das hatte ihnen anscheinend irgendein Typ geschickt, der stand splitternaakt in nem verschneiten Park. Sein Schwanz hing runter, und er hatte ein Riesengrinsen auf dem Gesicht. Stell dir das mal vor.«

»Ihm war wahrscheinlich warm«, sagte Foley.

»Ja«, sagte Dillon, »so wirds wohl sein. Und ein Freund von mir hat so einen Buchladen. Ich glaube, er verkauft Fotos von nackten Bräuten. Tut er wirklich. Aber er hat mir auch gesagt, dass er gute Geschäfte mit Fotos von Jungs macht, Jungs mit großen Schwänzen. Ich hab ihn gefragt, wer die eigentlich kauft, und er hat gesagt, dieselben Leute, die das andere Zeug kaufen, die Fotos von den nackten Bräuten.«

»Wir leben in einer seltsamen Welt«, sagte Foley.

»Je länger ich lebe, desto seltsamer finde ich sie«, sagte Dillon. »Ich dachte, es wär verboten, das Zeug über die Grenze zu bringen. Warum zum Teufel hört ihr nicht auf, Leute zu belästigen, die bloß ihrer Arbeit nachgehen, und sorgt dafür, dass diese Scheiße nicht mehr ins Land kommt?«

»Ach, komm schon«, sagte Foley. »Warum soll ich Fotos von nackten Bräuten hinterherjagen? Das ist was für die Post oder den Zoll. Ich will mit dem Scheiß nichts zu tun haben. Außerdem wäre dein Freund dann aus dem Geschäft. Würdest du das wollen?«

»Dave«, sagte Dillon, »ich hab das Gefühl, um meinen Freund aus dem Geschäft zu schmeißen, bräuchtest du mindestens eine Bombe. Ich kenne den Typen jetzt seit sechs Jahren. Er hat noch nie eine Durchsuchung oder sonst irgendwelche Schwierigkeiten gehabt, er hat immer ein paar Dollar in der Tasche, zieht sich immer gut an, mit Hemd und Krawatte, und ich glaube, das ist das neunte Geschäft, in dem er seine Finger hat. Eine Zeit lang hatte er ne Bar, dann hat er irgendwas im Showbusiness gemacht, neulich hab ich ihn auf der Rennbahn getroffen, und er fährt einen dicken Cadillac. Letztes Jahr hat er mich zum Super Bowl nach New Orleans eingeladen und alles bezahlt – Flug, Eintrittskarte, alles –, und als ich ihn gefragt hab, was ich für ihn erledigen soll, weißt du, was er da gesagt hat? Er hat gesagt: ›Ich hab gedacht, du würdest dir gern das Spiel ansehen.‹ Und so wars auch. Ein echt netter Typ.«

»Warum verkauft er dann Mösenfotos?« fragte Foley.

»Na ja«, sagte Dillon, »das meine ich ja. Ich hab ihn dasselbe gefragt, und er hat gesagt: ›Die Leute wollen das Zeug. Glaubst du, mich interessiert, was einen anmacht? Das ist doch seine Sache. Er will was kaufen – wer bin ich denn, ihm zu sagen, das darf er nicht? Ich steh auf andere Sachen, aber das geht nur mich was an. Keiner von denen, die diese Fotos kaufen, kommt und sagt mir, dass ich nicht tun kann, was ich will – also wo ist das Problem?‹ Und ich sage: ›Glaubst du nicht, dass die Typen, die dieses Zeug kaufen, sich an Kindern vergreifen?‹, und er sagt: ›Nein. Ich glaube, die gehen nach Hause, sehen sich dieses Zeug an und

vergreifen sich an ihrem Schwanz.« Tja, was soll man dazu sagen? Ich weiß nicht, was ich davon halten soll.«

»Hm«, sagte Foley. »Aber was wolltest du eigentlich von mir?«

»Ach so, ja«, sagte Dillon. »Also, ich weiß es ja nicht so ganz genau, aber da war doch diese Sache ... Du erinnerst dich vielleicht: Das letzte Mal haben wir über Eddie Fingers geredet, nicht?«

»Der eine Menge Anrufe gekriegt hat«, sagte Foley.

»Ja«, sagte Dillon. »Von Jimmy Scal.«

»Und so aufgeregt war«, sagte Foley.

»*Sehr* aufgeregt. Er hat regelrecht am Rad gedreht.«

»Ja«, sagte Foley.

»Tja, und auf einmal hat er ne Menge Geld«, sagte Dillon. »Das hat er sonst nicht. Sonst kommt er gerade so über die Runden, hat vielleicht ein paar Dollar in der Tasche. Aber auf einmal hat er richtig Geld.«

»Wie viel denn?« fragte Foley.

»Kann ich dir nicht genau sagen. Ich hab nur ganz kurz ein fettes Bündel gesehen, und da waren ziemlich viele große Scheine dabei. Ich würde sagen, das waren ein paar Tausend Dollar.«

»Wie kams, dass du die gesehen hast?« fragte Foley.

»Neulich Abend kommt er rein und bestellt ein Bier und einen Whiskey«, sagte Dillon. »Das war so um sieben, halb acht, und das ist auch ungewöhnlich – sonst kommt er entweder am Nachmittag oder erst am späten Abend. Aber neulich kommt er also früher und bestellt was. Ich stell es ihm hin, und er sitzt da und liest Rennberichte oder so und ist nicht auf ne Unterhaltung aus, und nach einer Weile kommt ein anderer Typ rein.«

»Kennst du den anderen Typen?« fragte Foley.

»Na, sagen wir mal, ich hab ihn schon mal gesehen und würde ihn erkennen, wenn ich ihm wieder begegnen würde, okay? Aber mir fällt sein Name gerade nicht ein. Wenns dir nichts ausmacht, würde ich ihn aus dieser Sache lieber raushalten.«

»Okay«, sagte Foley.

»Dieser andere Typ kommt also rein und geht zu Eddie, und Eddie steht von seinem Hocker auf, und die beiden gehen nach hinten und setzen sich in eine Nische. Und da reden sie dann. Ich sehe, dass der andere Typ nichts zu trinken hat, aber sein Kredit ist in Ordnung, also schenke ich einen Wild Turkey on the rocks und ein Budweiser ein, gehe rüber und stell es ihm hin, und da steckt Eddie gerade dieses fette Bündel ein, und der andere hebt ein paar Scheine auf, die vor ihm auf dem Tisch liegen. Das war alles, was ich gesehen hab.«

»Und du hast natürlich keine Ahnung, um was es da gegangen sein könnte«, sagte Foley.

»Pass auf«, sagte Dillon, »ich meine es ernst: Der andere Typ bleibt raus aus der Sache.«

»Okay«, sagte Foley. »Von dem will ich ja gar nichts. War nur so eine Frage.«

»Es hatte jedenfalls überhaupt nichts mit dem zu tun, worüber wir geredet haben«, sagte Dillon. »Hör zu, ganz unter uns: Ich würde mich nicht wundern, wenn Eddie sich vielleicht einen Fernseher gekauft hätte. Einen Farbfernseher. Aber das bleibt unter uns.

Ich will keinen anderen in die Pfanne hauen. Das Geld heißt natürlich du weißt schon, was. Aber der andere Typ hat damit nichts zu tun.«

»Gut«, sagte Foley. »Und was schließt du aus dem Geld?«

»Ich weiß nicht«, sagte Dillon. »Wie gesagt: Eddie ist nicht gerade ein Typ, bei dem man ne Menge Kohle vermutet. Als ich es gesehen hab, hab ich mich gefragt, ob das wohl was ist, über das du Bescheid wissen solltest. Hat er von dir was zu befürchten?«

»Ich wills mal so sagen: Er hat was von den Vereinigten Staaten zu befürchten, aber das ist oben in New Hampshire, weil er da mit einem Lastwagen voll Whiskey unterwegs war. Vielleicht hat er auch was von mir zu befürchten. Ich weiß es nicht.«

»Ich dachte, das wäre längst vorbei«, sagte Dillon. »Ich dachte, dafür ist er längst verknackt worden, schon – wann war das denn? – letzten Monat oder so. Jedenfalls schon vor ner Weile.«

»Er ist verurteilt worden«, sagte Foley, »aber soviel ich weiß, muss er nächsten Monat dort antreten, um das Strafmaß zu hören. Da gabs irgendein Gezerre wegen einer neuen Verhandlung oder so. Vielleicht muss er auch schon früher hin, ich weiß es nicht.«

»Was könnte er denn dafür kriegen?« fragte Dillon. »Heißt das, er muss in den Knast?«

»Ich weiß wirklich nicht viel über den Fall«, sagte Foley. »Wir sind da oben nicht zuständig. Ich schätze, es besteht die Möglichkeit, dass er in den Knast muss. Aber ich weiß es wirklich nicht, hab nur vor ein paar Tagen zufällig einen Kollegen was darüber sagen hören, und darum ist es mir eingefallen, als du das gesagt hast.«

»Eddie mag keinen Knast«, sagte Dillon.

»Tja«, sagte Foley, »es gibt nur sehr wenige, die den Knast mögen. Ich kennen einen Haufen Typen, die irgendwann mal im Knast waren, aber ich würde sagen, bloß einem oder zwei von denen hats da echt gefallen.«

»Ja, ja«, sagte Dillon, »aber *er* muss es doch wissen, oder? Ich meine, er hat doch bestimmt mit wem darüber geredet. Er muss doch eine Ahnung haben.«

»Nehme ich an«, sagte Foley.

»Dann würde ich ja zu gern wissen, warum er einen Scheißfarbfernseher kauft, wenn er weiß, dass er demnächst wahrscheinlich in den Knast muss.«

»Vielleicht solls ein kleines Geschenk für seine Frau sein«, sagte Foley, »damit sie zufrieden ist und zu Hause bleibt, während er sitzt.«

»Das möchte ich stark bezweifeln«, sagte Dillon. »Ich kenne Eddie ganz gut, und so was würde er nicht tun. Er kommt nicht so gut mit ihr klar.«

»Hat er eine Geliebte?« fragte Foley. »Vielleicht ist es ein kleines Geschenk für seine Geliebte.«

»Nein«, sagte Dillon. »Er lässt ab und zu ein bisschen Dampf ab, aber eine Geliebte – nein. Ich glaube, er denkt nicht so oft ans Vögeln. Darf man neuerdings einen Fernseher mitbringen, wenn man in den Knast geht?«

»Das wäre mir neu«, sagte Foley.

»Glaub ich auch nicht«, sagte Dillon. »Ich kann mich auch nicht erinnern, dass es damals, als ich drin war, so was gab. Nein, ich

glaube, Eddie denkt, dass er wahrscheinlich doch nicht in den Knast muss. Ich frage mich, warum er das denkt.«

»Und ich frage mich, woher er das Geld hat«, sagte Foley. »Das würde ich wirklich gern wissen. Ich dachte immer, er kommt gerade so über die Runden. Was hat er gemacht, um an so viel Geld zu kommen?«

»Irgendwie interessant, nicht?« sagte Dillon. »Ich sag dir was: Denk du darüber nach, wie es kommt, dass ein kleiner Fisch auf einmal so viel Kohle hat, und ich denke darüber nach, wie es kommt, dass ein Typ mit seinem Vorstrafenregister glaubt, dass er für diese Whiskey-Sache nicht in den Knast muss. Vielleicht rede ich mal mit ein paar Leuten und melde mich wieder bei dir, okay?«

»Sehr gut. Ich werde mich freuen, von dir zu hören.«

Als Fritzie Webber am Dienstag um Viertel nach sechs den blauen LeSabre parkte, wurde es über der Uferstraße in Nahant gerade hell. Hinter dem LeSabre stand ein brauner Chevrolet mit Scalisi am Steuer und Arthur Valantropo auf dem Rücksitz. Ein dünner Schleier aus kondensierten Abgasen lag in der kalten Morgenluft, als Webber den Buick abschloss und in den Chevrolet stieg.

»Okay?« sagte Scalisi. Er trug eine Windjacke aus grünem Nylon und hatte sich einen Nylonstrumpf über den Kopf gezogen. Auf dem Rücksitz streifte Arthur Valantropo gerade seinen Strumpf über, der die Gesichtszüge zu etwas Fremdartigem komprimierte. Webber zog ebenfalls einen Nylonstrumpf aus der Tasche. Er nickte.

»Ist dir einer gefolgt?« fragte Valantropo.

»Ich hab keinen gesehen«, sagte Webber. »Nach Fall River hatte ich die Straße für mich. Wenn sie mich verfolgt haben, dann mit einem Flugzeug. Was ist mit Donnie? Bei ihm alles okay?«

»Er ist da hinten abgebogen«, sagte Scalisi und setzte den Chevrolet in Bewegung. »Er hat mit dem Daumen nach oben gezeigt, also nehme ich an, dass alles okay ist.«

»Gut«, sagte Webber, der seinen Strumpf übergezogen hatte. »Ich frage mich, warum Dillon sich so aufgeregt hat.« Er griff unter den Beifahrersitz und zog eine Papiertüte hervor. Er nahm einen Python 357er Magnum heraus, klappte die Trommel aus, kramte fünf Patronen aus der Jackentasche und steckte sie in die Kammern.

»Er ist besorgt wegen Coyle«, sagte Scalisi. »Und ich glaube ihm. Er fragt sich, ob Coyle uns vielleicht verkauft, im Tausch gegen diese Sache, die er in New Hampshire laufen hat.«

»Könnte sein«, sagte Valantropo.

Der Chevrolet bog von der Uferstraße in ein Wohnviertel ab. In einiger Entfernung von der Straße standen große Häuser aus der Zeit der Jahrhundertwende, abgeschildert von niedrigen Mauern und gestutzten Hecken, die jetzt, im Spätherbst, noch grün waren.

»Kann nicht sein«, sagte Scalisi. »Er weiß gar nichts. Ich hab ihm nie auch nur ein Sterbenswörtchen gesagt. Er weiß bloß, dass wir ein paar Kanonen wollten, aber er hat keine Ahnung, wofür.«

»Aber das war, bevor wir irgendwas gemacht haben«, sagte Valantropo. »Nach dem ersten Ding wusste er Bescheid. Coyle ist ja nicht blöd.«

»Das weiß ich«, sagte Scalisi. »Ich weiß aber auch, dass er ne seltsame Hand hat, weil er zu leichtsinnig war. Er ist zu schlau, um auf dem Gebiet noch mal leichtsinnig zu werden. Und außerdem: Was ist, wenn er uns tatsächlich verpfeifen und sich dafür was erkaufen will? Was könnte er denen schon erzählen? Er könnte ihnen vielleicht sagen, was wir gemacht haben, oder vielmehr, was er denkt, dass wir gemacht haben. Aber er weiß nicht, wo wir das Ding durchziehen. Das weiß er erst, wenn wir es durchgezogen haben. Ich sag euch: Coyle kann uns gar nicht verpfeifen.«

Scalisi steuerte den Chevrolet in die lange, geschwungene Auffahrt des Anwesens Pelican Hill 16. Die Reifen knirschten auf dem

weißen Kies. Das grauweiße, weitläufige, dreistöckige Haus mit den spitzen Giebeln stand behäbig etwa hundert Meter von der Straße entfernt im Seewind.

»Dieser Whelan kommt ja anscheinend ganz gut zurecht«, sagte Webber. »Hat er eigentlich irgendwelche Kinder?«

»Die sind erwachsen und aus dem Haus«, sagte Valantropo. »In dem Kasten wohnt er allein mit seiner Frau. Sie ist nett.

Wahrscheinlich macht sie dir ein schönes Frühstück, während ihr auf uns wartet.«

»Mir gefällt diese Warterei nicht«, sagte Webber. »Ich bin froh, dass das hier unser letztes Ding ist. Ich werd immer ganz nervös,

wenn ich rumsitze und nicht weiß, was inzwischen passiert.«

»In der Bank warst du auch nervös«, sagte Valantropo. »Darum kommt diesmal Donnie mit, und du bleibst hier, anstatt

andersrum.«

»Ach, was«, sagte Webber. »Ich war ja wohl nicht der Einzige, der nervös war. Nach dem, was ich in der Zeitung gelesen hab, hat

Jimmy dem Alten ganz schön eins übergezogen.«

»Er muss dünne Schädelknochen gehabt haben«, sagte Scalisi. »Ich hab schon härter zugeschlagen, ohne dass die Typen gleich

hinüber waren.«

»Ja«, sagte Valantropo, »und wir wollen nicht vergessen, dass Jimmy dem Typen eins verpassen musste, weil du in der Bank

Scheiße gebaut hast. Ich hab dir schon tausendmal gesagt, einen umzubringen ist die sicherste Art, dafür zu sorgen, dass eine ganze

Armee hinter dir her ist.«

»Er hat den Scheißalarmknopf gedrückt«, sagte Webber, »oder etwa nicht? Wir habens ihnen doch gesagt. Wir haben ihnen

gesagt: ›Nicht auf den Alarmknopf drücken, sonst passiert was.‹ Wir haben sie gewarnt. Scheiße, wenn die nicht tun, was man ihnen

sagt, muss man was machen. Finde ich jedenfalls.«

»Nicht wenn man die Kohle schon hat«, sagte Valantropo. »Wenn so was gleich am Anfang passiert, gebe ich dir recht. Man

muss sich schließlich schützen. Aber wenn man die Kohle hat und schon auf dem Weg nach draußen ist – nein. Wenn man schon

halb zur Tür raus ist, Herrgott, was soll das dann? Was hast du davon, wenn du beim Rausgehen einen abknallst, weil er auf den

Alarmknopf gedrückt hat? Hört der Alarm deswegen auf? Denkst du vielleicht, der Alarm geht nicht los, wenn du den, der auf den

Knopf gedrückt hat, umlegst? Nein, es macht bloß alles schwieriger, sonst nichts. Es verschafft dir nicht mehr Zeit zum Abhauen. Es

macht bloß alle total sauer, und dann fangen sie an, herumzurennen und Ärger zu machen. Es bringt eben nichts, es bringt überhaupt

nichts. Ich sage immer, man erschießt nur dann einen, wenn es einem was bringt.«

»Ja«, sagte Webber. »Ich seh das aber anders.«

Der Chevrolet kroch durch die Auffahrt und kam vor der Garage geräuschlos zum Stehen. Scalisi stellte ganz langsam die

Zündung aus, als hätte das Tempo seiner Bewegungen einen Einfluss auf den Geräuschpegel.

»Okay«, sagte Valantropo, »dann siehst du das eben anders. Leck mich am Arsch und tu, was ich dir sage.«

»Ihr beiden Ärsche haltet jetzt mal die Klappe«, sagte Scalisi mit gedämpfter Stimme. »Wir haben was zu erledigen, und ich kann

euer Gequatsche nicht mehr hören.«

Sie stiegen aus und schlossen die Türen ganz langsam und vorsichtig, bis der erste Haken des Schlosses klickte. Im Morgenlicht

sahen sie einander durch die Nylonstrümpfe an. Dann warfen sie einen prüfenden Blick in die Runde. Behutsam traten sie vom Kies auf den Rasen und gingen im Gänsemarsch zum Haus, immer am Rand der Auffahrt entlang. Der schmelzende Raureif durchnässte ihre Turnschuhe. Am Hintereingang blieben Scalisi und Valantropo ein paar Schritte hinter Webber zurück. Jeder hielt einen Revolver in der Hand. Webber nahm seinen Revolver in die linke Hand, richtete ihn nach oben und zog einen dünnen Metallspatel mit Holzgriff aus dem Ärmel. Er trat vom Rasen auf die Stufen, die zur Hintertür hinaufführten. Scalisi und Valantropo postierten sich rechts und links der Treppe.

Webber ging an der Fliegentür in die Hocke und musterte den Türknauf. Er klemmte den Spatel zwischen die Zähne und drehte den Knauf. Ohne ein Geräusch schwang die Fliegentür auf. Dahinter befand sich eine Holztür mit einem in neun Quadrate unterteilten Fenster. Scalisi hielt die Fliegentür mit der Linken fest und beugte sich hinter Webber zum Türschloss.

»Wie siehts aus«, flüsterte er.

»Standardschloss«, flüsterte Webber. Er richtete sich kurz auf und spähte durch das Fenster.

»Sicherungskette?« fragte Scalisi.

»Nein«, flüsterte Webber. Er steckte den Python in den Gürtel und beugte sich wieder hinunter. Scalisi sah, wie er das Blatt des Spatels zwischen den Rand der Tür und den Rahmen schob. Es klickte metallisch. Webber drückte gegen die Tür. Sie öffnete sich lautlos.

Valantropo ging die Treppe hinauf. Sie traten durch die Hintertür ins Haus und hinterließen dabei feuchte Fußspuren. Im trüben Morgenlicht tasteten sie sich durch ein Vestibül mit an Garderobenhaken aufgehängten Mänteln, stiegen ausgetretene Stufen hinauf und standen, nachdem sie eine weitere Tür geöffnet hatten, in der Küche. Bis auf das leise Quietschen der feuchten Gummisohlen war es ganz still.

Webber sah sich um und versuchte, hinter der Nylonmaske zu lächeln. »Okay?« flüsterte er.

Im Garten hinter dem Haus und der Garage stemmte Ernie Sauter den Kolben seiner Winchester-Flinte gegen die Hüfte und winkte in Richtung der Büsche. Deke Ferris rannte geduckt zur Garage und hielt eine Thompson-Maschinenpistole in den Händen. Sauter sah hinauf zum ersten Stock des Hauses. Am Rand eines Fensters mit Blick auf die Hintertür entdeckte er Tommy Damon. Sauter hob die Hand, sodass die Handfläche nach oben zeigte. Damons Gesicht verschwand.

In der Küche ging Scalisi leise zu der Tür an der gegenüberliegenden Seite. Sie war auf Hüfthöhe mit einer Glasplatte versehen. Er drückte mit der behandschuhten Hand dagegen, und die Tür öffnete sich. Scalisi spähte in den Korridor und ließ die Tür wieder zuschwingen. Er drehte sich zu Webber und Valantropo um und hob den Daumen.

Valantropo stand am Küchentisch. Als Scalisi das Zeichen gab, hob Valantropo einen der Stühle an und stellte ihn lautlos wieder ab. Er legte den Revolver auf den Tisch und setzte sich.

Scalisi trat an den Tisch. Er zog leise einen Stuhl heran und setzte sich ebenfalls. Er stützte die Unterarme auf die Oberschenkel und hielt den Revolver locker in der Rechten.

Webber schob sich an Valantropo vorbei und legte seinen Revolver auf den Tisch. Er hob einen Stuhl an, stellte ihn ab und setzte

sich. »Wie ist der Ablauf?« flüsterte er.

»Soweit ich es erkennen konnte, steht der Typ zuerst auf und geht runter«, sagte Scalisi. »Ich weiß nicht, wann seine Alte dann kommt. Werden wir ja sehen.«

Über ihnen erklangen Schritte. Sie lauschten angestrengt. Da ging nicht bloß einer herum. »Super«, sagte Webber. »Mummy und Daddy kommen zusammen runter.« Sie lauschten den Schritten auf der Treppe und griffen nach ihren Revolvern. Alle drei starrten auf die Tür zum Korridor, als Ferris und Sauter durch die andere Tür eintraten. Bei dem Geräusch fuhren sie herum, und in diesem Augenblick stürmten Damon und Rufus Billings, die Flinten im Anschlag, durch die Tür zum Korridor. »April, April, ihr Scheißer«, sagte Sauter. Für einen scheinbar endlosen Augenblick rührte sich niemand. Dann legten die drei Maskierten ihre Revolver behutsam auf den Tisch.

Eddie Coyle hatte verschlafen. Als er erwachte, war es beinahe neun. Er duschte und rasierte sich in aller Eile und ging schlecht gelaunt in die Küche. Seine Frau trank Kaffee und sah fern. »Warum hast du mich nicht geweckt, verdammt?« sagte er.

Sie wandte den Blick nicht vom Bildschirm. »Gestern hab ich dich geweckt«, sagte sie, »und du hast gemeckert, weil ich dich nicht hab schlafen lassen. Heute hab ich dich schlafen lassen, und du meckerst, weil ich dich nicht geweckt hab. Was ist los – willst du den ganzen Tag meckern und möglichst früh damit anfangen?«

»Ich hab heute was zu erledigen«, sagte er und schenkte sich Kaffee ein. »Und ich muss telefonieren.«

Seine Frau seufzte und stand langsam vom Sofa auf. »Ich weiß, ich weiß«, sagte sie. »»Geh mal rauf, ich muss telefonieren.« Man könnte meinen, ich wär mit dem Präsidenten oder so verheiratet. Was ist denn so geheim, dass ich es nicht hören soll, hm? Ich denke, wir sind verheiratet.«

Eddie Coyle sagte nichts, während seine Frau hinausging. Nach einer Weile hörte er die Dusche. Er griff zum Telefonhörer.

»Hier ist Eddie«, sagte er, als Foley sich meldete. »Ich muss mit dir reden.«

»Nur zu«, sagte Foley, »ich höre.«

»Du musst was tun«, sagte Coyle. »Du musst was für mich tun, okay?«

»Erst will ich wissen, was«, sagte Foley. »Dann will ich wissen, warum. Ich glaube mich zu erinnern, dass du ein Problem damit hast zu erkennen, was zu unserer Abmachung gehört und was nicht.«

»Hör schon auf mit dem Scheiß«, sagte Coyle. »Ich will, dass du in New Hampshire anrufst und fragst, ob sie mich laufen lassen, wenn ich euch die Typen liefere, die diese Banken überfallen haben.«

»Was für Typen?« fragte Foley. »Was für Banken?«

»Du weißt genau, was für Typen und was für Banken. Ich sage nicht, dass ich es tue – jetzt noch nicht jedenfalls. Ich will bloß wissen, ob das reichen würde.«

»Mal angenommen, es reicht«, sagte Foley, »tust du es dann?«

»Ich weiß nicht«, sagte Coyle. Er betrachtete seine linke Hand. »Ich kann mir Sachen vorstellen, die weniger gefährlich sind. Ich weiß nicht. Ich will bloß wissen, was passiert, wenn ich beschließe, es zu tun. Bin ich dann vom Haken?«

»Okay«, sagte Foley, »ich werde ihn fragen. Mehr kann ich nicht tun.«

»Gut«, sagte Coyle. »Kannst du bis Mittag mit ihm geredet haben?«

»Ich glaube schon«, sagte Foley. »Bis dahin weiß ich mehr.«

»Okay«, sagte Coyle. »Wo können wir uns treffen?«

»Ruf mich doch an«, sagte Foley. »Ich bin hier.«

»Nein«, sagte Coyle, »ich will, dass wir uns treffen. Ich will wissen, was los ist.«

»Okay«, sagte Foley. »Kennst du dich in Cambridge aus, in der Gegend vom Central Square?«

»Sollte ich wohl«, sagte Coyle. »Da bin ich aufgewachsen.«

»Gut«, sagte Foley. »Da gibts einen Drugstore, genau an der großen Kreuzung. Kennst du den?«

»Ja«, sagte Coyle.

»Da werde ich um zwölf sein«, sagte Foley.

»Ich vielleicht nicht«, sagte Coyle.

»Ich werde bis halb eins warten«, sagte Foley. »Länger kann ich nicht. Ich hab heute Nachmittag noch was zu erledigen.«

»Okay«, sagte Coyle. »Wenn ich komme, komme ich zwischen zwölf und halb eins. Wenn nicht, hab ich mich anders entschieden.«

Dillon fand den silbergrauen Lincoln Continental mit schwarzem Vinyl Dach auf dem Parkplatz an der Columbia Station in Dorchester. Auf dem Fahrersitz saß ein Mann. Dillon öffnete die Beifahrertür und stieg ein.

»Tut mir leid, dass ich es so dringend machen musste«, sagte der Mann. Er war dick und trug eine Sonnenbrille und einen dunkelblauen Anzug. Seine Haut hatte einen hellbraunen Ton, und er rauchte eine Zigarette.

»Kein Problem«, sagte Dillon. »Ich arbeite ja nachts und stehe normalerweise erst gegen Mittag auf.«

»Es ist eine Art Notfall«, sagte der Mann. »Ich wollte dich fragen, ob du für uns was erledigen kannst.«

»Wahrscheinlich schon«, sagte Dillon. »Kommt drauf an. Aber wahrscheinlich schon.«

»Es ist ziemlich wichtig«, sagte der Mann. »Darum hab ich dich angerufen. Er hat mir gesagt, ich soll einen nehmen, auf den wir uns verlassen können, dem wir vertrauen können. Der Junge stand ihm sehr nahe, und darum muss es schnell gehen.«

»Ich verstehe nicht ganz«, sagte Dillon. »Welcher Junge?«

»Donnie Goodweather«, sagte der Mann. »Du müsstest ihn kennen. Er war für ihn wie sein eigener Sohn. Manche sagen auch, er war tatsächlich sein Sohn.«

»Hab noch nie von ihm gehört«, sagte Dillon.

»Wirst du aber noch«, sagte der Mann. »Sie haben ihn heute Morgen in Lynn umgelegt.«

»Wer hat ihn umgelegt?« fragte Dillon. »Entschuldige, wenn ich mich anhöre, als wär ich ein bisschen blöd, aber du kennst mich: Wenn er was erledigt haben will, werd ich es erledigen.«

»Freut mich zu hören«, sagte der Mann. »Es gab da ein paar Gerüchte, dass du dir vielleicht Gedanken wegen so einer Anklagejury machst oder so. Darum freuts mich, das zu hören. Ihn wirds auch freuen.«

»Also was ist eigentlich los?« fragte Dillon.

»State Police«, sagte der Mann. »Anscheinend hat Donnie heute Morgen vor der Colony Cooperative in seinem Wagen gesessen, als würde er auf was warten, aber statt der Leute, auf die er gewartet hat, kommen ein paar Bullen mit Windjacken und Masken, und als er aussteigt, hat er ebenfalls eine Maske auf und eine Kanone in der Hand. Ich nehme mal an, die haben ihm gesagt, dass er festgenommen ist, und dann gabs eine wilde Schießerei. Er ist auf dem Weg ins Krankenhaus gestorben. Das ist ihm richtig nahegegangen.«

»Haben noch ein paar andere Leute ein Problem?« fragte Dillon.

»Jimmy Scal und Artie Valantropo und Fizzie Webber«, sagte der Mann. »Die sind heute Morgen in einem Haus in Nahant eingesackt worden. Das Haus gehört angeblich dem Direktor der Colony Cooperative. Jimmy, Artie und Fritzie sind reingegangen, und Donnie hat vor der Bank auf sie gewartet. Als die drei in das Haus rein sind, hats da drinnen von Bullen nur so gewimmelt. Die Bullen haben Jimmie und Artie die Jacken und die Masken abgenommen und sind zur Bank gefahren, mit einem dritten Bullen, der

ein verschrecktes Gesicht gemacht hat, nehme ich mal an, und bei der Bank sind sie ausgestiegen, mit Masken natürlich, und du weißt ja, wie schwer man da was erkennen kann. Ich hab das alles von Paulie LeDuc, das ist Scals Anwalt, und er hat gleich angerufen, nachdem er mit Jimmy gesprochen hatte. Die steigen also aus, und Donnie steigt auch aus, und die Bullen sagen: ›Hände hoch, du bist festgenommen.‹ Na ja, Donnie war ein Draufgänger und hatte schon immer eine Menge Mumm, und ich glaube, wenn er nicht tatsächlich sein Sohn war, wie die Leute sagen, dann hat er wahrscheinlich darum so große Stücke auf ihn gehalten, weil Donnie eben so viel Mumm hatte. Jedenfalls fängt er an zu schießen und die Bullen ebenfalls. Sie haben ihn regelrecht zerlegt.«

»Oh-oh«, sagte Dillon.

»Allerdings«, sagte der Mann. »Die drei sind wegen vorsätzlichem Mord dran. Heute Nachmittag kommen sie vor den Haftrichter, aber bis zur Anklagejury bleiben sie natürlich in Haft. Er ist fuchsteufelswild.«

»Kann man ihm nicht verdenken.«

»Nein, kann man nicht.«

»Aber ich muss sagen, Jimmy Scal ist selbst schuld«, sagte Dillon. »Wenn du mich fragst, hat er einen schweren Fehler gemacht.«

»Wieso das?« fragte der Mann.

»Ich hab ihn gewarnt«, sagte Dillon. »Ich hab vor ein paar Tagen was gehört. Ein Typ, den Scal und ich kennen, kriegt demnächst sein Strafmaß verpasst, und wie es aussieht, werden sie ihm schön eins einschenken. Aber dieser Typ benimmt sich nicht wie einer, der demnächst in den Knast geht, und das macht mich sehr nervös, verstehst du? Warum hat er so gute Laune? Will er vielleicht jemand verkaufen? Also hab ich Jimmy angerufen und ihm gesagt: ›Wenn du was laufen hast, dann warte lieber noch ein paar Tage. Mir gefällt das nicht.‹ Aber nein, er wollte nicht auf mich hören. Er wollte das einfach durchziehen.«

»Dieser Typ«, sagte der Mann, »ist das einer, den wir kennen?«

»Könnte sein«, sagte Dillon. »Vor ein paar Jahren haben wir ihm mal eine Abreibung verpasst. Er hatte Billy Wallace eine Kanone mit Geschichte besorgt, und wir mussten ihm beibringen, dass man das nicht tut. Ich dachte, er hätte es kapiert. Ich hab ihn sogar selbst hin und wieder was erledigen lassen.«

»Heißt er vielleicht Coyle?« fragte der Mann.

»So heißt er«, sagte Dillon. »Er hat in New Hampshire für mich und einen anderen einen Lastwagen gefahren und sich damit erwischen lassen. Für die Sache kriegt er jetzt sein Strafmaß. Er hat damals das Maul gehalten, aber da kommt was auf ihn zu, und das weiß er. Vielleicht hat er überlegt, ob er mich verpfeifen soll, aber er weiß natürlich, dass er dann vorher sein Testament machen sollte, und darum hat er wohl lieber Jimmy und Artie ans Messer geliefert, der Scheißkerl.«

»Das ist jedenfalls der, von dem Scal gesprochen hat«, sagte der Mann. »LeDuc hat gesagt, er heißt Coyle. Eddie Fingers. Das muss er sein.«

»Du willst ihn weghaben?« fragte Dillon.

»Er will ihn weghaben. Und da ist noch was: Er will, dass es heute Abend passiert.«

»Das geht nicht«, sagte Dillon. »Herrgott, das braucht ein bisschen Vorbereitung. Ich muss ein paar Sachen besorgen. Ich brauche

einen Wagen, eine Kanone und einen Fahrer, und dann brauche ich eine Situation, in der ich ihn erwischen kann. Mann, wenn ich einen erledige, dann mach ich es richtig und nicht wie irgendein Jungspund, der seine Braut beim Vögeln erwischt hat.«

»Er sagt, es soll heute Abend passieren«, sagte der Mann.

»Tja«, sagte Dillon, »dann geh zu ihm und sag, du hast mit mir gesprochen. Er kennt mich, er weiß, wer ich bin. Sag ihm: ›Okay, Dillon erledigt das. Aber er macht es richtig, er macht es so, dass nicht sechzehnhundert Spießer herumstehen und ihm dabei zusehen.« Sag ihm das.«

»Sieh dich lieber vor«, sagte der Mann, »sonst bist du als Nächster dran.«

»Na klar seh ich mich vor«, sagte Dillon. »Und ich kriege einen fairen Preis. Fünftausend im Voraus. Apropos: Wo ist das Geld?«

»Ich hab's nicht dabei«, sagte der Mann. »Du kriegst es, wenn der Job erledigt ist.«

»Ach was«, sagte Dillon. »Ein dicker Schlitten, wie Juden ihn fahren, ein Vierhundert-Dollar-Anzug mit schicken Schuhen und allem Drum und Dran, und er will, dass ich einen ohne Vorkasse umlege. Da muss ich dir leider sagen: So läuft das nicht, Schatzi. Ich frage mich langsam, ob er dich tatsächlich geschickt hat. Ich hab noch nie gehört, dass er seine Geschäfte so abwickelt. Er war immer sehr vorsichtig, und was er macht, macht er richtig, und nicht so, dass er mit seinem Schwanz in der Hand dasteht und es laufen lässt und mit der anderen die Hose festhält, während einer ein Foto macht. Was ist los mit euch – seid ihr jetzt vollkommen durchgedreht?«

»Hör mal«, sagte der Mann.

»Nichts da, hör mal«, sagte Dillon. »Ich behandle die Leute mit Respekt, und ich erwarte, dass man mich auch mit Respekt behandelt. Er weiß, was ich tue und wie ich arbeite, und darum will er mich. Bei mir heißt es immer Vorkasse – kein Geld, kein Job. Und zwar in bar. Ich nehme keine Schecks und keine Kreditkarten, und zwar nie. Also geh hin und sag ihm: ›Dillon bereitet alles vor – Wagen, Kanone, alles, was dazugehört. Wenns soweit ist, braucht er nur noch den Knopf zu drücken.« Sag ihm das. Und bring Geld mit, wenn wir uns das nächste Mal sehen. Ich tue gern einem einen Gefallen, aber ich muss auch ein paar andere Sachen im Auge behalten. Man kann alles auf eine richtige oder eine falsche Art tun. Außer ihr wollt, dass die Bullen Coyle einsacken – das könnte ich sofort arrangieren. Umsonst.«

»Verarsch mich nicht«, sagte der Mann. »Erzähl mir keinen Scheiß, dass du dafür sorgst, dass er eingesackt wird. Wenn es so weit ist, dass ein Mann kein Mann mehr sein will, sagen wir dir Bescheid. Du weißt, wie man so eine Sache regelt.«

»Ja«, sagte Dillon. »Darum fällt's mir gerade auch so schwer zu verstehen, worum es hier eigentlich geht. Es könnte sein, dass da was stinkt. Du weißt, wo du mich erreichen kannst. Ich werde alles vorbereiten, aber ich setze mich erst in Bewegung, wenn das Geld da ist, klar?«

»Das wird ihm nicht gefallen«, sagte der Mann.

»Er hat dich zu mir geschickt«, sagte Dillon. »Ich nehme an, das heißt, dass ich was für ihn erledigen soll. Er will *mich*. Ich hab ein paar schwere Jobs für ihn erledigt. Ich hab sie erledigt, und keinem ist was passiert, nur dem Typen, dem was passieren sollte.

Keiner von denen, die bei irgendwas, das ich gemacht hab, dabei waren, ist je in der Todeszelle gelandet, und das ist mehr, als ich von manchen anderen Leuten sagen kann.«

»Er weiß, dass du gut bist«, sagte der Mann.

»Na gut«, sagte Dillon. »Ich bin da, wo ich immer bin. Wenn ihr was von mir wollt, ruf mich an, und wir werden sehen, was wir tun können. Aber wenn wir es tun, dann auf die richtige Art, okay?«

»Wir sehen uns«, sagte der Mann.

»Er ist nicht gekommen«, sagte Foley. »Ich hab eine halbe Stunde da rumgesessen, mit einem Käsesandwich und einem Kaffee. Herrgott, ich wusste gar nicht mehr, wie schrecklich so ein Käsesandwich ist. Als würde man ein Stück Linoleum essen.«

»Du musst Mayonnaise drauf tun«, sagte Waters. »Wenn du nicht zuerst Mayonnaise und dann erst den Käse auf das Brot gibst, schmeckt das Ding einfach nach nichts.«

»Das hab ich noch nie gehört«, sagte Foley. »Du meinst außen?«

»Nein«, sagte Waters, »auf die Innenseite. Auf die Außenseite kommt Butter. Aber wenn der Käse schmilzt, gibt die Mayonnaise ihm Geschmack. Du musst aber die echte Mayonnaise nehmen, das Zeug, wo Eier drin sind. Man kann natürlich auch das andere Zeug nehmen, das die Leute Mayonnaise nennen, diese Salatsoßenschmiere. Kann man machen, aber es ist nicht dasselbe. Ich glaube, dieses andere Zeug verdampft oder so. Es schmeckt jedenfalls nicht so, wie es soll.«

»Solche Feinheiten gibts in dem Drugstore sowieso nicht«, sagte Foley. »Wenn man da reingeht und ein Käsesandwich bestellt, nehmen sie eins von einem großen Stapel, der wahrscheinlich seit Mittwoch da liegt. Sie nehmen eins von diesen verdammten Dingen mit einem fetten Stück orangerotem Käse drin und pinseln es von außen mit irgendwas ein, das angeblich Butter ist, was ich aber stark bezweifle, und dann verschweißen sie das Ganze in so einer Art Waffeleisen. Mein Magen versucht noch immer, das Ding so zu verarbeiten, dass es irgendwelche Nährstoffe abgibt. Es fühlt sich an wie zwei große Badezimmerkacheln mit Klebstoff dazwischen. Wird warm serviert. Wenn ich krank werde, wars ein Arbeitsunfall.«

»Ich glaube, du bist ein bisschen verwöhnt«, sagte Waters. »Nicht mehr lange, und ihr Scheißer esst nur noch Sachen, die euch im Playboy Club auf dem Tablett serviert werden, verdammt. *Undercover* – dass ich nicht lache. Denkst du, ich weiß nicht, dass ihr euch gegenseitig zum Essen einladet? Scheiße. Ab und zu die billige Tour tut euch ganz gut. Da findet ihr übrigens auch eure Kundschaft. Die Typen gehen nicht in die piekfeinen Restaurants, die ich auf den Spesenabrechnungen sehe und wo ein Stück Fleisch neun Dollar kostet. Die sind weiter unten und fressen irgendeinen Fraß, wie ihr es auch tötet, wenn ihrs nicht bezahlt kriegen würdet.«

»Jedenfalls«, sagte Foley, »ist er nicht aufgetaucht. Ich sitze also da herum, die Kellnerin glotzt blöd, und weil ich eine Cola getrunken hab, muss ich mal pinkeln. Also zahle ich und gehe raus, aber ich denke mir nicht viel. Immerhin hat er ja gesagt, dass er vielleicht nicht kommt. Ich gebe fünfzehn Cents für einen *Record* aus, und was sehe ich? Die Vögel, die er mir liefern wollte, sind heute Morgen in Lynn geschnappt worden. Und das erklärt natürlich einiges.«

»Einer von denen ist tot«, sagte Waters. »Goodweather. Er hatte sich wahrscheinlich in den Kopf gesetzt, Ärger zu machen.«

»Ja«, sagte Foley, »deswegen muss ich Sauter noch anrufen und mich entschuldigen. Ich wusste gar nicht, dass er ein so guter Schütze ist. Was ist der Festnahmegrund?«

»Einbruch, fürs Bezirksgericht«, sagte Waters. »In der Anklage wird aber erheblich mehr drinstehen. Wollen mal sehen: zwei

Morde, drei bewaffnete Überfälle, Einbruch in die Häuser der Bankleute, wahrscheinlich Waffenhandel, außerdem Autodiebstahl und Bandenbildung. Hab ich was ausgelassen?»

»Blasphemie«, sagte Foley. »Ich wollte schon immer mal einen wegen Blasphemie drankriegen.«

»Und was ist jetzt mit deinem Freund mit den komischen Fingern?»

»Wie es aussieht, muss er in den Knast«, sagte Foley. »Denen in New Hampshire hat es nicht gereicht, dass er uns bei Jackie Brown geholfen hat, und ich glaube nicht, dass er jetzt noch was hat, das er anbieten könnte.«

»Tja«, sagte Waters, »so ein Pech.«

Coyle kam um kurz nach halb vier in die Bar. Er setzte sich auf einen Hocker, hob die Hand und ließ sie auf den Tresen fallen.

Dillon schenkte einen doppelten Whiskey und einen Krug Bier ein und stellte beides vor Coyle hin. »Hast du ein bisschen Geld gemacht?« sagte er.

Coyle kippte den Whiskey hinunter und trank einen Schluck Bier. »Würde ich nicht gerade sagen. Wenn ich ehrlich sein soll: Heute ist ein echter Scheißtag.«

»Wieso?« fragte Dillon. »Was ist los?«

»Du hast bestimmt gehört, was heute in Lynn gelaufen ist«, sagte Coyle.

»Das war eine harte Nummer«, sagte Dillon. »Der junge Typ, der da erschossen worden ist, hatte ziemlich gute Verbindungen nach Providence, hab ich gehört.«

»Davon hab ich nichts gehört«, sagte Coyle. »Gib mir noch einen Whiskey.« Während Dillon einschenkte, fuhr Coyle fort: »Aber das ist auch so ziemlich das Einzige, was ich nicht gehört hab. Passt ja.«

»Ach, komm«, sagte Dillon. »Ist ja nicht so, als hättest du was damit zu tun. Soviel ich weiß, waren sie allesamt frei, weiß und über einundzwanzig. Die haben genau gewusst, worauf sie sich einlassen. Allesamt große Jungs.«

»Ja«, sagte Coyle. »Aber für Artie Van wars das dann. Und für Jimmy auch. Andererseits: Wie viele Typen kennt man schon, die wegen Mord dran waren und frei rumlaufen? Da ist es egal, ob man Vorstrafen hat oder nicht. Und die haben sie reichlich.«

»Tja«, sagte Dillon, »du musst das philosophisch sehen: Mal gewinnt man, mal verliert man. Was haben die in einem Monat gemacht? Ungefähr ne Viertelmillion? Wenn man so zur Sache geht, macht das die Bullen sehr sauer. Es musste einfach so kommen. Und wenn es dann kommt – ich meine, die haben zwei Leute umgebracht, oder? –, wenn es dann kommt, dann kriegst du, was du kriegst, und kein Geld zurück.«

»Ja«, sagte Coyle, »aber irgendeiner hat sie verpiffen. Ich glaube, das ist es, was mich stört. Die Bullen haben in dem Haus auf sie gewartet. Irgendeiner hat sie astrein verpiffen. Und ich würde zu gern wissen, wer.«

»Das werden die wahrscheinlich auch gern wissen wollen«, sagte Dillon. »Ja, ich könnte mir vorstellen, dass sie das auch stört.«

»Herrgott«, sagte Coyle. »Ich kenne Jimmy Scal, ich kenne ihn ziemlich gut. Aber das weißt du ja. Ich kenne Jimmy schon sehr lange, und ich finds schlimm, dass er jetzt dran ist. Du weißt, was ihm blüht: Für den wird die Sonne nie mehr scheinen. Der bleibt für immer drin.«

»Das weiß man nie«, sagte Dillon. »Vielleicht können sie erreichen, dass bestimmtes Beweismaterial nicht zugelassen wird. So was hats schon gegeben. Und eine Jury kann zu seltsamen Urteilen kommen. Vielleicht kommen sie noch mal davon. Bei solchen Sachen weiß man nie.«

»Mit *einem* Überfall könnten sie vielleicht noch davonkommen«, sagte Coyle, »aber die waren ja fleißig, die haben in vier

Counties abgeräumt. Ich glaube, jede Bank war in einem anderen County. Früher oder später haut sie einer in die Pfanne. Die sind fertig.«

»Ich sage trotzdem: Die haben gewusst, worauf sie sich einlassen. Hat mit dir vielleicht mal einer Mitleid gehabt?«

»Nein«, sagte Coyle. »Ausgerechnet du fragst mich? Du hast Nerven.«

»Tja«, sagte Dillon, »aber du steckst das weg. Du hast dein Urteil kassiert und nicht gewinselt: ›Es war nicht meine Schuld, ich wollte das nicht, ich liefere euch einen anderen, aber lasst mich bitte laufen.‹ Das hast du nicht gemacht. Du solltest vor ihnen genauso viel Respekt haben, wie sie vor dir hatten. Du warst ein großer Junge, und die sind auch große Jungs.«

»Ich war noch kein großer Junge«, sagte Coyle. »Das kommt erst nächste Woche.«

»Ich dachte, das wäre alles schon vorbei«, sagte Dillon. »Ich dachte, das wäre längst erledigt.«

»Stimmt«, sagte Coyle. »*Ich* bin erledigt. Die schicken mich nach Danbury.«

»Für wie lange?« fragte Dillon.

»Mein Anwalt«, sagte Coyle, »mein toller Scheißanwalt sagt, dass ich wahrscheinlich zwei Jahre kriege.«

»Dann musst du acht Monate sitzen«, sagte Dillon. »Ein Drittel. Das ist nicht so schwer. Wenn nächsten Herbst das Gansett-Festival steigt, bist du wieder draußen, keine Sorge. Und neulich Abend hab ich gesehen, dass du Geld hast, also ist alles halb so wild. Nimms nicht so schwer.«

»Ich kann aber nicht anders«, sagte Coyle. »Mir gehts schlecht. Scal ist ein harter Bursche. Bei Van weiß ich es nicht genau, aber Scal kenne ich, der ist in Ordnung. Für Scal tuts mir echt leid, wirklich. Der wird lebenslänglich kriegen, mindestens.«

Das Telefon läutete. Am anderen Ende der Theke stand ein Mann auf und nahm den Hörer ab. »Für dich, Dillon«, rief er.

»Bin gleich wieder da«, sagte Dillon. »Soll ich dir auf dem Rückweg noch einen mitbringen?«

»Ja«, sagte Coyle. »Und noch ein Bier.«

Während Dillon telefonierte, konnte er Coyle beobachten. »Ja, ich weiß, wer du bist«, sagte er. »Stell dir vor: Er ist gerade hier und zieht ne große Show ab, wie leid ihm das tut und wie sauer er ist, dass irgendeiner sie verpiffen hat. Beinah wär ich richtig wütend geworden. Nein, so wütend auch wieder nicht. Pass auf, wenn du mir heute Nachmittag einen schickst, der einen Umschlag mit Geld mitbringt, werde ich sehen, was ich tun kann. Ja, vielleicht heute Nacht. Aber versprechen kann ich es nicht. Ich muss noch den Wagen besorgen. Ja, einen Fahrer hab ich. Aber erst das Geld. Vorkasse. Wenn das Geld hier ist, werd ich sehen, was ich tun kann.«

»Hier«, sagte Dillon und stellte die beiden Gläser vor Coyle ab. »Wenn du nicht aufpasst, trittst du dir noch auf die Unterlippe. Das da eben war ein Freund von mir, der mir sagen wollte, dass er heute Abend nicht zu den Bruins gehen kann. Also vergiss deinen Ärger und komm mit. Ich nehme mir frei, wir gehen was essen, und danach sehen wir uns ein schönes Spiel an. Gegen die Rangers. Na, was meinst du?«

»Klingt gut«, sagte Coyle.

»Okay«, sagte Dillon, »dann komm so gegen sechs. Ich würde ja sagen, bleib hier, aber so, wie du hinlangst, wirst du heute Abend nicht mehr viel von dem Spiel mitkriegen, wenn du noch eine Weile hier bleibst. Wir essen ein Steak und trinken ein bisschen

Wein, und dann sehen wir uns das Spiel an. Ich garantiere dir, wenn du heute Abend nach Hause kommst, hast du keine Sorgen mehr.«

»Okay«, sagte Coyle. »Ich werd meine Frau anrufen.«

»Das würde ich mal gleich wieder vergessen«, sagte Dillon. »Man kann nie wissen – vielleicht tun wir ja was auf, und du willst nach dem Spiel noch gar nicht gleich nach Hause. Warum ihr also Bescheid sagen?«

»Du hast recht«, sagte Coyle. »Ich hab noch ein paar Sachen zu erledigen und bin um sechs wieder da.«

Um Viertel nach fünf kam ein junger Mann mit einem schwarzen Rollkragenpullover und einer Wildlederjacke in die Bar. Er fragte nach Dillon und gab ihm einen recht dicken braunen Umschlag. »Okay?« fragte er.

»Okay was?« fragte Dillon.

»Okay eben«, sagte der Mann. »Einfach okay.«

»Wenns okay ist«, sagte Dillon, »gehts dich nichts an. Und wenn nicht, gehts dich auch nichts an. Und jetzt verschwinde.«

Im Lauf des Abends trank Coyle so einiges. Anfangs trank er mit Dillon Bier. Bobbie Orr schnappte sich den Puck im Drittel der Bruins und ließ drei Gegenspieler aussteigen. Er jagte quer vor dem Tor der New Yorker vorbei, täuschte links unten an und schoss rechts oben ein. Coyle und Dillon und vierzehntausendneunhundertfünfundsechzig andere sprangen auf und schrien begeistert. Der Stadionsprecher rief: »Tooor ... durch ... Ooorr!« Erneuter Jubel.

Der Platz neben Coyle war leer. »Ich versteh nicht, wo der Typ bleibt, verdammt«, sagte Dillon. »Dieser Freund, von dem ich erzählt hab, hat mir seine beiden Karten gegeben, und ich hab den Neffen meiner Frau eingeladen. Ich versteh nicht, wo er bleibt. Er steht auf Eishockey. Ich weiß nicht, wie er es schafft, auf der Schule zu bleiben – er hängt immer hier am Stadion rum und versucht, Tickets abzustauben. Zwanzig Jahre alt. Ein helles Bürschchen.«

Der Junge kam in der Pause nach dem ersten Drittel und entschuldigte sich: »Ich bin nach Hause gekommen und hab die Nachricht gehört, aber dann musste ich erst mal losziehen und mir einen Wagen leihen. Ich dachte schon, ich verpasse das ganze Spiel.«

»Warum hast du nicht den Trolley genommen?« sagte Coyle.

»Aber doch nicht nach Swampscott«, sagte der Junge ernsthaft. »Nach neun kommt man nicht mehr nach Swampscott. Ehrlich nicht.«

»Wer will ein Bier?« fragte Dillon.

»Ich«, sagte Coyle. Der Junge wollte ebenfalls eins. Und Dillon auch.

Zu Beginn des zweiten Drittels machten die Rangers ein Tor. Sanderson foulte und bekam Strafminuten. Sanderson kam wieder ins Spiel. Esposito musste wegen eines Ellbogenchecks raus. Sanderson gab eine Vorlage, die Dallas Smith aus kurzer Distanz verwandelte. Orr spielte zu Esposito, der gab weiter zu Bucyk, und der schob ein.

In der Pause zwischen dem zweiten und dem letzten Drittel hatte Coyle Schwierigkeiten, der Unterhaltung zwischen Dillon und dem Neffen seiner Frau zu folgen. Als er sich erhob, um aufs Klo zu gehen, sagte Dillon, er könne vielleicht mal fragen, wer noch ein Bier wolle. Coyle kehrte mit drei Bechern zurück, die er vorsichtig in den Händen hielt. Etwas Bier war auf seine Hose gespritzt. »Gar nicht so leicht in dem Gedränge«, sagte er.

»Am Platz darf man kein Bier trinken«, sagte der Junge.

»Willst du ein Bier oder nicht?« sagte Coyle.

Im letzten Drittel machten die Rangers noch ein Tor. Sanderson bekam fünf Strafminuten wegen Tätlichkeiten. Die Bruins gewannen drei zu zwei.

»Klasse«, sagte Coyle, »einfach klasse. Was muss das für ein Gefühl sein? Wie alt ist der Junge – einundzwanzig? Mann, er ist der beste Eishockeyspieler der Welt. Tooor ... durch ... Oorr! Der Junge hat eine glänzende Zukunft!«

»Ach, das hab ich ganz vergessen«, sagte Dillon. »Ich hab ein paar Bräute klargemacht.«

»Oh«, sagte Coyle. »Hm, ich weiß nicht. Es ist schon ziemlich spät.«

»Ach, komm«, sagte Dillon, »lass uns einen draufmachen.«

»Ich kann nicht«, sagte der Junge. »Ich muss den Wagen zurückbringen und nach Hause.«

»Wo ist denn dein Wagen?« sagte Dillon zu Coyle.

»In Cambridge«, sagte Coyle. »Ich hatte da was zu erledigen und bin mit dem Trolley in die Stadt gefahren. Der Wagen steht

immer noch da.«

»Scheiße«, sagte Dillon. »Diese Bräute, ich meine, die sind absolut klasse. Aber die sind in Brookline – wie sollen wir jetzt da

hinkommen?«

»Ich könnte euch ja bei seinem Wagen absetzen, bevor ich nach Hause fahre«, sagte der Junge. »Aber mitkommen kann ich nicht

– wir schreiben morgen ne Arbeit.«

In einer Kneipe am Boston Garden tranken sie noch etwas und warteten, bis der Verkehr abgeflaut war. Als sie hinausgingen,

hatte Dillon Mühe, geradeaus zu gehen. Noch mehr Mühe hatte Coyle. »Ihr alten Knacker«, sagte der Junge. »Wo wärt ihr, wenn die

Jugend euch nicht unter die Arme greifen würde?« Sie stolperten über die Straße.

Der Junge hatte einen weißen 68er Ford Galaxy. Er öffnete die Beifahrertür. Dillon und Coyle standen schwankend da. »Steig du

vorn ein«, sagte Dillon. »Ich geh nach hinten. Okay?«

»Okay«, sagte Coyle und setzte sich auf den Beifahrersitz.

Dillon ging rasch um das Heck des Wagens. Der Junge öffnete die Fahrertür und entriegelte die hintere linke Tür.

Dillon stieg ein und setzte sich hinter den Fahrersitz. Coyles Kopf lehnte an der Kopfstütze. Er atmete schwer.

»Bist du sicher, dass du noch fahren kannst?« sagte Dillon.

»Na klar«, sagte Coyle mit geschlossenen Augen. »Absolut sicher. Kein Problem. Bis jetzt ist es ne herrliche Nacht.«

»Sie wird noch schöner«, sagte Dillon. Er beugte sich vor und tastete auf dem Wagenboden herum. Auf der Fußmatte hinter dem

Beifahrersitz fand er einen geladenen Arminius 22er Magnum Revolver. Er hob ihn auf und legte ihn auf seinen Schoß.

»Wohin jetzt?« fragte der Junge, während er aus der Parklücke rangierte.

»Sags ihm«, sagte Dillon zu Coyle. Coyle schnarchte.

»Fahr zur Vorderseite vom Garden, am Standesamt vorbei und in Richtung Monsignor O'Brien Highway – nur für den Fall, dass er aufwacht. Fahr einfach.«

»Ich weiß, was hier läuft«, sagte der Junge.

»Gut«, sagte Dillon, »das freut mich zu hören. Fahr einfach. Wenn ich du wäre, würde ich Richtung Belmont fahren und mich an

Straßen halten, wo man relativ schnell unterwegs sein kann, ohne aufzufallen. Ich würde an der Route 2 rauskommen und auf dem

Parkplatz der West End Bowling Alleys nach einem grauen Ford Cabrio Ausschau halten. Ich würde mich durch nichts aus der

Ruhe bringen lassen. Auf dem Parkplatz würde ich neben dem Ford parken, mich reinsetzen und auf mich warten und dann wieder

nach Boston fahren.«

»Irgendeiner hat irgendwas von Geld gesagt«, sagte der Junge.

»Wenn ich du wäre«, sagte Dillon, »würde ich gut Ausschau halten nach diesem grauen Cabrio. Du fährst das Ding nach Boston und setzt mich irgendwo ab, und wenn ich du wäre, würde ich im Handschuhfach nachsehen und ungefähr tausend Dollar finden, bevor ich den Wagen im Niggerviertel abstellen würde.«

»Ist er heiß?« fragte der Junge.

»Scheißen Bären in den Wald?« sagte Dillon.

Der Verkehr ließ nach, als sie über den Fluss nach Cambridge fuhren. Sie folgten den Wegweisern zur Route 91 und fuhren, als sie diese erreicht hatten, mit fast hundert Stundenkilometern nach Norden. »Jetzt musst du bald abbiegen«, sagte Dillon.

»Ich weiß, ich weiß«, sagte der Junge.

Außer dem Ford Galaxy war weit und breit kein anderes Fahrzeug unterwegs. Dillon hob den Revolver und zielte auf eine Stelle hinter Coyles linkem Ohr. Die Mündung war nur wenige Zentimeter von seinem Schädel entfernt. Dillon spannte den Hahn. Der erste Schuss saß gut. Dillon feuerte weiter. Schließlich klickte der Hahn auf eine leere Patronenhülse. Coyle lehnte zusammengesunken an der Säule zwischen den Türen. Der Tacho zeigte hundertvierzig.

»Fahr langsamer, du Idiot«, sagte Dillon. »Willst du, dass die Bullen uns anhalten oder was?«

»Ich bin nervös geworden«, sagte der Junge. »Es waren so viele Schüsse.«

»Neun insgesamt«, sagte Dillon. Im Wagen stank es nach Schießpulver.

»Und es war laut«, sagte der Junge.

»Darum hab ich ja eine 22er genommen«, sagte Dillon. »Wenn ich hier drin ne 38er benutzt hätte, wärst du in den Graben gefahren.«

»Ist er tot?« fragte der Junge.

»Wenn er es jetzt nicht ist, wird er es nie sein«, sagte Dillon. »Jetzt fahr langsamer und bieg ab.«

Der Parkplatz der Bowlingbahn war unbeleuchtet. Der Junge stellte den Galaxy neben dem Cabrio ab. »Mann«, sagte er, »in dem Licht sieht der Wagen hier fast genauso aus wie der andere.«

»Du lernst schnell«, sagte Dillon. »Das ist ja der Sinn der Sache. Die Bullen haben den Wagen schon den ganzen Abend hier stehen sehen. Jetzt sehen sie einen anderen, der fast genauso aussieht. In den nächsten Stunden werden sie sich nicht dafür interessieren. Komm, hilf mir, ihn zu verstauen.«

Gemeinsam schoben sie Coyle in den Fußraum vor dem Beifahrersitz. Dann stiegen sie aus. »Schließ ab«, sagte Dillon. »Das hält die Amateure ab.«

Sie stiegen in das Cabrio. Der Wagen sprang sofort an. »Nicht schlecht, die Karre«, sagte der Junge.

»Nein, ganz und gar nicht«, sagte Dillon. »Und jetzt zurück zum Memorial Drive, und zwar über die Mass.-Avenue-Brücke. Ich muss die Kanone loswerden.«

Jackie Brown war siebenundzwanzig und verzog keine Miene, als er in der ersten Reihe der Anklagebank im Sitzungssaal Nummer vier des Bezirksgerichts für den Bezirk Massachusetts saß.

Der Gerichtsdienr rief Fall 7421-D auf: Vereinigte Staaten von Amerika gegen Jackie Brown. Der Justizwachtmeister forderte Jackie Brown auf, sich zu erheben.

Einer der Männer vor der Anklagebank stand ebenfalls auf. »Der Fall wird zur Anklageerhebung aufgerufen, Euer Ehren«, sagte er. »Der Beschuldigte und sein Anwalt sind anwesend.«

Der Gerichtsdienr sagte: »Jackie Brown, Ihnen wird vorgeworfen, im Besitz von fünf vollautomatischen Waffen angetroffen worden zu sein, die im nationalen Waffenregister nicht unter Ihrem Namen eingetragen waren. Bekennen Sie sich schuldig oder nicht schuldig?«

Foster Clark, der Anwalt des Beschuldigten, erhob sich langsam. »Nicht schuldig«, sagte er mit heiserem Flüstern.

Jackie Brown sah ihn verächtlich an. »Nicht schuldig«, sagte er.

»Kautiun?« sagte der Richter.

»Der Beschuldigte ist gegen eine Kautiun in Höhe von zehntausend Dollar auf freien Fuß gesetzt«, sagte der Staatsanwalt. »Wir beantragen, diese Kautiun für die Dauer des Verfahrens zu bestätigen.«

»Irgendwelche Einwände?« fragte der Richter.

»Keine Einwände, Euer Ehren«, sagte Foster Clark.

»Kann der Fall verhandelt werden?« fragte der Richter.

»Wir sind bereit, Euer Ehren«, sagte der Staatsanwalt.

»Die Verteidigung«, sagte Foster Clark, »erbitet zwanzig Tage zur Formulierung verschiedener Anträge.«

»Stattgegeben«, sagte der Richter. Er sah in seinen Kalender. »Die Verhandlung wird auf den 6. Januar festgesetzt. Wie viele Tage werden wir nach Einschätzung der Staatsanwaltschaft brauchen?«

»Wir haben neun Zeugen«, sagte der Staatsanwalt. »Zwei Tage, vielleicht zweieinhalb.«

»Die Sitzung ist unterbrochen«, sagte der Richter.

Auf dem Korridor vor dem Sitzungssaal trat Foster Clark auf den Staatsanwalt zu. »Ich frage mich«, sagte er, »ob dieser Fall wirklich verhandelt werden muss.«

»Tja«, sagte der Staatsanwalt, »kommt drauf an, wie Sie das meinen. Ihr Mandant ist nämlich schon so gut wie im Knast. Er hat nicht den Hauch einer Chance.«

»Vielleicht könnten wir eine Lösung finden«, sagte Clark. »Ich habe bis jetzt noch keine Gelegenheit gehabt, ausführlich mit ihm zu reden, aber vielleicht gäbe es da eine Möglichkeit.«

»Dann reden Sie mit ihm«, sagte der Staatsanwalt. »Finden Sie raus, wo er steht, und rufen Sie mich an.«

»Mal angenommen, er redet«, sagte Clark, »welches Urteil würden Sie dann anstreben?«

»Sie wissen genau, dass ich dazu nichts sagen kann«, sagte der Staatsanwalt. »Ich weiß nie genau, was der Boss von mir verlangt.

Also warum sollen wir uns was vormachen? Ich schätze, wir werden ein bisschen Gefängnis fordern, wenn er redet, und viel Gefängnis, wenn nicht.«

»Du lieber Himmel«, sagte Clark, »ihr wollt alle Welt hinter Gitter bringen. Der Mann ist fast noch ein Junge. Keine Vorstrafen.

Er hat niemanden verletzt. Er hat noch nie in seinem Leben vor Gericht gestanden. Er hat noch nie in seinem Leben auch nur falsch geparkt, Herrgott.«

»Ich weiß«, sagte der Staatsanwalt. »Ich weiß aber auch, dass er in einem Wagen saß, der viertausend Dollar gekostet hat, dass er siebenundzwanzig ist und wir niemanden finden, bei dem er je gearbeitet hat. Er ist ein netter, anständiger Waffenhändler, und wenn er wollte, könnte er uns wahrscheinlich was über die Hälfte der Verbrecher und vierzig Prozent der Biker in diesem Distrikt erzählen. Aber das will er nicht. Er will den Mund halten, okay. Aber Leute, die den Mund halten, gehen in den Knast.«

»Also muss er reden«, sagte Clark.

»Nein«, sagte der Staatsanwalt, »er muss überhaupt nichts. Er muss sich nur darüber klar werden, was ihm lieber ist – reden, bis uns jemand interessiert, oder sich in Danbury resozialisieren lassen.«

»Das ist eine ziemlich harte Entscheidung«, sagte Clark.

»Er ist ja auch ein ziemlich harter Bursche«, sagte der Staatsanwalt. »Hören Sie, wir brauchen uns hier keine Arien vorzusingen. Sie wissen, was Sie da haben: einen üblen Verbrecher. Bis jetzt hat er Glück gehabt, denn er ist noch nie geschnappt worden. Und Sie wissen auch, was ich habe: Ich hab ihn an den Eiern. Sie haben mit ihm geredet. Sie haben ihm gesagt, entweder er redet oder er fährt ein, und er hat Ihnen gesagt, Sie sollen ihn am Arsch lecken oder irgendeine andere Nettigkeit. Und jetzt müssen Sie mit ihm in die Verhandlung, weil er sich ohne eine Abmachung, mit der er um den Knast herumkommt, nicht schuldig bekennen will, und mit Waffenhändlern, die mir keine Gegenleistung geben wollen, treffe ich solche Abmachungen nicht. Also gehen wir in die Verhandlung. Die wird ungefähr zwei Tage dauern, und dann wird er verurteilt. Der Boss wird mir sagen, ich soll drei oder vielleicht auch fünf Jahre fordern, der Richter wird ihm zwei oder vielleicht auch drei verpassen, Sie werden in Berufung gehen, und ungefähr Ende Februar kommen dann die Marshals und bringen ihn nach Danbury. Wo er eine Weile bleibt. Aber in ein, eineinhalb Jahren ist er wieder draußen. Es ist ja nicht so, dass auf ihn eine Mindeststrafe von zwanzig Jahren wartet.«

»Und noch ein Jahr später«, sagte Clark, »steht er wieder vor Gericht, hier oder woanders, und ich rede wieder mit einem von der Staatsanwaltschaft, vielleicht sogar mit Ihnen, und es gibt wieder eine Verhandlung, und er wandert wieder in den Knast. Hört dieser Mist denn niemals auf? Ändert sich denn nie was?«

»Ach, Foss«, sagte der Staatsanwalt und nahm Clark am Arm, »natürlich ändert sich was. Nehmen Sie es nicht so schwer. Manche von uns sterben, die anderen werden älter, neue Leute kommen, alte Leute gehen. Es ändert sich jeden Tag.«

»Man merkt es aber kaum«, sagte Clark.

»Stimmt«, sagte der Staatsanwalt, »man merkt es kaum.«

© Verlag Antje Kunstmann GmbH, München 2014
© der Originalausgabe: George V. Higgins 1971
Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »The Friends of Eddie Coyle«,
New York 1971.
Die Übersetzung dieser Ausgabe basiert auf der Ausgabe von Picador,
Henry Holt, New York 2011.
Umschlaggestaltung: Heidi Sorg & Christof Leistl, München
eBook-Produktion: HGV Hanseatische Gesellschaft für Verlagsservice mbH
ISBN 978-3-88897-913-2